Staatliche Bibliothek
Regensburg

Proü. 1289/1

106 VII 5

106 VII 5

Hans 7

4 a

Predigten

auf

alle Sonn- und Feyertage

eines ganzen Jahres.

Zum

Gebrauche für Seelſorger

ohne Amtsgehülfen.

Von

Theodor Schmiedel,

Pfarrer in Pürſtein.

Erſter Band.

Sonntagspredigten vom erſten Adventsſonntage bis auf den ſechsten Sonntag nach Oſtern.

Mit Erlaubniß der kaiſerlichen Cenſur, und des hochwürdigſten Ordinariats von Augsburg.

Augsburg,
bey Peter Paul Bolling, 1805.

957/26

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Approbation.

In dieſen Predigten werden die nützlichſten Heilswahrheiten der chriſtlichen Moral aus den betreffenden Tags-Evangelien auf eine ſo erbauliche Weiſe vorgetragen, daß ſie ſich ſowohl wegen ihrem Inhalte, als wegen der leichten Brauchbarkeit für die Kanzel zum öffentlichen Drucke ganz vorzüglich empfehlen.

Pfaffenhauſen den 7. May, 1804.

JOANNES LUD. ROESSLE,
Librorum Cenſor.

Imprimatur.

ANT. COELESTIN. NIGG,
SS. Theol. Dr. Eccl. cathed. canon. capital. Vicarius in Spiritualibus Generalis.

Prag den 12. Merz, 1804.

KOLOWRAT.

)(2 Vorrede

Vorrede.

„Wieder ein Predigtbuch — weil man deren ſo wenige hat.“ So kann freylich Der ſprechen, der keine Bücher dieſes Inhalts braucht, entweder zum Behufe ſeiner Berufsarbeit, oder um ſich etwa über manche Wahrheiten oder Gegenſtände der Gottesverehrung oder Sittenlehre zu erbauen.

Unterdeſſen ſind doch, beſonders in gegenwärtigen Zeiten, manchen Seelſorgern mehrere Predigtbücher ſchon deßwegen willkommen, weil ſie itzt öfters predigen müſſen, als es ſonſt gewöhnlich war.

Zuvor hatten manche, ja wohl die meiſten Seelſorger ihre Amtsgehülfen, mit denen ſie dieſe Berufsarbeit theilten. Auch waren vormals hier und dort Prozeſſionen, Wallfahrten und dergleichen feyerliche gottesdienſtliche Verrichtungen, bey welcher Gelegenheit in der eigenen Pfarre keine Predigt gehalten wurde.

Auffallend

Auffallend war die Arbeit damals weniger, und noch deſto leichter, weil man Mitarbeiter hatte.

Wie ſchwer muß das nicht jenen Seelſorgern fallen, die itzt ihrem Amte ohne Amtsgehülfen vorſtehen, die bey herannahendem Alter und abnehmenden Kräften mehr Arbeit haben, als ſie in ihrer Jugend bey vollkommener Leibes- und Geiſteskraft hatten.

Dazu kömmt noch, daß itzt nebſt der Vermehrung dieſer Berufsarbeit den Seelſorgern noch weit mehrere Geſchäfte auferleget werden, als vormals, da doch die Seelſorger ihre Mitarbeiter hatten. Ich dürfte da nur die Schule, oder etwa die zuvor einmal, itzt dreymal zu berichtigende Tauf- Trauungs- und Sterbmatrikel nennen, um das, was ich ſage, zu behaupten.

Und was das Sonderbarſte bey der Sache iſt, man fordert itzt auserleſene, ausgearbeitete Kanzelvorträge von den Seelſorgern, und doch ſchränkt man für ſie von der andern Seite die Zeit ſo enge ein, daß es den Anſchein gewinnt, als wollte man ihnen zu dieſem Berufsgeſchäfte, daß doch gewiß Zeit und Laune fordert, gar keine Zeit mehr vergönnen.

Sollte

Sollte es bey derley Umſtänden auch für Seelſorger, die es ſonſt in der geiſtlichen Beredſamkeit weit gebracht haben, nicht eine willkommene Sache ſeyn, in der kurzen Zeitfriſt, die andere Berufsgeſchäfte noch übrig laſſen, durch das Ueberſehen einer fremden Predigt den Entwurf einer eigenen deſto leichter zu finden und zu bearbeiten?

Und einen ſolchen Dienſt können ja auch Predigten leiſten, die auch keine Meiſterſtücke der geiſtlichen Beredſamkeit ſind. Ja, die vortrefflichſten Meiſterſtücke, weil man ihren Grundriß nicht ſo leicht überſehen kann, leiſten oft dem, dem es an Zeit und Muſſe gebricht, eben nicht die beſten Dienſte.

Urſachen genug, um Nachſicht zu hoffen, daß gegenwärtige Predigten die Aufſchrift haben: Etwa zum Gebrauche für Seelſorger ohne Amtsgehülfen.

Der Verfaſſer.

Verzeichniß
der in dieſem erſten Theile enthaltenen Predigten.

I. Am erſten Sonntage im Advent. 1

Wie das für uns troſtreich ſey, daß Jeſus ſagt: Meine Worte werden nicht vergehen.

II. Am zweyten Sonntage im Advent. 9

Die Vorzüge der Armuth.

III. Am dritten Sonntage im Advent. 15

So groß auch immer unſre Unbeſtändigkeit im Guten iſt, ſo dient ſie doch zu unſerm Beſten.

IV. Am vierten Sonntage im Advent. 23

Die Buße, ein troſtreiches Geſchäft: erſtens, an ſich ſelbſt; zweytens, in ihren Wirkungen.

V. Am Sonntage in der Oktav der Geburt des Herrn. 31

Wie ſchön und herrlich ſind nicht die Lobſprüche, die zu unſerer Belehrung das Evangelium der Prophetinn Anna giebt?

VI. Am Sonntage zwiſchen den Feſten der Beſchneidung und der Erſcheinung des Herrn. 41

Wie wunderbar Gott die Seinigen aus mancherley Verlegenheit rettet.

VII. Am erſten Sonntage nach der Erſcheinung. 51

Wir ſollen allzeit trachten, vollkommner zu werden.

VIII. Am zweyten Sonntage nach der Erſcheinung. 60

Menſch, Chriſt! ſey doch ein Freund deines Freundes.

IX. Am dritten Sonntage nach der Erſcheinung. 72

Das ſonſt ſo traurige Loos Andern zu dienen, hat für einen redlichen Dienſtboten viel Tröſtliches.

X. Am vierten Sonntage nach der Erſcheinung. 82

Die Aufmerkſamkeit auf die Größe Gottes gewährt uns, ſeinen Anbethern, die größten Vortheile.

XI. Am fünften Sonntage nach der Erſcheinung. 91

Wie groß die Vorzugsliebe Gottes gegen die Seinigen ſey.

XII. Am ſechsten Sonntage nach der Erſcheinung. 100

Gott iſt allmächtig.

XIII. Am Sonntage Septuageſimä. 109

Der Neidiſche beraubt ſich ſelbſt der angenehmſten Lebensfreuden.

XIV. Am Sonntage Sexageſimä. 116

Wie bedauernswürdig die Lauigkeit ſey, mit welcher man jede Art der Gottesverehrung ausübt.

XV. Am

XV. Am Sonntage Quinquageſimä. 125

Die Freuden, die auf unſre Leiden folgen, ſollen ein Beweggrund ſeyn, dieſe mit Geduld, ja mit Freude zu ertragen.

XVI. Am erſten Sonntage in der Faſten. 137

Wie wichtig das Gebot für uns ſey: Du ſollſt Gott, deinen Herrn, anbethen

XVII. Am zweyten Sonntage in der Faſten. 145

Wie ſehr die Freuden, die wir bey Ausübung der Tugend und Gottesverehrung empfinden, uns auf die Freuden des Himmels aufmerkſam machen ſollen.

XVIII. Am dritten Sonntage in der Faſten. 154

Wie gut es ſey, ſich an den Herrn zu halten.

XIX. Am vierten Sonntage in der Faſten. 162

Aus Liebe zu Gott, kann man recht viel thun.

XX. Am fünften Sonntage in der Faſten. 172

Welche Geſinnungen wir gegen die unendliche Heiligkeit Gottes in unſerm Gemüthe erwecken und hegen ſollen?

XXI. Am Palmſonntage. 179

Durch die Sanftmuth erhalten wir das Wohlwollen unſrer Freunde.

Durch die Sanftmuth gewinnen wir die Herzen unſerer Feinde.

XXII. Am Oſterſonntage. 188

Wie groß und erhaben erſcheint nicht die Allmacht unſers göttlichen Erlöſers bey ſeiner Auferſtehung.

XXIII. Am weißen Sonntage. 196

Wie troſtreich das für uns ſeyn kann, daß Gott unermeßlich iſt.

XXIV. Am zweyten Sonntage nach Oſtern. 203

Die ganze evangeliſche Gleichnißrede vom guten Hirten enthält das bündigſte Zeugniß der Liebe Jeſu zu uns.

XXV. Am dritten Sonntage nach Oſtern. 211

Ein bewährtes Mittel, unſre Traurigkeit in Freude zu verwandeln.

XXVI. Am vierten Sonntage nach Oſtern. 222

Wie nützlich es für uns ſey, recht oft an unſre ſelige Zukunft zu denken.

XXVII. Am fünften Sonntage nach Oſtern. 230

Die Größe der Liebe Gottes gegen uns.

XXVIII. Am ſechsten Sonntage nach Oſtern. 239

Mißhelligkeiten der Menſchen rühren gemeiniglich von Mißverſtändniſſen her.

Grund genug zur Verſöhnlichkeit.

Am erſten Sonntage im Advent.

Meine Worte aber werden nicht vergehen. Luk. 21, 33.

Das iſt fürchterlich! denn Jeſus ſagt uns da die ſchauervollſten Ereigniſſe vor, die dem allgemeinen Weltgerichte voran gehen werden. Dieſe Ereigniſſe ſind wirklich ſo greulich und erſchrecklich, daß **die Menſchen vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen werden, verſchmachten werden.** Das, ſage ich, iſt fürchterlich, daß Jeſus, nachdem er ſo traurige, Schauer und Tod verbreitende Dinge voraus ſagt, beyſetzt: **Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.**

Denn da er untrüglich, da er die ewige Wahrheit ſelbſt iſt, ſo kann er uns nichts falſches voraus ſagen. Und ſo werden alle jene Ereigniſſe um ſo ſchrecklicher, weil ſie ſich gewiß — eben ſo gewiß, als Gott der Untrügliche iſt — zutragen werden. **Himmel und Erden werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.**

Allein ſo fürchterlich auch immer der Ausdruck Jeſu iſt, daß ſeine Worte nicht vergehen werden, ſondern Alles, was er hier Fürchterliches vorausſagt, erfüllet werden müſſe: ſo troſtreich iſt es — von einer andern Seite betrachtet — zugleich für uns, daß dieſe Worte Jeſu nie vergehen, ſondern gewiß in Er-

füllung gehen werden. Denn Jeſus hat nicht nur hier fürchterliche Ereigniſſe vorgeſagt, ſondern die Worte Jeſu enthalten ja auch recht troſtreiche Lehren und Verheiſſungen. Schon ſelbſt in dieſem Evangelium heißt es zum Troſte der Gerechten: **Wenn alles Dieſes zu geſchehen anfängt, ſo ſehet und hebet eure Häupter auf, weil eure Erlöſung herzu nahet.**

Dieß veranlaſſet mich, euch heute zum Inhalt gegenwärtiger geiſtlichen Rede zu zeigen:

Wie das für uns troſtreich ſey, daß Jeſus ſagt: Meine Worte werden nicht vergehen.

Da ich hiebey die Abſicht habe, Euch, meine Zuhörer und Zuhörerinnen! das untrügliche Wort Gottes, das er durch ſeine Offenbarung zu uns Menſchenkindern redet, als den ſtärkſten Troſtgrund für unſer Leben und Sterben zu empfehlen: ſo hoffe ich von euch ungeſtörte Aufmerkſamkeit und Geduld.

Wie das für uns troſtreich ſey, daß Jeſus ſagt: **Meine Worte werden nicht vergehen**, nehmen wir zuvörderſt daher ab, wenn wir darauf ſehen, was die Worte Jeſu, und ſo auch überhaupt Gottes Worte für einen Inhalt haben. Das aber lernen wir gewiß am beſten von Paulus, jenem ſo eifrigen Verkündiger der Worte des Herrn. Dieſer ſagt es uns ausdrücklich: **Alles, was geſchrieben iſt, das iſt zu unſrer Lehre geſchrieben, damit wir durch Geduld und Troſt der Schrift Hoffnung haben.** Röm. 15, 4. Die Worte Gottes, die uns die Offenbarung in der heiligen Schrift darſtellt, ſind alſo zu unſrer Lehre geſchrieben. Gewiß zu keiner andern, als unſrer Glückſeligkeitslehre. Denn Paulus ſetzt hinzu: **damit wir durch Geduld und Troſt der Schrift Hoffnung haben.** Was will das anders ſagen, als: die Schrift lehret uns Geduld haben,

Troſt ſchöpfen, hier ein ruhiges Leben führen, und ſo die vollkommne Seligkeit hoffen. Was iſt die **Geduld der Schrift**? Nicht wahr, die Ruhe in Widerwärtigkeiten, die uns die Schrift lehret? Was iſt der **Troſt der Schrift**? Nicht wahr, das immerwährende Wohlgefallen an Gott, ſeinen Verheißungen, Leitungen, Verfügungen, die uns die Schrift zeiget.

So nennt auch Paulus gleich in dem folgenden Verſe Gott den **Gott der Geduld und des Troſtes**; gewiß deswegen, weil Gott durch ſein heiliges Wort uns Geduld und Troſt lehret. Allein, die Schrift ſoll uns nicht nur Geduld und Troſt lehren, und ſo recht viel zu unſerer Glückſeligkeit beytragen. Sie ſoll uns auch noch das Meiſte leiſten, was unſre zeitliche Glückſeligkeit befeſtiget: Hofnung des ewigen Lebens ſoll ſie uns einflößen, **damit wir durch Geduld und Troſt der Schrift Hoffnung haben.** Eben deswegen ſagt Paulus in ebendemſelben Sendſchreiben, Röm. 8, 24.: **Unſre Seligkeit beruhet auf der Hoffnung.** Und ſo begreift ihr ja zu eurem Troſt und Freude, was ich zuvor ſagte: die Worte Gottes ſeyen unſre Glückſeligkeitslehre.

Und unſre **Glückſeligkeitslehre**, wie werth muß uns dieſe nicht ſeyn? Wie werth iſt euch nicht die Wiſſenſchaft und Kenntniß, durch welche ihr euch zeitliche Vortheile, vielleicht den ganzen Lebensunterhalt verſchaffet? Z. B. die Kenntniſſe, die ihr von eurer Handthierung, vom Ackerbau, Viehwirthſchaft, Handlungsgeſchäften und andern einträglichen Verrichtungen habt? Und ihr habt Recht, daß ihr dieſe Bedürfniſſe werth haltet. Denn ſie lehren euch Mittel und Wege zu eurer Selbſterhaltung, die Pflicht, die die heilige Pflicht des Anbethers Gottes iſt.

Allein was helfen alle zeitliche Vortheile in Anſehung der Selbſterhaltung, der Verſorgung der Seinigen, wenn man dieſelben nicht mit Ruhe der Seele, nicht mit Troſt des Her-

zens, nicht mit Freude an Gott, an ſeinen Eigenſchaften, an ſeiner Liebe gegen uns, nicht mit Wohlgefallen über ſeine Vorſehung, nicht mit der Hoffnung einer ſeligen Zukunft genießt? **Denn was nützt es einem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an ſeiner Seele aber Schaden leidet.** Matth. 16, 26. Schätzen wir nun andere Kenntniſſe hoch; achten wir auf ihre Grundſätze und Vorſchriften: o wie werth, wie lieb und angenehm muß uns nicht unſre Glückſeligkeitslehre, das Wort Gottes ſeyn, das uns wahre Herzensruhe, Seelentroſt, und die ſtärkſte Hoffnung der zukünftigen Seligkeit lehrt?

Chriſten! wer iſt denn nicht gerne glückſelig? Glückſelig nach dem Maaße, nach welchem unſer Schöpfer uns hienieden glückſelig haben will? Wie hoch ſollen wir alſo die Lehre nicht achten, durch welche wir uns zu unſrer Glückſeligkeit erheben können? Dieſe Glückſeligkeitslehre verdiente all unſre Werthachtung, wenn ſie auch nur bloß einen Menſchen zum Urheber hätte. Wie vielmehr muß unſer ganzes Herz für dieſe Lehre eingenommen werden, wenn wir erwägen, daß ſie, dieſe Glückſeligkeitslehre, nicht Menſchen, weder erhabnere Geſchöpfe, als Menſchen ſind, etwa Engeln, ſondern Gott zum Urheber habe. Sie, dieſe Glückſeligkeitslehre, iſt jenes untrügliche **Wort** Gottes, deſſen Beobachtung uns ſelig macht. **Selig ſind die, welche das Wort Gottes hören, und beobachten.** Luk. 11, 28.

Wie angenehm, höchſt ſchätzbar ſoll uns dieſe Glückſeligkeitslehre nicht ſeyn, da ſie, weil ſie Gott zum Urheber hat, auch uns zu einem immerwährenden Denkmal von Gott dienet? Iſt Gott nicht unſer gütigſter Urheber und liebreicheſter Vater? Sind wir nicht ſeine Kinder? Wie ſehr, wie hoch ſchätzen gute Kinder nicht Alles, was ſie von ihrem liebſten Vater, wenn ſie von ihm entfernt ſind, zu einem Andenken beſitzen?

Auch wir ſind von dieſem himmliſchen Vater entfernt, ſo entfernt, daß wir ihn hier nie ſehen können. **Denn Keiner hat jemals Gott geſehen.** 1 Joh. 4, 12. Doch haben wir ein ſchätzbares Andenken von ihm; wir haben und hören ſeine Worte. Worte, die zwar Menſchen verzeichnet haben, die aber wahrhaftig Worte unſers himmliſchen Vaters ſind. So ſagt Paulus: darum danken wir Gott unaufhörlich, daß ihr, nachdem ihr das Wort Gottes, ſo ihr von uns gehöret, empfangen habet, ſolches nicht als Menſchenworte, ſondern wie es auch wahr iſt, als Gottes Wort — annehmet. 1 Theſſ. 2, 13.

Wenn wir nun hienieden auch das Glück entbehren müſſen, unſern Urheber und Vater zu ſehen: ſo haben wir doch die unausſprechliche Freude, die Stimme, wenigſtens die Worte unſers Vaters zu hören. So erfreuen wir uns ja recht ſehr darüber, daß wir, wenn wir unſre Freunde nicht ſehen können, wenigſtens von ihnen etwas hören. Und hier hören wir nicht nur etwas von Gott; hier wird uns nicht etwa nur eine Erzählung, die ihn angeht, beygebracht, ſondern wir hören hier ganz vernehmlich ſeine Worte.

Ja, um ſo angenehmer und werthgeſchätzter ſollte uns dieſes Andenken von Gott, dieß ſein göttliches Wort ſeyn, da es uns nicht nur zu vollkommenen Menſchen und **zu allen guten Werken geſchickt** macht. 2 Tim. 3, 17. ſondern noch dazu dienet, um uns an Gott, unſern Urheber und Vater zu halten, unſer Herz mit ihm auf das Angenehmſte zu beſchäftigen. **Ich will ſie freundlich an mich locken — und ihr in das Herz reden.** Oſe. 2, 14.

Wie werth ſoll uns das Wort des Herrn nicht jederzeit vorkommen? Sollten wir nicht ſelbſt bitten, Gott möchte mit uns, zu uns reden: **Rede, Herr! denn dein Knecht höret dich.** 1 Kön. 3, 9. Iſt es nicht Freude für einen Diener, wenn

ſein Herr lieblich mit ihm redet, und zwar mit ihm von Sachen redet, die etwa nur ſeinen Dienſt, ſondern meiſtens das Wohl ſeines Dieners betreffen? Iſt es da viel, wenn der Knecht verlangt, die angenehme Anſprache ſeines Herrn oft und lange zu vernehmen? Und wenn nun Gott zu uns, ſeinen Dienern, durch ſein göttliches Wort redet, wie lieblich ſoll uns da das göttliche Wort nicht ſeyn? David giebt uns zu erkennen, wie angenehm es ſey, auf die Worte des Herrn zu achten. Wie ſüß, ruft er, Pſ. 118, 103. ſind mir deine Worte! Sie ſind meinem Munde ſüſſer als Hönig.

Wenn nun dieſe Worte des Herrn uns ſo viel tröſtliche Vortheile gewähren, ſo iſt gewiß auch jenes für uns troſtreich, daß Jeſus ſagt: Meine Worte werden nicht vergehen. Nicht nur was ſie, dieſe Worte, verheißen, wird auf die untrüglichſte Art erfüllet werden; denn der Herr iſt in allen ſeinen Worten getreu. Pſ. 144, 13. Dieſe Worte des Herrn werden auch nicht aufhören, uns Troſt und Freude einzuflößen, unſer Troſt und Freude zu ſeyn. Dein Wort, können wir, mit jenem frommen König, zu Gott rufen, iſt meinen Füßen eine Leuchte, und ein Licht meinen Fußſtapfen. — Sie ſind die Freude meines Herzens. Pſ. 118, 105. — Und ſo werden dieſe Worte des Herrn, wenn wir ſie als ein heiliges Denkmal ſeiner Liebe und Güte gegen uns, als ſeinen göttlichen Willen und uns ſeligmachende Grundſätze ehren und ſchätzen, nicht aufhören uns zu tröſten, da ſie, wie Gott an ſich unwandelbar, auch unveränderlich ſind. Himmel und Erden werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.

O! ſo laſſet uns das einen ſtarken und ſüſſen Troſt für unſer Herz ſeyn; die Worte, die Gott zu unſerm Unterricht, zu unſerm Troſt dem Menſchengeſchlecht vorgetragen hat, oder die er durch ſeine Diener verzeichnen ließ, durch andere vortragen läßt,

werden

werden nicht vergehen. Sie bleiben Troſtworte für unſre Herzen in jedem Umſtande des Lebens, ſelbſt für den letzten Umſtand deſſelben, für unſern Tod. Sie ſind geſchrieben, **damit wir durch die Geduld und Troſt der Schrift Hoffnung haben.**

Dieſer Troſt wird für uns immer ſtärker werden, je mehr wir da die Güte und Liebe, mit welcher Gott, auf eine ſo väterliche Art, mit uns Menſchenkindern umgeht, ſchätzen und preiſen. In dieſer Rückſicht iſt es ſchon eine Art der vernünftigen Selbſtſchätzung, wenn wir die Bände der heiligen Schrift betrachten, und daran denken, daß dieſe heilige Blätter eben ſo viele Worte als Zeugniſſe der Liebe Gottes gegen uns enthalten.

Wie ſehr geziemet ſich's daher, daß wir, wenn wir wahre Anbether Gottes ſeyn wollen, auch trachten, eifrige Verehrer ſeines göttlichen Wortes zu ſeyn? Haben wir einen Freund, den wir als einen ſolchen ſchätzen, ſo achten wir gewiß auf ſeine Worte, mit welchen er uns ſeine freundſchaftlichen Geſinnungen, Beſorgniſſe, Rathſchläge und Geheimniſſe entdecket. Wir haben aber doch keinen ſo großen Wohlthäter, keinen ſo liebvollen Freund, als Gott.

So laſſet dann uns die Worte Gottes hochſchätzen; laſſet ſie unſern Troſt und Freude ſeyn. Ein Merkmal, oder auch die Folge dieſer Hochſchätzung gegen das Wort Gottes wird es ſeyn, wenn wir daſſelbe fleißig leſen, mit Andacht, zu unſerm Unterricht und Erbauung, leſen, und aus eben dieſer Abſicht eifrig hören. Dieß iſt nicht ſo faſt meine Ermahnung, als jene des großen Weltpredigers, da er Kol. 3, 16. ſagt: **Laſſet das Wort Chriſti reichlich unter euch wohnen.** Wie wird es aber reichlich unter uns wohnen, wenn wir nicht jede Gelegenheit ergreifen, dieſe Worte unſres Unterrichtes, unſres Troſtes, unſres Heils zu leſen, zu hören, und uns dadurch im Guten

ſtärken, unſre Geſinnungen dadurch vervollkommnen, unſer Herz veredeln, und ſo reichliche Früchte der Tugend bringen. Luk. 8, 15.

Zum Beſchluße

Dieſer unſrer Betrachtung, über das, wie troſtreich es für uns ſey, daß Jeſus ſagt: **Meine Worte aber werden nicht vergehen**, wollen wir uns da noch auf jenes erinnern, was einſt Jeſus, als ihn viele, die ihm bisher folgten, verließen, zu ſeinen Jüngern ſagte. Er fragte ſie: **Wollet ihr auch hinweggehen?** Da ſprach Petrus: **Herr! zu wem wollen wir gehen?** Du haſt die Worte des ewigen Lebens. Joh. 6, 69.

Dieß ſey auch unſer Entſchluß, andächtige Anhörer, und Anhörerinnen des Wortes des Herrn! Wenn auch viele von Jeſu Lehre ſich abwenden, an ſeinen Worten keinen Geſchmack finden, an denſelben etwa deßwegen kein Belieben haben, weil ſie dieſelbe nicht als die göttliche Glückſeligkeitslehre erkennen und verehren, ſo wollen doch wir, die wir das Göttliche, das Leben und den Geiſt dieſer Lehre erkennen, Jeſum nicht verlaſſen, der uns zuruft: **Die Worte, die ich zu euch geredet habe, ſind Geiſt und Leben.** Joh. 6, 64. **Zu wem wollen wir gehen?** Finden wir eine beſſere, eine kräftigere Lehre der Ruhe, und des Troſtes für unſer Leben, und für unſern Tod? Nein, wir müſſen es dankbar geſtehen, was dort Petrus betheuerte: **Herr! du haſt die Worte des ewigen Lebens.** Amen.

Am zweyten Sonntage im Advent.

Den Armen wird das Evangelium geprediget. Matth. 11, 5.

Auch dieß gehörte zu den anſehnlichen Werken, mit welchen die Ankunft des längſt verſprochenen, und ſehnlichſt erwarteten Welterlöſers ſollte bezeichnet werden. Denn als die Jünger des Johannes Jeſu fragten: **Biſt du derjenige, der in die Welt kommen ſoll,** verweiſet ſie dieſer nicht ſo auf ſeine Lehren, als auf ſeine Thaten. Dieſe Thaten aber ſind: **Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden gereiniget, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf,** und das letzte, als die Krone dieſer Werke: **Den Armen wird das Evangelium geprediget.**

Was iſt das, meine Lieben! die Preſthaften geſund machen, die Todten auferwecken, ſoll kein größeres Werk ſeyn, als den Armen das Evangelium predigen? Wenigſtens wird dieſes von dem Erlöſer ſelbſt unter jene Handlungen gezählet, die eben ſo Wirkungen der göttlichen Allmacht, als Zeichen und Beweisthümer ſeiner göttlichen Sendung auf dieſer Erde ſeyn ſollen. **Den Armen wird das Evangelium geprediget!**

Wie, das Evangelium den Armen predigen, ſoll ein ſo außerordentliches Zeichen ſeyn? Ja freylich, meine L.! wir mögen uns darüber wie immer wundern, wir müſſen doch dieſes als ein außerordentliches Zeichen, als einen übernatürlichen

Beweis der Sendung Chriſti anſehen; dann Chriſtus, der doch gewiß einer jeden menſchlichen Handlung ihren wahren Werth zu beſtimmen weiß, zählet es unter jene Handlungen, die nur durch eine die Natur überſteigende Gotteskraft können ausgeübt werden.

Und wie ſoll dieß: **den Armen wird das Evangelium geprediget**, nicht unter die vorzüglichſten Werke Chriſti gehören, da eben dieſes als ein beſonderes Merkmal der Güte Gottes in den heiligen Blättern angeprieſen wird, daß ſich Gott zu denen, die auf dieſer Erde die Verlaſſenſten zu ſeyn ſcheinen, ganz gerne herabläßt. Denn Sprüchw. 3, 32. heißt es: **Mit den Einfältigen redet er.**

Da nun das Evangelium den Armen predigen ein von Chriſto ſelbſt ſo hochgeprieſenes Werk iſt, ſo iſt es euch etwa nicht nur nicht unangenehm, ſondern auch zu eurem Seelennutzen gedeihlich, wenn ich euch heute über die Armuth predige. Ich thue es mit Vergnügen, und zeige euch zum Inhalt gegenwärtiger geiſtlichen Rede

Die Vorzüge der Armuth.

Obſchon aber dieſe meine Rede eine Troſtpredigt für die Armen ſeyn ſoll, ſo wird ſie nichts deſtoweniger auch zur etwaigen Belehrung und Unterhaltung der Andacht für diejenigen dienen, die zu reichlichere Gaben des Glücks auf dieſer Erde beſitzen, als daß man ſie unter die Armen zählen könnte. Geduld.

Die Vorzüge der Armuth nenne ich als dasjenige, woraus die Armen **erſtens** ſowohl in Anſehung des gegenwärtigen Lebens Vortheile zur Tugend und Herzenstroſt, als auch **zweytens** in Rückſicht auf die ſelige Zukunft die gegründeſte Hoffnung ſchöpfen können.

Erſtens.

Erſtens. Welche Vortheile zur Tugend genießt der Arme nicht ſchon dadurch, daß ihn ſeine Armuth zu einer immerwährenden Demuth anhält. Denn ſchon jenes ſoll einen jeden aus uns zur Demuth anhalten, daß wir Alles, was wir beſitzen, von Gott haben. **Was haſt du nun, daß du nicht empfangen haſt,** 1 Kor. 4, 7. Wie vielmehr muß uns jenes erſt demüthigen, daß man das, was andere empfangen haben, ganz und gar entbehren muß. Ich verſtehe da jene zeitliche Glücksgüter, die den Armen nicht zu Theil worden ſind. Freylich giebt es Gründe genug, daß der Arme ſich auch über das geringe Maaß, in welchem ihm die Glücksgüter zugemeſſen waren, ſich gerne zufrieden ſtellen, und getroſt ſeyn kann. Allein der Mangel dieſer Güter iſt und bleibt für ihn doch auch immer ein Beweggrund, ſich nicht über Andere zu erheben.

Die Armuth dient alſo den Armen zum Grunde der herrlichſten Tugend, zur Demuth. Und das iſt doch wohl als ein beſonderer Vorzug der Armuth zu halten? Arm, bedürftig und elend ſeyn, und doch die herrlichſte aller Tugenden an ſich haben, iſt das nicht ein tröſtlicher Vorzug? Denn nicht wahr, die Demuth iſt ja die herrlichſte aller Tugenden? Gott ſieht von der Höhe ſeines Himmels mit beſonderm Wohlgefallen auf die Demüthigen herab. **Der Herr iſt erhaben, er ſieht auf das Niedrige.** Pſ. 137, 6. **Den Demüthigen giebt er Gnade.** 1 Pet. 5, 5. Und iſt es nicht die Demuth, durch welche man allmählig erhöhet wird. **Wer ſich ſelbſt erniedriget, wird erhöhet werden.** Matth. 23, 12.

Lehret aber die Armuth den Menſchen nur demüthiger ſeyn? Nein, ſie hält ihn durch die Demnth zu andern Gott und den Menſchen wohlgefälligen Tugenden an. Enthält ſich nicht der Arme, gerade wegen ſeiner Demuth, von jenem brauſenden Sturm der Leidenſchaften, die vom Stolz erzeuget oder ernähret

ret

ret werden, aufs ſorgfältigſte? Wie käme es ihm in Sinn, andere im Zorn und mit Ungeſtümm zu beleidigen, da er ſich von allen Seiten her hülfsbedürftig fühlt? Wenigſtens ehret die Schrift deswegen den Stand der Armuth. **Der Arme wird wegen der Zucht und Furcht geehret.** Ekkli. 10, 33.

Wenn aber der Arme ſeine eigene Bedürfniſſe fühlt; ſeine Hülfsbedürftigkeit allzeit vor Augen hat; wenn er es erfährt, wie wohl es ihm thut, wenn man ſich gegen ihn mitleidig, menſchenfreundlich beträgt, wird da nicht auch ſein Gefühl zum Mitleid gegen ſeine leidende Mitmenſchen geſtimmt? Schon ſeine traurigen Erfahrungen, ſein widriges Geſchicke machen ihn auf fremde Leiden und Elend aufmerkſam, und laſſen ihn dieſe lebhafter fühlen. Deswegen ſagt die Schrift: Sprüchw. 19, 22. **Ein dürftiger Mann iſt mitleidig.**

Zu dieſer Tugend geſellet ſich bey den Armen eine andere Tugendgeſinnung, die ihm alle Laſten ſeiner Armſeligkeit verſüßet. Der Arme kennt ſo viele Bedürfniſſe nicht, die die Wohlhabenden theils wegen ihres hohen Standes drücken, die ſie ſich zum Theil auch aus Liebe zur Pracht und Eitelkeit ſelbſt zuziehen. Und da begnügt ſich der Arme in Anſehung der Nahrung, Kleidung und Wohnung am liebſten mit jenem, was zur Abhülfe ſeiner Bedürfniſſe am beſten dienet, obſchon es nicht nach Pracht, nach den Regeln des feinern und koſtſpieligen Geſchmacks, nach der Vortreflichkeit der Kunſt, nach dem Eigenſinn der Mode zubereitet iſt. Wie vieler leicht entbehrlicher Sorgen entſchlägt ſich da der Arme nicht? Wie ruhig und zufrieden bleibt er da, wo andere ſich immerwährende Beſorgniſſe zuziehen? Da, wo der Wohlhabende bey allem, was er beſitzt und genießt, Mangel leidet, wenigſtens nach ſeiner Denkungsart noch nicht genug hat, ſagt der Arme: **Ich habe gelernet, mich mit dem, was ich habe, zu begnügen.** 1 Tim. 6, 6.

1 Tim. 6, 6. Und ſo trägt gerade die Armuth bey den Armen recht viel zur Zufriedenheit des Lebens bey, die der Reiche bey allem ſeinem Ueberfluß nicht genießt, und ohne welche ſich doch keine zeitliche Glückſeligkeit genießen läßt.

Zweytens. Giebt aber die Armuth ſo vielen Anlaß zu ſo ſchönen Tugenden, ſo iſt es leicht zu begreifen, daß ſie auch viel Vorzügliches in Anſehung der Hoffnung einer ſeligen Zukunft hat. Die Zufriedenheit des Armen mit dem Wenigen, was er hat, iſt für ihn auch Urſache genug, ſich an Gott anzuſchließen. Das Zeitliche, Reichthümer und Wohllüſte hindern ihn nicht, das Wort Gottes zu hören, und im guten Herzen zu behalten, in der Geduld Frucht zu bringen. Luk. 8, 15. Jener Tugenden wegen nimmt ja Gott ſich der Armen ſchon in dieſem Leben recht väterlich an. **Denn der Herr iſt der Armen Zuflucht und Helfer zur rechten Zeit in Trübſeligkeiten geworden.** Pſ. 9, 10. Ja, je größer die Bedürfniß der Armen iſt, deſto mehr nimmt ſich Gott auch ihrer an. Sind nicht Waiſen, ſind nicht Wittwen die Verlaſſenſten unter den Armen? Und wie hülfreich erzeigt ſich nicht Gott gegen ſie, da er ſich ſogar einen **Vater der Waiſen und einen Richter der Wittwen nennt.** Pſ. 69, 6.

Ja, wie groß das Belieben ſey, das Gott an den Armen hat, zeigt er uns meiſtens auch dadurch, daß er ſeinen Eingebohrnen, der für uns Menſch geworden iſt, ſelbſt in dem niedrigen Stande der Armuth gebohren werden ließ. Auch ließ er dieſen ſeinen Eingebohrnen in ſehr dürftigen Umſtänden gebohren werden. Nicht etwa die niedrige Hütte eines Armen, ſondern ein Stall war die Herberg ſeiner gebährenden Mutter. **Denn es war ſonſt kein Ort mehr für ſie in der Herberge.** Luk. 2, 5. Da war an dieſem verlaſſenen Welterlöſer ſowohl jenes wahr: **Die Seinigen haben ihn nicht aufgenommen.** Joh. 1, 5.

1, 5. als auch dieſes: **Die Füchſe haben ihre Höhlen, die Vögel unter dem Himmel haben ihre Neſter, des Menſchen Sohn aber hat nicht, worauf er ſein Haupt hinlegen könnte.** Luk. 9, 58.

Doch Gott begünſtiget nicht nur die Armen auf die erwähnte Art ſchon hienieden. Seine Liebe gegen dieſen Stand zeichnet ſich auch dadurch aus, daß er ihre Armuth auf das reichlichſte belohnet. Unſer Erlöſer ſpricht die Armen im Geiſte ſelig, Matth. 5, 2. **dann ihrer iſt das Himmelreich.** So wird dann ſchon den Armen, die auf Erden leben, das Himmelreich zugeſichert. Welch ein Vorzug der Armuth! Man könnte ſagen: wie herrlich iſt ſelbſt die Armuth, die von Gott auf eine überaus freygebige Art, nicht etwa mit Reichthümern dieſer Erde, ſondern mit dem Reiche der göttlichen Herrlichkeit ſelbſt vergolten wird! **Denn ihrer iſt das Himmelreich.**

Sehet ihr da nicht, daß hier nicht jeder Arme, ſondern die Armen im Geiſte ſelig geſprochen, und einer ſo überaus großen Vergeltung verſichert werden. Denn wenn diejenigen, die ihr Herz nicht an die Glücksgüter dieſer Erde hängen, ſelig geprieſen werden: wie leicht muß es da den Armen an Glücksgütern nicht fallen, zugleich arm im Geiſte zu ſeyn, und ihr Herz von allem Irdiſchen abzuhalten, da ſie ſchon das vor andern voraus haben, daß ſie der Beſitz zeitlicher Habſeligkeiten an der Armuth im Geiſte auf keine Art hindert.

Ich habe euch, Arme! zuvor gezeiget, zu welchen ſeligen Tugenden euch die Armuth, die ihr an den äußerlichen Gütern leidet, verhülflich iſt; da gegenwärtig ſehet ihr auch ein, daß eure Armuth euch auch zur Seligkeit, die Jeſus den Armen verheißt, auf die glückſeligſte Weiſe helfen wird. Und da ſehet ihr ja den Vorzug eurer Armuth vor manchen andern Lebensſtänden der Menſchen ein. Nicht wahr, da kann ich mit Recht euch zurufen,

ſen, wie der Apoſtel Jakobus 2, 5. **Höret, meine liebſten Brüder! Hat nicht Gott die Armen in dieſer Welt auserwählet, damit ſie in dem Glauben reich, und Erben des Reiches ſeyn ſollten, welches Gott denen, die ihn lieben, verheißen hat?**

Wie vorzüglich demnach, oder wenn ihr ſo wollet, wie vortheilhaft iſt alſo nicht für euch Arme eure Armuth! Wie ſehr ſoll euch das tröſten, und eurem Herzen Zufriedenheit mit eurem zwar armſeligen, doch Gott wohlgefälligen Stande einflößen? Beſonders da ihr ſo gegründete, ſo tröſtliche Hoffnung des beſten Looſes dort in der ewigen Zukunft habt.

Wie ſehr könnet ihr euch nicht da in euren dürftigen Wohnungen, mit euren armen Kindern zur geduldigen Ertragung eurer Dürftigkeit aufmuntern, und euch ſchon über eure ſelige Zukunft erfreuen, ſo wie es Tobias mit ſeinem Sohne that, da er zu dieſem Tob. 4, 23. ſagte: **Fürchte nur nichts, mein Sohn, wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten, alle Sünden meiden, und Gutes thun.** Amen.

Am dritten Sonntage im Advent.

Wer biſt du? Joh. 1, 19.

Dieß war die Frage, die die Juden durch eine Geſandtſchaft ihrer Prieſter und Leviten an Johannes ſtellten, um zu erfahren, ob er, da er ſo anſehnliche Werke ausübte, der verſprochene Erlöſer wäre.

Dieſe Erkundigung war doch einmal ein löbliches Unternehmen von dieſem Volke. Ja um ſo löblicher war dieſes Geſchäft, da man zu dieſer Geſandtſchaft jene wählte, die man für die Angeſehendſte des Volkes hielt, Prieſter und Leviten. Man gab dadurch dieſem Geſchäfte eine nicht geringe Bedeutenheit.

So löblich aber alles dieſes war, daß man ſich auf eine ſo feyerliche Art erkundigte, ob Johannes Chriſtus ſey, eben ſo tadelhaft blieb der Ausgang des ganzen Unternehmens, daß ſie ſich nicht bemüheten, jenen näher kennen zu lernen, von dem ihnen Johannes ſchon ſo deutlich ſagte: **Es ſteht aber einer mitten unter euch, der iſt es.** Joh. 1, 26.

Tadeln wir aber da die Juden nicht zu ſehr. Wir müſſen ja uns ſelbſt über ein ähnliches Betragen tadeln, da wir öfters uns etwas Gutes vorſehen — es auch wohl anfangen, es aber auszuführen unterlaſſen. Sind wir da nicht gleichermaßen tadelnswürdig? Wenigſtens wenn wir auch uns das Gute vornehmen, es anfangen und fortſetzen, ſo ſtehen wir doch noch immer in Gefahr, daß wir auch im Guten verharren.

Wie unbeſtändig ſind wir in unſern Geſinnungen, in Ausübung der Gottſeligkeit, in Beobachtung ächter Grundſätze der Sittenlehre? Wie trefflich hat dieſe unſre Wankelmüthigkeit Job geſchildert, da er über das menſchliche Elend nachdachte, und behauptete: **Der vom Weibe gebohrne Menſch lebt eine kurze Zeit, und iſt voll Elend. Er keimt wie eine Blume auf, wird zertreten; flieht, wie ein Schatten, und bleibt niemals in einem gleichen Stande.** Job. 14, 1.

Und doch, meine Lieben! getraue ich mir zum Inhalt gegenwärtiger Rede, und zum Troſte der über ihre Unbeſtändigkeit niedergeſchlagenen Chriſten folgendes zu erweiſen:

So

So groß auch immer unſre Unbeſtändigkeit im Guten iſt, ſo dient ſie doch zu unſerm Beſten.

Wie widerſprechend dieß auch ſeyn mag, weil uns unſre **Unbeſtändigkeit um viel Gutes bringen kann, ſo wahr iſt doch dieſe Behauptung: weil jenes, was uns ſchaden kann, doch durch die bewundernswürdige Einrichtung Gottes noch zu unſerm Wohl gedeihet.** Geduld.

So groß auch immer unſre Unbeſtändigkeit im Guten iſt, ſo dient ſie doch zu unſerm Beſten. Gewiß unſre Unbeſtändigkeit im Guten iſt um ſo größer, weil ſie nicht etwa aus einer, ſondern aus drey gar nicht gutartigen Quellen herkömmt; erſtens von der Unwiſſenheit unſers Geiſtes; zweytens von der Schwachheit des Herzens; drittens von der Heftigkeit unſerer Leidenſchaften.

Erſtens. Was die Unwiſſenheit des Geiſtes anbelangt, ſo ſind die Kenntniß und Einſicht des menſchlichen Verſtandes zu kurz und zu ſehr begränzt, als daß der Menſch Alles, was ihn, ſein Wohl, ſeine Beſtimmung angeht, mit einem Augenblick ſehen, überſehen, und vorausſehen könnte. Dazu gehört Nachforſchung, Ueberlegung. Je mehr der Menſch nachforſchet und überleget, deſto mehr oder deſto eher entdeckt er Urſachen, Beweggründe, Hinderniſſe und Umſtände in eben derſelben Sache, die er nicht allemal zuvor reif überlegte, überſah und vorausſah. Beſſer von einer Sache unterrichtet, oder durch Erfahrung belehrt, nimmt er andere Maßregeln, giebt einem ſchon angefangenen Geſchäfte einen andern Gang und Richtung; ändert ab, läßt auch wohl gar von dem ab, was er angefangen hatte.

Sieht man aber ein, daß man ſich geirret, ſo iſt es noch ein Glück für uns, wenn man den Irrthum erkennet, in ſich geht, ihn ablegt, und nicht etwa durch falſche Begriffe von Ehre, mit Halsſtärrigkeit in ſeinem Irrthum verharret. Obſchon es aber rühmlich iſt, von Fehlern, die man erkennt, abzuſtehen, ſo iſt es doch nicht zu läugnen, daß die Unwiſſenheit und der Mangel hinlänglicher Kenntniſſe und Einſicht in unſerm Gemüthe gar oft Veränderlichkeit und Unbeſtändigkeit veranlaſſe.

Zweytens. Dazu kömmt die Schwachheit des Herzens, die die zweyte, noch ſtärkere und deßwegen beklagenswürdigere Quelle unſerer Unbeſtändigkeit im Guten iſt. Das ſchwache Herz des Menſchen nimmt ganz leicht jeden Eindruck an, den auf daſſelbe die äußern Gegenſtände durch die Sinne machen. Wie nun dieſe Gegenſtände immer andere und andere Eindrücke auf ſein Herz machen, eben ſo bringen ſie es auch dahin, daß ſich ſein Herz und ſeine Neigungen immer verändern. Heut zieht den Menſchen ein Gegenſtand an, morgen ſtößt ihn der Menſch von ſich. Itzt wird er für eine Sache ganz eingenommen, bald hernach verwirft er ſie. Dieſes Menſchenherz, das ſo unſtät und flüchtig in ſeinen Neigungen und Wünſchen iſt, eilt von einem Ziele zum andern; ergreift Alles, begnügt ſich mit Nichts; nie iſt es das nämliche. Faſt könnte es den Anſchein gewinnen, daß in ebendemſelben Menſchen zwey ſich entgegengeſetzte Menſchen wären, davon einer immer das verwürfe, was der andere wollte. So ſehr ſcheint das Herz eines Menſchen ſich ſelbſt zu verſchiedenen Zeiten unähnlich, ſich ſelbſt entgegengeſetzt, in ſeinen Entwürfen, Wünſchen, Entſchließungen und Unternehmungen veränderlich.

Drittens. Doch die größte Urſache und ſtärkſte Quelle der Unbeſtändigkeit des Menſchen ſind die Leidenſchaften, von denen er ſich beherrſchen läßt. Wahrhaftig gleicht das Herz, das ſich davon beherrſchen läßt, dem tobenden Meere. Die Leidenſchaften, als eben ſo viele ſtürmende Wellen, beunruhigen es, und erwecken in demſelben ſo ungeſtümme Bewegungen, daß es äußerſt ſchwer anhält, daſſelbe wieder zur angenehmen Ruhe und Stille zu bringen.

Wie kann wohl dieſes Herz, das von der Ungeſtümme der Leidenſchaften beynahe immerdar beſtürmet wird, auch nur einmal ſich ſelbſt gleichen, und einige Standhaftigkeit beybehalten. Wenn die Hoffart von einer, der Geiz von einer andern Seite, von hier der Neid, von dorther die Rachgier, bisweilen alle dieſe vereiniget, auf das ohnehin ſchwache Menſchenherz losſtürmen; welche Bewegungen, Veränderungen, welch ein unſtäter Zuſtand muß nicht auf die Stürme erfolgen? Iſt es da anders möglich, als daß das Menſchenherz beynahe immer unruhig, wankend und unbeſtändig gefunden werden müſſe? Großer Gott! Und das iſt der Menſch, das nämliche Geſchöpf deiner Allmacht, das du nach deinem Ebenbilde ſchufſt? O wie wahr iſt demnach jenes: **Der vom Weibe gebohrne Menſch — bleibt niemals in einem gleichen Stande.**

Nicht wahr, meine Lieben! da erſcheint euch ja die Unbeſtändigkeit des Menſchen groß, überaus groß? Und doch ſo groß dieſe Unbeſtändigkeit auch immer iſt, ſo dient ſie doch zu unſerm Beſten. Dann ſie bewirkt erſtens in uns eine wahre Demuth; zweytens hält ſie uns an, auf Gottes Beyſtand zu vertrauen; drittens erhält ſie uns in einer beſtändigen Wachſamkeit über uns ſelbſt.

Erſtens. Wer wird ſich nicht demüthigen, da man eben ſo große und wichtige Urſachen dazu hat, als die Quellen unſerer Unbeſtändigkeit ſtark ſind, und alſo unſer Abfall vom Guten, von der Tugend um ſo leichter iſt? Ja wir haben nicht nur Urſachen uns zu demüthigen, ſondern dieſe Unbeſtändigkeit demüthiget uns ſelbſt. Und ſo müſſen wir zu dem, der uns aus Nichts gebildet hat, noch dankbar ausrufen: **Es iſt für mich gut, daß du mich gedemüthiget haſt.** Pſ. 118, 71.

Wenn wir nun annehmen, was ohnehin nicht zu läugnen iſt, daß die Demuth die größte aller Tugenden, ja der Grund zu dem ganzen Tugendgebäude ſey, ſo können wir nicht anders, als mit Dankbarkeit gegen Gott geſtehen, daß wir, indem wir durch unſre Unbeſtändigkeit im Guten in der chriſtlichen Demuth erhalten werden, auf dieſe Art alles das Gute ausüben, das durch unſre Demuth an uns Gott wohlgefällig iſt.

Zweytens. Wie gut iſt es ferner für uns, gerade weil wir ſo ſchwach und unbeſtändig im Guten ſind, eben dadurch Urſache haben, uns an Gott zu halten, von dem alle unſere Stärke und Kraft kömmt, daß wir der Tugend und Gottſeligkeit treu bleiben. Da fühlen wir jene Wahrheit eben ſo lebhaft, als wir ſie einſehen, wenn Jeſus lehret: **Ohne mich könnet ihr Nichts thun.** Joh. 15, 5. Ja wie könnten wir da ohne Gottes Beyſtand etwas Gutes thun, da wir ohne dieſen Beyſtand weder etwas Gutes denken können. Dieß ſagt uns Paulus ausdrücklich: **Nicht daß wir etwas von uns, als von uns ſelbſt zu gedenken vermögen, ſondern unſer Vermögen iſt aus Gott.** 2 Kor. 3, 5. O! wie wohl kömmt uns das zu ſtatten, daß wir uns wegen unſerer Unbeſtändigkeit an Gott zu halten, und von ihm all

unſre

unſre Hülfe zu erwarten ſo dringende Urſache haben. Gewiß da müſſen wir, wie der königliche Prophet, geſtehen: **Mir aber iſt es gut, daß ich Gott anhänge, und meine Zuverſicht auf den Herrn ſetze.** Pſ. 72, 28.

Wie es einem Kinde zum Beſten dienet, wenn es auf einem ſchlüpfrigen Wege die Hand zu ſeinem Vater ausſtrecken, und verſichert ſeyn kann, daß er es nicht fallen laſſen wird; eben ſo iſt es zu unſerm Wohl, zu unſerm Troſte gedeilich, wenn wir in ſo vielerley Gefahren zu fallen, unter welchen unſre Unbeſtändigkeit im Guten noch die gröſte iſt, mit kindlichem Vertrauen unſere Hände zu dem himmliſchen Vater ausſtrecken, und ſeinen Beyſtand mit Zuverſicht erwarten können. Wie getroſt können wir dann, weil uns Gott ſeine Hülfe nicht verſagt, lobpreiſend zu ihm ſagen: **Wohne ich an den Gränzen des Meeres,** das iſt, befinde ich mich in den größten Gefahren meines Unterganges: **ſo wird mich deine Rechte halten.** Pſ. 38, 10.

Drittens. Und dieſe Demuth, wegen unſerer Unbeſtändigkeit im Guten, wirkt nebſt dem Vertrauen auf den väterlichen Beyſtand unſers Helfers im Himmel auch in uns eine immerwährende Wachſamkeit über uns ſelbſt. Da iſt es nicht anders, als wenn uns unſer göttlicher Erlöſer und Lehrer zurief: **Was ich euch aber ſage, das ſage ich Allen: Wachet.** Mark. 13, 37.

Was wollen dieſe Worte: **Was ich euch aber ſage, das ſage ich Allen?** Hat dann der Herr Jeſus das, was er gelehret, nicht Allen geſagt? Warum ſagt er da: **Das ſage ich Allen?** Die Rede iſt da von der Wachſamkeit. Da ſagt Jeſus: **Wachet.** Er ſagt dieſes Allen, das iſt, auch jenen, die da etwa glauben, daß ſie ohnehin ſchon

wachſam ſind. Auch der Wachſame ſoll noch wachen. Eben ſo will das der Apoſtel Jeſu: **Wer meint, er ſtehe, der ſehe zu, daß er nicht falle.** 1 Kor. 10, 12.

Und wenn wir ſo durch unſre Unbeſtändigkeit im Guten in der Demuth, der allerſchönſten Tugend des Chriſten, in dem Vertrauen auf Gottes Güte, der allertröſtlichſten Geſinnung unſers Herzens, und in der ſo nothwendigen Wachſamkeit über unſern Seelenzuſtand verharren, dient da dieſe unſre Unbeſtändigkeit im Guten nicht ſelbſt zu unſerm Beſten?

Erhalten wir uns demnach, rufe ich da

Zum Beſchluße,

weil wir ſo unbeſtändig und veränderlich ſind, in dieſer Demuth, in dieſem Vertrauen, in dieſer Wachſamkeit, dann entſteht daraus ein noch weit größerer Vortheil für uns. Ungeachtet wir ſo ſchwach und unſtät ſind, ſo verharren wir doch mittelſt der erwähnten Tugenden und Geſinnungen im Guten, in der Gottſeligkeit. Wohl denn uns, meine Lieben! wohl uns zeitlich, wohl uns ewig! Denn wie uns unſer Erlöſer Matth. 10, 22. verſichert, **wer bis an das Ende verharret, der wird ſelig werden.** Amen.

Am

Am vierten Sonntage im Advent.

Er predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden.
Luk. 3, 1.

Wie nothwendig war nicht dieſe Vorbereitung des menſchlichen Geſchlechts durch die Buße, um den Heiland Gottes mit Troſt und Freude aufzunehmen! Das große Wunder der Erbarmung Gottes ſollte itzt vollendet werden. Die Menſchen ſollten dem Unerſchaffenen, durch den Alles erſchaffen worden iſt, in ihrem angenommenen Fleiſche, als ihren Heiland anbethen.

Dieſe Begebenheit war außerordentlich, ſie übertraf alles, was bisher Gott dem Menſchen zu Liebe gethan hatte. Mit ehrfurchtsvollem Vertrauen muß man da ausrufen: **Seine Erbarmungen erſtrecken ſich über alle ſeine Werke.** Pſ. 144, 9. Seinen Eingebohrnen ließ der himmliſche Vater unſre menſchliche Natur annehmen; ließ ihn itzt als unſern Bruder, als Menſch, gebohren werden, um uns durch ihn von der Sünde zu befreyen, der Seligkeit fähig zu machen.

Wie nothwendig war es da, die Herzen der Menſchen ſchon im voraus durch die Buße von der Sünde abzuhalten, loszumachen, zu reinigen, und ſo auf alle mögliche Art den Allerheiligſten würdig in ihrer Mitte aufzunehmen!

War aber dieſe Vorbereitung für jene Menſchen nothwendig, die die ſelige Freude genoßen, den Erlöſer mit leiblichen

Augen in ihrer Mitte wandeln zu ſehen; ſo iſt es nicht weniger erforderlich, daß auch wir uns zur freudenreichen Erinnerung des großen Geheimniſſes der Menſchwerdung unſers Erlöſers ebenfalls gebührend vorbereiten. Denn wenn wir die Größe dieſes Geheimniſſes, das wir in wenigen Tagen feyern werden, mit andachtsvollem Herzen betrachten, ſo iſt es nicht anders, als hörten auch wir jene Stimme des Rufenden: **Bereitet den Weg des Herrn, ebnet ſeine Fußſteige.**

Laſſet dieſe Stimme euch nicht umſonſt zurufen. Gebt ihr Gehör. Bereitet euch, das feyerliche Andenken der Geburt unſers Heilandes mit Freude zu begehen. Erſchrecket aber dabey nicht, wenn ihr vernehmet, daß eben dieſes Vorbereiten durch die Buße geſchehen ſoll. Nein, meine Lieben! ihr habt keine Urſache, euch darüber zu betrüben. Denn die Buße, ſo widerwärtig ſie auch etwa unſerer Sinnlichkeit vorkommen mag, hat doch auch zu viel Angenehmes für ein bußfertiges Herz, als daß man ſie etwa als ein ganz verdrüßliches Geſchäft fliehen, oder verſchieben ſollte. Nein! nichts weniger, als dieſes. Denn nur dieß iſt der Innhalt gegenwärtiger Lehre:

Die Buße iſt ein troſtreiches Geſchäft, erſtens an ſich ſelbſt, zweytens in ihren Wirkungen.

Da ich mich ſo eben bemühe, das, was euch etwa widerwärtig vorkömmt, euch als etwas angenehmes vorzuſtellen, ſo erleichtert ihr doch hoffentlich dieß mein Beſtreben durch eure Aufmerkſamkeit und Geduld.

Erſtens,

Erſtens. Die Buße iſt ein troſtreiches Geſchäft an ſich ſelbſt. Dann was iſt wohl die Buße an und für ſich ſelbſt betrachtet? Nicht wahr, die Zurückkehrung von der Sünde zu Gott? Da entdeckt ſich ſchon eine doppelte Urſache, das Bußgeſchäft als angenehm zu betrachten. Erſtens durch die Buße entfernen wir uns von der Sünde; zweytens durch ſie kehren wir zu Gott zurück.

Erſtens. Die Entfernung oder Losmachung von der Sünde muß ja deſto angenehmer für uns ſeyn, je größer das Uebel iſt, worinn die Sünde beſteht, je größer die Uebel ſind, die ſie begleiten, oder auf ſie folgen. Machen wir uns nicht durch die Sünde zu Uebertretern der Gebote Gottes? Erklären wir uns durch ſie nicht als Feinde ſeines allerheiligſten Willens? Verfehlen wir durch ſie nicht den ganzen ſeligen Endzweck unſers Daſeyns?

Begleitet unſre Sünde nicht eben ſobald, als wir ſie begehen, Scham, Unluſt, Schande, Mißfallen über uns ſelbſt, Selbſtverachtung, Unruhe des Herzens, Vorwurf des Gewiſſens, Niedergeſchlagenheit des Gemüths, Furcht und Beängſtigung, daß unſer dem Gebote Gottes unähnliches Betragen nicht vor der Welt aufgedecket werde; noch größere Furcht und Beängſtigung in Anſehung der Dinge, die uns gewiß bevorſtehen, des Todes, des Gerichts, der Ahndungen der Strafgerechtigkeit Gottes?

Welche traurige Folgen begleiten die Sünde nicht vom Aeußerlichen her? Hieher gehören, der verſagte Beyfall, oder vielmehr die Verachtung von unſern vernünftigen Mitgeſchöpfen, nicht ſelten entkräftete Geſundheit, geſchwächter Vermögensſtand, Zerrüttung des häuslichen Wohlſtandes, Zerſtörung der ganzen zeitlichen Glückſeligkeit.

Da trifft wahrhaftig jene fürchterliche Drohung ein: **Wenn du Böſes thuſt, wird dann nicht alſobald die Sünde vor der Thüre da ſeyn?** Gen. 4, 7.

Allein warum bemühe ich mich, das Uebel der Sünde, ſammt den Uebeln, die ſie begleiten, ſo einzeln auseinander zu ſetzen, da den traurigen und unſeligen Zuſtand des Menſchen, der ſich in die Sünde ſtürzet, ſchon der Prophet Jeremias mit eben ſo trefflichen als abſchreckenden Farben geſchildert hat, da er ſagt: **Deine Bosheit wird dich beſtrafen, und dein Ungehorſam wird wider dich aufſtehen. Du ſollſt wiſſen und erfahren, was es für Jammer und Herzenleid ſey, den Herrn deinen Gott verlaſſen, und ihn nicht fürchten, ſpricht der Herr, der Gott der Heerſchaaren.**

Wie traurig und elend iſt nicht der Zuſtand des Uebertreters göttlicher Gebote, da er, nach dem Ausdruck dieſer für ihn merkwürdigen Schriftſtelle, ſchon von der Bosheit ſeines Gott abtrünnigen Herzens beſtrafet, und in dieſem Herzen von ſeinem Ungehorſam wider Gott gepeiniget wird?

Wie traurig und höchſt widerwärtig iſt nicht ſein Gemüthszuſtand, da er es itzt erfährt und fühlt, welcher Jammer und Herzenleid es ſey, den Herrn, ſeinen Vater und Wohlthäter, ſeinen **Gott**, die Quelle der Freude und alles Guten, verlaſſen zu haben, dieſen mächtigſten Gebieter der ganzen Natur nicht zu fürchten?

Da ſich nun der Sünder von dieſem ſo widrigen Zuſtand, von der Sünde, durch die Buße befreyet; ſoll da die Buße, auch nur lediglich als Entfernung von der Sünde, für ihn nicht ſchon ein troſtreiches Unternehmen ſeyn? Um ſo mehr,

da

da er, wie er ſich von der Sünde entfernet, auch alſogleich zu Gott zurückkehret.

Zweytens. Und zu Gott zurückkehren, kann ja nicht anders als für das Menſchenherz angenehm und troſtreich ſeyn. Denn aus den angeführten Worten des Propheten iſt es die bitterſte Empfindung, ein jammervolles Herzenleid den **Herrn ſeinen Gott verlaſſen**; ſo iſt nun gewiß auch im Gegentheil das Zurückkehren zu Gott nicht ohne Troſt, nicht ohne Herzensfreude.

Iſt es dann für euer Kind nicht erfreulich, ihr chriſtlichen Eltern, wenn es etwa wegen eines Verſehens, mit dem es euch beleidigte, ſich auf eine Zeit von euch entfernet halten mußte, und wenn es nun vertrauensvoll ſich wieder euch nähern, euch aufs neue durch mancherley unſchuldige Liebkoſungen ſeine kindliche Ergebenheit erweiſen darf? Und es ſollte für uns nicht troſtreich ſeyn, wenn wir, da wir uns zwar aus Gebrechlichkeit von unſerm göttlichen Urheber durch die Sünde entfernet hatten, itzt doch wieder reumüthig zu dieſem beſten der Väter zurückkehren?

Hatte der verlohrne Sohn in der evangeliſchen Geſchichte, Luk. 15., in ſeinem ganzen unordentlichen Wandel eine einzige ſo vergnügte Stunde, als für ihn der Augenblick war, da er ſprach: **Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen.**

So iſt auch, mein Chriſt! der du dich etwa durch ein ſündhaftes Vergnügen von deinem Gott entfernet haſt, für dich ſchon die Entſchloſſenheit, zu deinem Gott wieder zurückzukehren, und noch mehr die Ausführung dieſes Entſchluſſes nicht anders als troſtreich.

Wie troſtreich iſt dieſe deine Zurückkehrung zu deinem himmliſchen Vater, wenn du, wie dich dieſe Geſchichte belehret, ſchon im voraus weißt: daß dieſer dein unendlich guter Vater ſich deiner erbarmen, dich väterlich umfangen, dir deine untreue Entfernung gütigſt verzeihen, dich mit dem liebvollſten Vaterkuße erfreuen, dich wieder zu ſeinem Sohne barmherzigſt aufnehmen wird?

Wie troſtreich iſt alſo das Bußgeſchäft an und für ſich ſelbſt, als die Zurückkehrung von der Sünde zu Gott. Vernehmet aber, was ich euch, die ihr durch die Buße von der Sünde zu Gott zurückkehret, noch zu eurem Herzenstroſt zu erweiſen habe:

Zweytens. Die Buße iſt ein troſtreiches Geſchäft in ihren Wirkungen.

Wie troſtreich iſt nicht die erſte Wirkung der Buße: Erſtens die Vergebung unſrer Sünden! Wenn wir kaum, wie der Büßende König, mit Abſcheu über unſre Sünden wehmüthig ſagen: **Ich habe wider den Herrn geſündiget**, und wenn dann der Stellvertreter Gottes uns die Erbarmung Gottes ankündiget, und zu uns, wie Nathan zu jenem büßenden Fürſten, die Troſtworte ſpricht: **Der Herr hat deine Sünde hinweggenommen, du wirſt nicht ſterben.** 2 Kön. 12, 13.

Gewiß, dieſe Sündennachlaſſung muß für uns deſto gewünſchter und angenehmer ſeyn, je größer die Schuld war, die wir uns durch die Sünde zugezogen haben, und je fürchterlicher die Strafe wäre, mit welcher die Gerechtigkeit Gottes die Sünde verfolgen und ahnden müßte.

Da uns nun itzt die Sünde, der Schuld und der Strafe nach, vergeben und nachgelaſſen wird; wie troſtreich iſt da

die

die Verſicherung: **Der Herr hat deine Sünde hinweggenommen.**

Ueber dieſe Wohlthat unſers Gottes, der uns durch die Buße unſre Sünden nachläßt, ſollen wir uns vom ganzen Herzen erfreuen. Selbſt der Erlöſer, der Tröſter der Betrübten, will dieſes haben. Deßwegen ſprach er zu jenem Gichtbrüchigen Matth. 9, 2. **Sey getröſtet, mein Sohn, dir werden deine Sünden vergeben.**

Eben dieſe Troſtworte vernimmſt auch du in dem Bußgeſchäfte, zwar nicht aus deines Erlöſers Munde, doch durch ſeinen Stellvertreter. **Sey getröſtet, mein Sohn! dir werden deine Sünden vergeben.** Dieſe Troſtworte ſpricht er dem Inhalt nach zu dir, da er dich von deinen Sünden losſpricht. Wie ſehr kannſt du da über die Vergebung deiner Sünden getröſtet ſeyn, wenn dein Erlöſer hier dir, wie dort jenem Gichtbrüchigen ſelbſt Muth macht, Troſt einſpricht, wenn es heißt: **Sey getröſtet, mein Sohn! dir werden deine Sünden vergeben.**

Merkeſt und fühleſt du denn aber auch die ganze Stärke des liebvollen Ausdruckes dieſer Troſtworte: **Sey getröſtet, mein Sohn! dir werden deine Sünden vergeben?** Sieh, deine Sünden werden dir nicht nur vergeben, ſondern ſie werden dir auf eine liebvolle Art vergeben. Dieſe liebvolle Art drückt Jeſus dadurch aus, daß er dieſen Büßenden ſeinen Sohn nennet. **Sey getröſtet, mein Sohn!** Erſtaune da ehrfurchtsvoll über die ſo tröſtliche Wirkung deiner Buße.

Zweytens. Deine Buße bringt dir die göttliche Liebe, Freundſchaft und Gnade wieder zu wege. Gott nimmt dich wieder als ſeinen Sohn, als ſein Kind an. **Sey getröſtet, mein Sohn!** Oder glaubſt du etwa, daß Jeſus nur zu dir

ſage,

ſage, **mein Sohn!** ohne daß er dich, Büßenden, als ſeinen Sohn, dich, Büßende, als ſeine Tochter liebe? Nein, dieß iſt nicht zu glauben. Wer den Troſt hat, von Jeſu Sohn genannt zu werden, der wird auch gewiß von ihm als Sohn angeſehen, begünſtiget, geliebet. Dieß ſagt uns ſelbſt ſein Lieblingsfreund, Johannes: **Sehet, was für eine Liebe der Vater uns gegeben hat, daß wir Gottes Kinder genennet werden, und ſind.** 1 Joh. 3, 1.

Wie ſehr muß dieſe außerordentliche Liebesbezeugung des höchſten Gottes jeden aus uns erfreuen, der durch die Buße ſich zu ihm wendet? Durch die Sünde ward er vor Gott ein Gegenſtand des Abſcheues, itzt durch die Buße wird er ein Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens, der göttlichen Liebe. **Mein Sohn! dir werden deine Sünden vergeben. Sey getröſtet.**

Drittens. Aus den ſüßeſten Früchten der Buße entſteht noch eine andere eben ſo troſtreiche Wirkung dieſes gottſeligen Geſchäftes, die wiederhergeſtellte Gewiſſensruhe.

Schon das angenehme Gefühl der itzt erhaltenen Wohlthat der Sündenvergebung, der erneuerten Freundſchaft mit Gott muß das büßende Herz aufs vollkommenſte beruhigen. Denn wenn nun ſo die bange Furcht und peinigende Gemüthsunruhe über die unangenehmſten Folgen der Sünde, über die wohlverdiente Strafgerichte Gottes durch die Sündennachlaſſung aus dem Gemüth des Büßenden verſchwindet, da kehrt gewiß die angenehmſte Gewiſſensruhe wieder in daſſelbe Gemüth zurück.

Dieſer ſelige Gemüthszuſtand läßt ſich freylich nur empfinden, beſchreiben aber und ſchildern läßt er ſich nicht.

Nur etwas ähnliches davon ſiehſt du in dem ſanfteſten Sonnenſchein, der nach einem ſtürmenden Ungewitter itzt die Erde erquicket. Wild und widerwärtig war der Sturm der Gewiſſensbeängſtigung über das Frevelhafte, Gottes Strafgerechtigkeit gereizet und verdienet zu haben. Allein mit der Sündenvergebung wird die leidige Urſache jenes Sturms verſcheuchet. Lieblich ſcheint uns itzt die göttliche Gnadenſonne an. Und da iſt ſie die ſo tröſtliche Frucht des Bußgeſchäftes, die ſanfteſte, angenehmſte, ſeligſte Gewiſſensruhe.

Fordere keine Beweiſe mehr, daß die Buße ein troſtreiches Geſchäft ſey. Was ich bereits anführte, überzeuget dich dieſer tröſtlichen Wahrheit. Daher ſage ich nur noch

Zum Beſchluße:

Laß doch ſo ein tröſtliches Mittel, dich von dem troſtloſen Zuſtand der Sünde zu befreyen, nicht außer Acht. Noch weniger verabſchene etwa dieſes Geſchäft, durch welches du dir ſo ſelige Vortheile erwerben kannſt.

Gedenke, daß, wenn du dich durch mancherley Sünden des Undankes gegen deinen göttlichen Wohlthäter ſchuldig gemacht haſt, es itzt doch noch die gröbſte Sünde des Undankes, wäre wenn du dich eines ſo troſtvollen Mittels, zu ihm zurück zu kehren nicht bedienteſt.

Erkenneſt du denn etwa das nicht als die größte Wohlthat deines Urhebers, daß er dich, wenn du dich unglückſeliger Weiſe von ihm durch die Sünde trenneſt, auf ſo angenehmem Wege, durch das ſo troſtvolle Bußgeſchäft, wieder zu ſich leitet? **Weißt du nicht**, fragt Paulus, **daß dich die Gütigkeit Gottes zur Buße leitet?** Oder aber verachteſt

Staatliche Bibliothek Regensburg

achteſt du die Reichthümer ſeiner Güte, ſeiner Geduld, ſeiner Langmuth. Röm. 2, 11.

Nein, meine Lieben! ſolche Vorwürfe wollen wir uns nicht machen laſſen. Die Güte, Geduld und Langmuth, mit welcher uns Gott zu ſeiner Gnade und Vaterliebe einladet, wollen wir benutzen, und uns des Troſtes, den uns die Buße gewähret, theilhaftig machen.

Wie getroſt können wir dann mit dem bußfertigen Pſalmiſten 102, 2. bethen: **Meine Seele lobe den Herrn, und vergiß ſeiner Wohlthaten nicht. Der dir alle deine Sünden vergiebt, der alle deine Schwachheiten heilt, der dein Leben vom Tode befreyet, der dich mit Barmherzigkeit und Erbarmniſſen krönet. Amen.**

Am Sonntage in der Oktav der Geburt des Herrn.

Es war eine Prophetinn, Anna, eine Tochter Phanuels. Luk. 2, 33.

Auch dieſe mußte zur feyerlichen Darſtellung des Erlöſers in dem Tempel zu Jeruſalem durch ihre Weiſſagungen beytragen. Es war nicht genug, daß der gerechte und gottesfürchtige Simeon durch ſeine Weiſſagungen die Ankunft des Erlöſers beſtätigte. Auch die nicht minder gerechte und gottesfürchtige Anna mußte zu eben derſelben Stunde in den Tempel kommen, und auf eben dieſelbe Art die Geburt des neugebornen Weltheilandes

Staatliche Bibliothek Regensburg

heilandes bekräftigen. Und ſo prophezeyte Simeon, es prophezeyte Anna, die als eine Jungfrau ihrem Manne vermählet und nun Wittwe war, damit, wie der heilige Ambroſius behauptet, hier jeder Stand und jedes Geſchlecht das Seinige beytrug.

Iſt das nicht ſchon an dieſer Prophetinn lobenswürdig, daß ſie die Ehre und den Troſt hatte, Zeuginn der Ankunft des Erlöſers und ſeiner feyerlichen Darſtellung in dem Tempel zu ſeyn? Ja, freylich verdient dieſes ſchon Lobeserhebung. Allein was an den Heiligen lobenswürdig iſt, ſoll auch für uns erbaulich ſeyn. Denn wenn wir die heiligen Freunde Gottes ihrer Tugend und Verdienſte wegen hochſchätzen, ehren und loben: ſo ſollen auch wir zu ähnlichen Tugendwerken, zur Erwerbung gleicher Verdienſte aufgemuntert werden.

Und ſo iſt es auch die Prophetinn Anna, die unſre Lobeserhebungen verdient, weil dieſelbe uns in der heutigen evangeliſchen Geſchichte von mancher recht ſchönen und lobenswürdigen Seite vorgeſtellet wird. Wollet ihr, andächtige Zuhörer und Zuhörerinnen! dieß näher betrachten, ſo freuet es mich, zu dieſer eurer andächtigen Abſicht beytragen zu können. Denn ſo eben will ich euch zum Vortrage meiner heutigen Kanzelrede fragen:

Wie ſchön und herrlich ſind nicht die Lobſprüche, die zu unſerer Belehrung das Evangelium der Prophetinn Anna giebt?

Ich führe dieſe Lobſprüche um ſo lieber an, da ſie etwas Erbauliches für jedes Alter und Lebensſtand haben. Ihr vergönnet mir aber auch deßwegen eure Aufmerkſamkeit und Geduld.

Wie ſchön und herrlich ſind nicht die Lobſprüche, die zu unſerer Belehrung das Evangelium der Prophetinn Anna giebt?

Kaum macht uns das Evangelium eine Meldung von dieſer Weiſſagerinn, ſo thut ſie dieß auch ſchon nicht ohne ihre Lobeserhebung. **Es war**, ſagt es, **eine Prophetinn Anna, eine Tochter Phanuels, von dem Geſchlechte Aſar.** Wäre es nicht genug geweſen, uns anzudeuten, daß dieſe Anna eine Prophetinn war. Wozu die Erwähnung ihres Vaters, ihres Geſchlechtes? Nicht wahr, die heiligen Blätter ſagen es uns Pſ. 111, 2. **Das Geſchlecht der Gerechten wird geſegnet werden.** Segen genug für Phanuel, den Vater dieſer Prophetinn, Segen genug für Anna, der Tochter Phanuels. Das Geſchlecht Aſar, von dem ſie entſproß, wird geſegnet werden, ſo lang als dieſer evangeliſche von ihr erſchallen wird. Und alſo wird ihr Andenken bis an das Ende der Welt fortdauern. Immer wird es heißen: **Es war eine Prophetinn Anna, eine Tochter Phanuels.**

Da kömmt euch das etwa unerwartet vor, daß ich das Lob Annens mit dem anfange, daß ſie eine Tochter Phanuels war, da ſie doch ſchon einen Lobſpruch voraus hat, indem es heißt: **Es war eine Prophetinn, Anna.** Meine Lieben, dieß geſchieht keineswegs deßwegen, wie wenn ich etwa das Verdienſt dieſer Prophetinn als Prophetinn nicht ehren wollte. Nein, nicht deßwegen, ſondern hauptſächlich aus der Urſache geſchieht es, weil ich euch gleich beym Anfange ihres Lebens auf jenes aufmerkſam machen wollte, was nach ihrem heiligen Beyſpiele ein Jeder aus uns mit der Gnade Gottes ſelbſt ausüben und befolgen kann.

Die Gabe zu weiſſagen, gehöret unter jene, die Gott nicht allen giebt. Denn Paulus fragt: **Sind ſie alle Prophe-**

Propheten? 1 Kor. 12, 29. Nach dieſer Frage trägt Paulus jene Gaben vor, die die beſten **Gaben**, und zwar für Alle die beſten Gaben ſind: **Eifert aber nach den beſten Gaben.** Und dann iſt die Rede von der Liebe und ihren vielfältigen Wirkungen. Da ſagt Paulus: **Wenn ich weiſſagen könnte — aber die Liebe nicht hätte, ſo wäre ich nichts.**

Itzt läßt ſich dieſes umwenden. Wenn derjenige, der weiſſagete, und die Liebe nicht hätte, nichts iſt, das iſt, nichts würdig, nicht lobenswürdig, nicht ehr- und ſchätzungswerth iſt, ſo iſt jener, der die Liebe, und dabey die Weiſſagungsgabe hat, deſto ehrwürdiger. Da nun auch die von dem Evangelium angeprieſene Anna die Liebe ſchon dadurch ausübte, daß ſie ſich, ihrem Vater, dem Geſchlechte, von dem ſie abſtammte, Ehre und einen ewig beſtehenden Ruhm zuwegen brachte, ſo wird uns dieſe Prophetinn auch ſchon als Prophetinn von der Schrift alles Lobes würdig vorgeſtellet.

Ich gehe da zu keinem andern Lobſpruch, den die Schrift dieſer Prophetinn ertheilet, über, ohne euch, chriſtliche Kinder, darauf aufmerkſam gemacht zu haben, daß auch ihr euch beſtreben ſollet, auf alle mögliche Art euren Eltern Ehre und Freude zu machen. **Ein weiſer Sohn**, und ſo auch eine weiſe Tochter, **iſt die Freude ihres Vaters.** Sprüchw. 10, 1. Daher ſollet auch ihr euch befleißen, euren Eltern Freude zu machen, ihre Ehre durch eine gute Aufführung zu befördern. Anna wird zu ihrem ewigen Lobe von dem Evangelium eine **Tochter Phanuels** genannt. Iſt das wenig? Iſt das nicht eben ſo viel, als: ſie war nicht nur eine **Tochter Phanuels**, ſondern ſie betrug ſich auch als eine ſolche, ſonſt würde ſie dieſen Namen nicht mit Recht tragen. Denn ein Sohn, eine Tochter, die ihren Eltern ſtatt der Freude Schmerz,

 ſtatt

ſtatt der Ehre Schande macht, verdienet nicht, ein Sohn, eine Tochter ſeiner oder ihrer Eltern genannt, noch weniger empfohlen zu werden.

Seyd dann, chriſtliche Kinder! durch euer Betragen die Freude und Ehre eurer Eltern; dann verdient ihr, wie unſre Prophetinn, noch größere Lobſprüche der Schrift, alſo noch mehr Beyfall und Empfehlung unter euren Mitmenſchen. **Denn wir befleißen uns des Guten nicht allein vor Gott, ſondern auch vor den Menſchen. 2 Kor. 8. 21.**

Jene Lobſprüche Annens ſetzt die evangeliſche Geſchichte dadurch fort, daß ſie erzählet: **Dieſe Prophetinn war — zu der Zeit, da Jeſus in dem Tempel geopfert wurde — betagt, und hatte mit ihrem Manne, den ſie als eine Jungfrau geheyrathet hatte, ſieben Jahre lang gelebt.** Welche ſchöne Lobſprüche enthält nicht dieſe evangeliſche Erzählung! Sie **war betagt**; ſie hatte viele Lebensjahre hinterlegt. Das war aber nicht das einzige Verdienſt, das die heilige Schrift an ihr lobt; denn was hilft ein Alter ohne Tugend? Deßwegen führt das Evangelium gleich ein doppeltes Verdienſt von ihr an, da ſie daſſelbe fortſetzet: **Sie hatte mit ihrem Manne, den ſie als eine Jungfrau geheyrathet hatte, ſieben Jahre lang gelebt.** Laſſet uns dieſes auseinander ſetzen.

Sie hatte als eine Jungfrau — geheyrathet. Wie ſchön läßt ſich das von ihr vernehmen! Sie erhielt ihre jungfräuliche Reinigkeit und Unſchuld, jene herrliche Zierde einer heranwachſenden Tochter unverletzet. Sie war alſo, da ſie ſich ihrem Manne verheyrathete, eine Jungfrau. Welcher Verdienſt um die Tugend wird uns nicht durch dieſe Tugend ihrer jungfräulichen Reinigkeit angeprieſen? Sie war

eine

eine Jungfrau. Sie überwand alſo heldenmüthig die Nachſtellungen, mit welchen auf ſo mancherley reizende Art die Unſchuld zum Fall verſuchet wird. Erſcheint ſie uns da nicht als eine Heldinn, die ſich ſelbſt überwand, und eben deßwegen mehr zu preißen iſt, als jeder Held, der nur andere bezwingt? Ja wohl nicht nur als eine Heldinn, ſelbſt mehr als einen Engel müſſen wir ſie preiſen. Denn die Engeln ſelbſt ſind zwar von einer höhern Natur, als eine Jungfrau, ſie erheben ſich aber über ihre Natur nicht ſelbſt, wie dieſes die Jungfrau thut.

Sehet, ihr heranwachſenden Söhne und Töchter chriſtlicher Eltern! wie gut ihr daran ſeyd, wenn ihr durch euer gutes Betragen, durch eure rechtſchaffene Aufführung euren Eltern Freude machet. Dieſe gute Aufführung ſchließt jenes in ſich ein, daß ihr jede Gefahr der Sünde, beſonders jede Verführung zur Unzucht, und unanſtändigen Wandel vor Gottes Allgegenwart ſorgfältigſt vermeidet. Dann begleiten euch überall und allezeit das Lob und die Ehre eurer jugendlichen, jungfräulichen Unſchuld. Dadurch machet ihr euch würdig, einſt mit Anſtand eine eheliche Verbindung anzutreten, die um ſo glücklicher für euch ausfallen wird, je unſchuldsvoller ihr vor derſelben lebtet; die aber auch für euch deſto trübſeliger ſeyn dürfte, je weniger ihr ſchon in eurem ledigen Stande euch des Wohlgefallens, des Segens deſſen, welcher die Lebensſtände eingeſetzet hat, würdig gemacht habt.

So unwürdig für den künftigen Eheſtand machte ſich Anna nicht. Sorgfältig befliß ſie ſich, ihre Unſchuld und Jungfrauſchaft unverletzt zu erhalten, und verdiente dadurch, daß ſie in ihrer Ehe glücklich und zufrieden lebte.

Ihr werdet mich fragen: wie ich es beweiſen könne, daß Anna glücklich und zufrieden in ihrer Ehe lebte, da das Evangelium nur ſagt: **Sie hatte mit ihrem Manne — ſieben Jahre lang gelebet.** Allein eben das, was hier das Evangelium von Anna ſagt, iſt mir Zeugniß genug, daß ſie in ihrem Eheſtande glücklich und zufrieden lebte. Denn ein Leben, das man in Zwieſpalt, in Uneinigkeit und in Sünden zubringt, iſt kein Leben. Wer ein ſolches Leben führt, kann ſagen: **Mein Leben iſt nahe am Grabe**, oder nach dem lateiniſchen Ausdruck; **Mein Leben iſt nahe an der Hölle.** Pſ. 87, 4.

Da berufe ich mich auf euch, die ihr etwa euch in der traurigen Lage einer unglücklichen Ehe befindet. Nicht wahr, ihr geſtehet es ſelbſt, daß ein Leben, welches dem eurigen gleichet, in welchem man Unruhe, herzzernagenden Zwieſpalt und Unfrieden ertragen muß, eben ſo viel wie kein Leben ſey. Da lautet es aber von Anna in einem ganz andern Tone: **Sie hatte mit ihrem Manne — ſieben Jahre lang gelebet.** Daß iſt gewiß eben ſo viel, als wenn es hieß: Sie hat mit ihrem Manne ein zufriedenes, gottſeliges Leben geführet. **Wer in meinen Geboten wandelt, und meine Satzungen bewahret, damit er treu und aufrichtig handle, der ſoll leben, ſpricht Gott der Herr.** Ezechiel 18, 9. Sehet alſo, daß eben dieſes, was hier die heilige Schrift von Anna erwähnt, ihr zum ſchönſten Lobſpruch dienet. **Sie hatte mit ihrem Manne — ſieben Jahre lang gelebet.**

Zu dieſem ſehr ſchönen Lobſpruch ſetzt das Evangelium einen noch größern hinzu: **Sie war eine Wittwe von vier und achtzig Jahren, die niemals aus dem Tempel kam, und Gott mit Faſten und Beten Tag und Nacht dienete.**

dienete. Wie herrlich iſt dieſes ihr Lob, wie lieblich dieſer ihr Ruhm? Nicht umſonſt zeigt uns die Schrift abermal das Alter dieſer Prophetinn ſo genau an, da ſie ſagt: Sie war eine Wittwe von vier und achtzig Jahren. Denn wie uns die Schrift auf die ſieben **Jahre**, die ſie im Eheſtande zubrachte, aufmerkſam macht, da ſie ſagt: **Sie hatte mit ihrem Manne — ſieben Jahre gelebet**, um uns zu verſtehen zu geben, daß ſie im Eheſtande fromm und gottſelig lebte, eben ſo giebt ſie uns hier zu erkennen, daß dieſe Prophetinn als eine ehrenvolle und tugendhafte Wittwe lebte, da ſie ganz beſtimmt ſagt: **Sie war eine Wittwe von vier und achtzig Jahren.** Denn wenn ſie ohne Tugend und ausgelaſſen gelebt hätte, würde die Schrift ihre Jahreszahl nicht ſo beſtimmt angeſetzet haben. Denn, wie es von den Wittwen 1 Tim. 5, 6. heißt, **welche in Wollüſten lebt, die iſt lebendig todt.**

Da iſt nun ſchon Lobſpruch genug, daß ſie von der Schrift als eine **Wittwe von vier und achtzig Jahren** angeprieſen wird. Zu ihrem noch größerem Lobe wird es eben ausdrücklich angeführt, daß ſie das erfüllte, was eine Wittwe zu thun hat, um den Namen einer Wittwe mit Würde zu führen. In dem nämlichen Sendſchreiben 1 Tim. 5. 1. heißt es: **Ehre die Wittwen, welche wahre Wittwen ſind. Welche aber eine wahre Wittwe und verlaſſen iſt, die ſoll ihr Vertrauen auf Gott ſetzen, und Tag und Nacht mit Flehen und Beten anhalten.** Dieß that unſre Prophetinn Anna, **die niemals aus dem Tempel kam, und Gott mit Faſten und Beten Tag und Nacht dienete.**

Doch eine Wittwe, die nach der **Vorſchrift** des Apoſtels als eine Wittwe uns ehrwürdig ſeyn ſoll, muß nebſt Faſten

und Bethen auch andere gute Werke ausüben. Sie ſoll mit dem Zeugniſſe guter Werke verſehen ſeyn. V. 10. Sie ſoll ſich allerley guter Werke angenommen haben, Ebend. Und dieß that gewiß auch unſre Prophetinn. Denn das nämliche erhellet ja ſchon aus der heutigen evangeliſchen Begebenheit. Dieſe Prophetinn, heißt es, kam auch zu derſelben Stunde dazu, pries den Herrn, und redete von ihm zu allen, welche auf die Erlöſung Iſraels warteten. Welch eine Reihe ſchöner Handlungen, guter Werke.

Zu derſelben Stunde, da das liebſte Jeſuskind dem Herrn dargeſtellet war, kam auch Anna in den Tempel, und genoß, wie Simeon, das Glück, und die ſelige Freude, den Heiland zu ſehen. Allein dieſes Vergnügen, dieſen himmliſchen Troſt genoß ſie nicht für ſich allein. Oeffentlich, und zur größten Erbauung aller Anweſenden, lobte ſie Gott. Sie pries den Herrn. Sie that aber noch mehr. Sie unterhielt die Anweſenden mit den heilſamſten Geſprächen. Sie redete von ihm zu allen. Sie tröſtete alle die auf die Ankunft des Erlöſers hofften. Sie redete — zu allen, welche auf die Erlöſung Iſraels warteten.

Wie ſchön und herrlich ſind demnach nicht die Lobſprüche, die zu unſerer Belehrung das Evangelium der Prophetinn Anna giebt? O! daß doch auch wir in allen unſern Lebensverhältniſſen uns ſo betrügen, wie dieſe Prophetinn als Kind, als Jungfrau, als Ehegattinn, als Wittwe, ſich vor Gott eben ſo, wie in dem Kreiſe ihrer Mitgenoſſen aufgeführet hat. O! daß doch auch wir uns ähnlicher Lobſprüche würdig machten, und es auch von uns heißen möchte, daß wir nicht nur gelebt, ſondern gottſelig gelebt hätten. O! daß doch dieſes alles nicht ein leerer Wunſch wäre. Und doch

hängt

hängt die Erfüllung dieſes Wunſches lediglich von uns ab. Wenn wir uns nur mit Ernſt entſchließen, Gott wohlgefällig und rechtſchaffen zu leben, ſo können wir es auch. Denn wie Paulus, Philipp. 4, 13., ſo kann jeder aus uns ſagen: **Ich vermag alles in dem, der mich ſtärket.** Amen.

Am Sonntage zwiſchen den Feſten der Beſchneidung und der Erſcheinung des Herrn.

Die dem Kinde nach dem Leben ſtellten, ſind geſtorben. Matth. 2, 19.

So iſt nun der ſelbſt todt, der das Kind Jeſu tödten wollte. Und ſo legte ſich nun die ungeſtümme Verfolgung wider das Leben des neugebohrnen Erlöſers auf einmal. Herodes, jenes blutdürſtende Ungeheuer, das in Bethlehem und in allen umliegenden Orten alle zwey- und minderjährige Knäblein tödten ließ, in der wilden Hoffnung, daß darunter das Kind seyn würde, welches etwa der Nachfolger ſeines Reiches ſeyn könnte. — Dieſer Herodes iſt geſtorben. Er, der ſo viele Todtſchläge ſchuldloſer Kinder deßwegen veranſtaltete, damit er nicht um das Leben und den Thron gebracht würde, iſt nun ſelbſt nicht mehr, iſt geſtorben.

Es wird aber geſagt: **Die dem Kinde nach dem Leben ſtellten, ſind geſtorben.** Eigentlich wiſſen wir es nu

vom Herodes, daß er dem Kinde Jeſu nach dem Leben ſtellte; denn es wird geſagt: **Nachdem Herodes geſtorben war.** Doch waren es etwa auch einige aus der königlichen Familie, die ein ähnliches Schickſal befürchteten, wenn ein neuer König über Iſrael herrſchen würde, und die deßwegen von dem nämlichen Verfolgungsgeiſte belebt waren. Oder aber waren es auch königliche Beamte und Diener, die ihr Wohl in dem Leben und in dem Wohlſtand und in der Gunſt ihres Fürſten fanden, und die nun itzt deſto eifriger in der Verfolgung des neugebohrnen Königs der Juden waren, weil ſie befürchteten, daß, wenn dieſer den Thron beſtiege, all ihr Anſehen, ihr Einfluß bey Hofe, und ihr ganzes Glück zertrümmert würde. Doch alle dieſe ſind nicht mehr. **Die dem Kinde nach dem Leben ſtellten, ſind geſtorben.**

Schon aus dieſem Umſtand, und nicht weniger aus dem ganzen Inhalt dieſer evangeliſchen Erzählung nehmen wir ab, was wir auch gegenwärtig betrachten werden:

Wie wunderbar Gott die Seinigen aus mancherley Verlegenheit rettet.

Wer ſieht nicht manchmal ſich in verſchiedene Verlegenheiten verflochten, aus denen er Rettung wünſchet? Und hat nicht etwa auch ſchon mancher aus uns derley Rettung durch die anbethungswürdigſte Wege der Vorſicht Gottes erhalten? Nicht wahr, da iſt eine Betrachtung des erwähnten Inhalts, zur Belebung unſres Dankgefühls und fernern Zutrauens gegen Gott nicht überflüßig, ſo auch eurer Aufmerkſamkeit nicht unwürdig. Geduld.

Wie wunderbar Gott die Seinigen aus mancherley Verlegenheit rettet, zeigt uns die heilige Schrift beynahe in unzählbaren Stellen. So ſingt ſchon David Pſ. 9, 10. **Der Herr iſt des Armen Zuflucht, und Helfer zur rechten Zeit in Trübſeligkeiten geworden.** Ja, unſre Verlegenheit mag auch noch ſo große Trübſeligkeiten nach ſich ziehen, ſo iſt es doch nach dem Ausſpruche dieſes lobſingenden Propheten der Herr, der uns rettet; der uns immer deſto gütiger rettet, je größer die Verlegenheit, je drückender die Trübſeligkeit iſt, in welcher wir uns befinden, ſo, daß wir immerdar bekennen müſſen: **Gott iſt unſre Zuflucht und Stärke; er hilft uns in Trübſeligkeiten, die uns hart getroffen haben.** Pſ. 45, 2.

Nicht wahr, ſchon das kann uns tröſten, und ermuntern in unſern Drangſalen, von dem göttlichen Helfer Hülfe zu erwarten? Wenn wir aber auf die Begebenheit, die uns das Evangelium erzählet, achten, ſo können wir uns noch mehr tröſten, und uns in dem Vertrauen auf Gottes Beyſtand ſtärken. Da leſen wir folgendes:

Nachdem Herodes geſtorben war, erſchien der Engel des Herrn dem Joſeph im Schlafe in Egypten. Es war keine geringe Verlegenheit für den Nährvater und die Mutter Jeſu, in einem fremden Lande, ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne allen den Beyſtand, den man in dem eigenen Vaterland findet, leben zu müſſen. Dieſe Verlegenheit war aber dadurch noch am größten, daß Joſeph und Maria befürchten mußten, Herodes würde durch ſeine Nachſtellungen doch ihr geliebteſtes Jeſukind, auch in dem Lande, in welchem ſie ſich itzt befanden, ausforſchen, und es zum Schlachtopfer ſeines Blutdurſtes machen. Denn es war

ihnen

ihnen kund gemacht: Herodes wird das Kind aufſuchen laſſen, um es zu tödten. Matth. 2, 13.

In dieſer bangen Verlegenheit iſt nun auf einmal Gottes Hülfe da. Da erſcheint der tröſtende himmliſche Bothſchafter dem Joſeph im Schlafe. Nachdem Herodes geſtorben war, erſchien der Engel des Herrn dem Joſeph im Schlafe in Egypten. Da beſtätigt ſich jenes, was man zu einem tröſtlichen Sittenſpruch gewählet hat: Wenn die Noth am größten, iſt Gottes Hülfe am nächſten.

Und welches ſind denn die Troſtworte, die itzt der himmliſche Bothſchafter zu Joſeph ſpricht? Wie er zuvor, da er Joſeph ermahnte, nach Egypten zu ziehen, ihn anredete: Steh auf, nimm das Kind ſammt ſeiner Mutter, flieh in Egypten. Matth. 2, 13. So ſpricht er itzt: Steh auf, nimm das Kind ſammt ſeiner Mutter, und zieh in das Land Iſrael. Ueberall die nämliche Worte. Nur dort: flieh; hier: zieh. Flieh in Egypten. — Zieh in das Land Iſrael. Was will das bedeuten, daß hier und dort geſagt wird: Steh auf? Kann man eine Reiſe in eine entfernte Gegend vornehmen, ohne aufzuſtehen? Und doch iſt dieſer Ausdruck nicht überflüßig. Dort deutet er die Behendigkeit an, mit welcher Joſeph die Flucht ergreifen ſoll; hier die Willfährigkeit, mit welcher Gott Joſeph aus ſeiner bisherigen Verlegenheit reißen will. Steh auf iſt auch hier eine beſondere Redensart, Joſeph zu tröſten. Es iſt eben ſo viel, als wenn geſagt würde: Steh auf, Joſeph; rette dich aus der ſo widrigen Lage, in welcher dich die Verlegenheit über Herodis Verfolgung wider das Kind Jeſu niedergebeugt hat. Steh auf! Sieh, Gottes Hülfe iſt da! Sieh, ich, der nämliche Engel des Herrn, der dich mit dem Kinde ſammt ſeiner Mutter hieher nach Egypten fliehen hieß,

weil Herodes das Kind würde aufſuchen laſſen, um es zu tödten; ich, der ich dir ſagte: Weich nicht von dannen, aus Egypten, bis ich es dir ſage. Ich bin nun da, dir die Rückkehr in das Land Iſrael anzudeuten. Steh auf: Sey darauf erfreuet. **Nimm das Kind ſammt ſeiner Mutter, und zieh in das Land Iſrael; denn die dem Kinde nach dem Leben ſtellten, ſind geſtorben.** Die Urſachen, euch aus dem Lande Iſrael zu entfernen, und entfernt zu halten, haben nun aufgehöret. Herodes und die Seinigen ſuchten das Kind zu tödten. Allein dieſer blutdürſtende Herodes ſammt ſeinem blutdürſtigen Anhang iſt nicht mehr. **Denn die dem Kinde nach dem Leben ſtellten, ſind geſtorben.**

Iſt das nicht wunderbar, meine Lieben! daß Gott Joſeph auf die erwähnte Art aus ſeiner Verlegenheit zieht? Wunderbar, ſage ich, nicht etwa deßwegen, weil der Engel des Herrn itzt Joſeph erſcheinet, ihm die tröſtliche Bothſchaft bringt, daß er ohne Furcht und ungehindert in das Land Iſrael ziehen kann. Nein, dieſe Erſcheinung hat ſchon ihren Grund in der erſten Erſcheinung des Engels, da dieſer Joſeph die Flucht in Egypten anrieth. Das Wunderbarſte in dieſer Begebenheit iſt, daß der Himmel Joſeph in ſeiner Verlegenheit Hülfe und Rettung ſchickt, allein durch keine Wunderwerke, ſondern nur durch bloß natürliche Zufälle, durch den Todesfall des Herodes ſelbſt, wie auch durch die Todesfälle derjenigen, die dieſem unmenſchlichen Fürſten zu Gunſten Verfolger des neugebohrnen Welterlöſers waren. Sie ſind nicht etwa durch eine beſondere Schickung Gottes von Aufwieglern getödtet worden; ſie ſind geſtorben. Nein! der gekommen iſt, uns das geiſtliche Leben zu geben, liebte uns ſchon bey ſeiner Geburt ſo ſehr, daß jene, die ihm nach

dem

dem Leben ſtellten, doch ihr Leben auf keine gewaltſame Art verlieren ſollten. Sie — ſind geſtorben.

Schon wunderbar muß es uns vorkommen, wenn wir betrachten, auf welche wundervolle Art Chriſtus gebohren wurde. Da hieß es: **Darum wird euch der Herr ſelbſt ein Zeichen geben: Sehet! eine Jungfrau wird einen Sohn gebähren.** Iſ. 7, 14. Durch dieſes Zeichen, das der Herr ſelbſt gab, zeigt ſich die Allmacht des Allerhöchſten auf die bewunderswürdigſte Art: **Eine Jungfrau wird gebähren.** Wunder über Wunder giebt es bey der Geburt dieſes Sohnes des Allerhöchſten. Die himmliſchen Heerſchaaren ſtiegen vom Himmel herab, lobten Gott, und ſprachen: Ehre ſey Gott in der Höhe. Wunder über Wunder, da die Weiſen des Morgenlands den Stern des neugebohrnen Königs ſahen, ihn erkannten, ihm folgten. Itzt aber da die Verfolgung dieſes neugebohrnen Jeſukindes angieng, da wurden dieſe Wunder ſeltſamer. Da erſcheint nur noch der Engel, und ermahnt Joſeph in Egypten zu fliehen, wie auch, nachdem Herodes geſtorben war, trägt er dem Joſeph auf, in das Land Iſrael zu ziehen. Allein der ganze Hergang der Begebenheit, daß Joſeph mit dem Kinde ſammt ſeiner Mutter der Verfolgung, dem Tode, den doch ſo viele zwey= und minderjährige Knaben finden, glücklicher Weiſe entgeht, die Art ſelbſt, nach welcher ſich dieſe Verfolgung endiget, iſt ganz natürlich. Denn was iſt natürlicher, als daß ein blutdürſtender Wütterich jenen nicht findet, den er zum Tode aufſucht, da dieſer in ein fremdes Land flieht? Was iſt ſo natürlich als jenes, daß die Verfolgung ein Ende nimmt, wenn der nicht mehr da iſt, der ſie anfieng, und fortſetzte.

Und das iſt es eben, was uns am meiſten wunderbar vorkommen muß. Dort bey der Geburt erſcheinen Engeln, auch erſcheint ein Stern von außerordentlichem Glanze, Größe, Bewegung. Konnten denn nicht auch himmliſche Heerſchaaren itzt den neugebohrnen Erlöſer wider die Verfolgungen eines tobenden Fürſten ſchützen? Konnte nicht aus den Wolken eben ſo gut ein Blitzſtral den ungerechten Verfolger tödten, wie dort ein Geſtirn außerordentlicher Art die Weiſen führte? Ja das konnte freylich geſchehen, wenn es Gott ſo wohlgefällig geweſen wäre.

Allein hier war dieſes, oder ſo etwas Gott nicht wohlgefällig. Die Verfolgungen des Herodes, ſammt jenen ſeines Anhanges ſollten auf einem ganz natürlichen Wege, durch den natürlichen Tod dieſer Unmenſchen aufhören. O wie wunderbar, und doch uns ganz für die Liebe unſers allgütigen Gottes einnehmend ſind dieſe göttliche Verfügungen! Dort bey der Geburt erſcheinen Himmelsbothen. Warum? Sie verkündigen den Menſchenkindern eine überaus große Freude. **Heute iſt euch in der Stadt David der Heiland gebohren.** Luk. 1, 13. Hier aber wird dieſer neugebohrne Heiland zum Tode aufgeſucht. Und da ſoll ſich dieſe Verfolgung nicht endigen, bis der Tod der Verfolger ſelbſt dieſe Verfolgung endiget; bis es heißt: **Die dem Kinde nach dem Leben ſtellten, ſind geſtorben.**

Wer ſchließt denn da nicht zur Ehre und zum Lobe der Güte Gottes ſo: wenn es darum zu thun, daß Menſchen ſich erfreuen, ſo trifft Gott übernatürliche Anſtalten, ſchickt ſeine Engeln, verkündiget den Menſchen Freude. Wenn es aber darauf ankömmt, daß ſein vermenſchter Sohn nicht mehr verfolget werde, da überläßt er dieſes blos dem natürlichen Hergange der Begebenheit ſelbſt, läßt die Verfolgung ſo

lange

lange dauern, als das Leben des Verfolgers dauert, bis es heißt: **Die dem Kinde nach dem Leben ſtellten, ſind geſtorben.** Gewiß das iſt an ſich eben ſo wunderbar, als es zugleich ein ſtarker und recht erfreulicher Beweis ſeiner Güte gegen uns iſt.

Unterdeſſen bleibt doch auch dieſer Zug der evangeliſchen Geſchichte, obſchon die Verfolgung des Jeſukindes mit dem Tode des Verfolgers aufhörte, noch immer an ſich wunderbar, und dienet uns zur Belehrung, daß Gott uns, wenn wir nur durch Vertrauen uns ſeines Schutzes würdig machen, auch durch ganz natürliche Anſtalten, aus ſo mancher harten Verlegenheit zu ziehen und zu befreyen pflege.

Denn wunderbar war es doch immer, daß ein Fürſt, der ein Kind zum Tode aufſuchte und deßwegen viele Kinder tödtete, itzt ſelbſt ein Raub des Todes wird. Freylich iſt es natürlich und gar nicht wunderbar, daß auch Fürſten, ſo wie Bettler, ſterben. Allein das hat doch immer den Schein des Wunderbaren, daß Herodes ſelbſt durch die Verfolgung des Jeſukindes ſich den Tod zuzieht. Denn ſchon die ſo unerhörte Grauſamkeit, die Herodes gegen unmündige Kinder ausübte, iſt ſchon ein Zeichen ſeines außerordentlichen Kummers, den er wegen Erhaltung ſeines Lebens und Thrones hatte. Gewiß Kummer und Furcht müſſen dieſen unglückſeligen König gewaltig gepeiniget haben. Die Schrift ſagt dieſes beynahe ausdrücklich. Als dieſes, daß die Weiſen den Stern des neugebohrnen Königs im Morgenlande geſehen hätten, **der König Herodes vernahm, erſchrack er, und ganz Jeruſalem mit ihm.**

Selbſt jenes trägt zu dieſer wunderbaren Begebenheit bey, daß nicht nur Herodes, ſondern alle die das Kind Jeſu

verfolgten,

verfolgten, zu gleicher Zeit geſtorben. **Denn die dem Kinde nach dem Leben ſtellten, ſind geſtorben.** Und dieſe Verfolger werden gewiß nicht wenige geweſen ſeyn, weil ein Fürſt beynahe eben ſo viele Anhänger ſeiner königlichen Gewalt hat, als Höflinge ſeinen Thron umgeben, oder als ſich bey ſeinem Hofſtaat Diener und Aufwärter befinden, die alle, weil ſie nach des Fürſten Gunſt eben ſo ſehnlich, als der Hungrige nach Speiſe, trachten, die Geſinnungen des Fürſten, und alſo auch ſeine Grauſamkeit in Verfolgung der Unſchuld athmen. **Ja, die dem Kinde nach dem Leben ſtellten,** waren gewiß recht viele, weil über die Anfrage der Weiſen zu Jeruſalem: **Wo iſt der neugebohrne König der Juden?** Matth. 2, 1. nicht nur der König, ſondern alle Einwohner dieſer Hauptſtadt erſchracken. **Als dieſes der König Herodes vernahm, erſchrack er, und ganz Jeruſalem mit ihm.** Und ſo waren unter den Einwohnern Jeruſalems gewiß ſehr viele Anhänger der königlichen Gewalt Herodis, und ſo auch ſehr viele Feinde des neugebohrnen Jeſukindes. Und alle dieſe, beſonders die auf ihres Königs Befehl, oder aus übertriebenem Dienſteifer, wohl auch aus der Abſicht, dem Wütteriche zu Gefallen das Jeſukind zu tödten ſuchten, ſind beynahe zu einer Zeit — auf einmal — von dem Schauplatz des gegenwärtigen Lebens verſchwunden. **Die dem Kinde nach dem Leben ſtellten, ſind geſtorben.**

Wie wunderbar zeichnen ſich da dieſe göttlichen Anſtalten aus, die doch alle natürlich ſind. Und eben deßwegen ſind ſie ein deſto größerer Beweiß, daß auch Gott dich, wenn du nur auf ihn traueſt, aus mancherley Verlegenheit retten wird, als der gütigſte Helfer zur rechten Zeit in Trübſeligkeiten. Hier ſehen wir ſelbſt, daß Gott oft durch

bloß natürliche Begebenheiten Hülfe verſchaft. Deßwegen, ſage ich, iſt dieſes ein deſto kräftigerer Beweisgrund, auf ihn zu hoffen. Denn wenn wir nur durch außerordentliche Wirkungen ſeiner göttlichen Allmacht, oder durch Wunderwerke in Trübſeligkeiten von ihm Hülfe zu erwarten hätten, ſo würden wir in unſerm Vertrauen zu vermeſſen werden, und begehren, was er nicht ohne Wunderwerk thun kann. Und da müßten wir den Vorwurf befürchten: **Du ſollſt Gott, deinen Herrn nicht verſuchen.** Matth. 4, 7. Oder aber wir würden lau in unſrer Hoffnung ſeyn, weil wir befürchten müßten, daß es Gott nicht gefällig ſey, uns zu Lieb ein außerordentliches Zeichen zu wirken.

So aber ſehen wir zu unſerer Beruhigung, zu unſerm Troſte, daß Gott oft durch bloß natürliche Mittel uns aus mancher Noth und Verlegenheit helfe. So ſey dann wohlgemuthet, chriſtlicher Zuhörer! chriſtliche Zuhörerinn! und vertraue mit erfreulichem Herzen auf ihn. Du hoffeſt und vertraueſt nicht umſonſt. Er wird ſich deiner annehmen, und dich retten. Erfreue dich daher deines guten Gottes, und ſinge: **Gott iſt unſre Zuflucht und Stärke.** Das iſt er, und wird es bleiben in Ewigkeit. Amen.

Am erſten Sonntag nach der Erſcheinung.

Jeſus nahm an Weisheit und Alter und an Gnade vor Gott und den Menſchen zu. Luk. 2, 52.

Einen ſchönern Lobſpruch konnte das Evangelium dem heranwachſenden Jeſukind nicht ertheilen. Jeſus nahm an Weisheit und Alter und an Gnade vor Gott und den Menſchen zu. Da wird zum Lobe Jeſus alles geſagt, was man von dir, aufblühende Jugend, fordern kann. So wie ihr, chriſtliche Kinder, mit jedem Tage an dem Alter zunehmet, ſo ſollet ihr von Zeit zu Zeit in nützlichen Kenntniſſen einen Fortgang machen, und euch dadurch das Wohlgefallen eures himmliſchen Vaters, wie auch den Beyfall aller Vernünftigen erwerben.

O daß ihr doch eben ſo an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menſchen zunähmet, ſo wie euer Alter zunimmt. Wenn ihr doch den zwölfjährigen Jeſus euch zum Muſter der Nachahmung vorſetztet, und demſelben aufs getreueſte nachkämet! Wie würde man euch wegen eines ähnlichen Fortganges in der Weisheit und Tugend zu eurem Vergnügen, zur Freude eurer Eltern, Erzieher und Lehrer hochſchätzen, loben und empfehlen können.

Allein iſt unſer an Alter und an der Vollkommenheit zunehmende Jeſus nur ein Muſter der aufblühenden Jugend? Iſt er nicht auch ſchon in den Jahren ſeiner ſchwachen Kind-

heit ein Vorbild der Vollkommenheit, das auch die Aufmerkſamkeit aller Erwachſenen auf ſich ziehen ſollte? Sollen die ſchönſten Tugenden, die ſich an Jeſu in ſeiner zarten Jugend zeigen, nicht zugleich unſren Nachahmungstrieb rege machen, und uns zur Nachbildung reizen? Und dieß auf eine um ſo angenehmere Art, da es für Menſchen eines reifen Alters deſto leichter iſt, das auszuüben, was man in einem ſo zarten Kinde Nachahmungswürdiges antrifft?

So, dächte ich, meine Lieben! ſollten wir uns an dem Beyſpiele unſers an Vollkommenheit, verhältnißmäßig mit ſeinem Alter, zunehmenden Jeſus, erbauen, und bewegen laſſen, auch von Zeit zu Zeit im Guten, in der Tugend, an der Vollkommenheit zuzunehmen. Daher fließt dann die Lehre, die ich zum Inhalt gegenwärtiger Rede wähle:

Wir ſollen allzeit trachten, vollkommner zu werden.

Eine Lehre, die ich zur völligen Ueberzeugung eures Verſtandes, und ſelbſt zum Troſt eures Herzens vortragen werde, wenn ihr mir beydes gönnt, was zu einer ähnlichen Betrachtung erforderlich iſt, Aufmerkſamkeit und Geduld.

Wir ſollen allzeit trachten, vollkommner zu werden. Ich werde euch dieſe Lehre meiſtens durch das beſtätigen, was uns hierüber die heilige Schrift lehret. **Denn alle von Gott eingegebene Schrift iſt nützlich zum Lehren, zum Unterweiſen, zum Beſſern, und zum Unterweiſen in der Gerechtigkeit, damit ein Mann Gottes vollkommen, und zu allen guten Werken geſchickt werde.** 2 Tim. 3, 16.

Sehet, da ich euch ſage, aus welchen Gründen ich euch zeigen will, daß wir immer trachten ſollen, vollkommner zu werden,

werden, habe ich auch ſchon einen Grund zu dieſer Behauptung berühret. Nach den angeführten Worten des großen Paulus ſoll ein Mann Gottes vollkommen und zu allen guten Werken geſchickt werden.

Was iſt das, ein Mann Gottes ſoll vollkommen, ein Mann Gottes ſoll zu allen guten Werken geſchickt werden? Iſt denn der, der ein Mann Gottes genennt werden kann, nicht ſchon vollkommen? Oder iſt ein Mann Gottes ungeſchickt zu guten Werken? Ein Mann Gottes ſetzet ja ſchon Vollkommenheit und das voraus, daß er ſich in guten Werken übt. Wie ſoll er denn erſt vollkommen und zu allen guten Werken geſchickt werden? Zielen da dieſe Worte des heiligen Apoſtels nicht auf unſre Lehre: Wir ſollen allzeit trachten vollkommner zu werden?

Haben die Worte: damit ein Mann Gottes vollkommen und zu allen guten Werken geſchickt werde, einen andern Sinn als dieſen: man mag noch ſo vollkommen, und ſogar ein Mann Gottes ſeyn, ſo ſoll man doch noch vollkommner werden. Man mag ſich im Guten ſo emſig wie immer üben, ſo ſoll man doch zu guten Werken noch immer geſchickter werden. Nicht wahr, wie könnte man anders ſchon ein Mann Gottes ſeyn, und noch vollkommen und zu Werken geſchickt werden, wenn man ſich nicht aus allen Kräften bemühete, noch immer vollkommner zu werden, noch allzeit im Guten zuzunehmen. Würde das etwa ſchon damals geſchehen, wenn man das Gute oder auch ſeine Vervollkommnung anfieng und wieder unterließ?

Weit entfernt, daß man auf dieſe Art zu allen guten Werken geſchickt, und etwa ein würdiger Anbether Gottes, ein Mann Gottes würde, zeigten wir dadurch gar wenige

Geſchicklichkeit, um unſerer letzten Beſtimmung, unſrer Vollkommenheit nahe zu kommen, einſt den Himmel zu erreichen. Vergebt mir hier Alle, denen ich da die Geſchicklichkeit zu den erwähnten Endzwecken abſprechen muß. Ich kann ja da nicht anders reden, als unſer Erlöſer hierüber ſchon ſelbſt geſprochen hat, und zwar bey Luk. 9, 62. **Keiner, der die Hand an den Pflug legt, und zurückſieht, iſt zu dem Reiche Gottes tauglich.**

Wenn wir darauf achten, in welcher Angelegenheit dieſes geſagt wurde, ſo ſehen wir leicht ein, wie ſehr es erforderlich iſt, immer vollkommner zu werden, immer im Guten zuzunehmen, und ſich in dieſem Vorhaben von keinem Hinderniſſe abhalten zu laſſen.

Die ganze Begebenheit war folgende: **Es ſagte Einer zu Jeſu: Herr, ich will dir folgen, laß mir aber zu, daß ich zuvor von denen, die in meinem Hauſe ſind, Abſchied nehme.** Und eben dieſer hörte die oben angeführten Worte von Jeſu zur Antwort: **Keiner, der die Hand an den Pflug leget, und zurückſieht, iſt zu dem Reiche Gottes tauglich.**

Liebſte Chriſten! Sehet ihr daraus nicht, was für ein Eifer, das Gute zu thun, dem Erlöſer, dem vollkommenſten Muſter der Nachahmung nachzufolgen, erfordert werde? Sogar von ſeinen Hausgenoſſen Abſchied nehmen, war ein Merkmal der Lauigkeit, kein Zeichen des wahren Eifers, Jeſu auf dem Wege der Tugend, der Vollkommenheit nachzufolgen. Wie ſehr ſollen wir uns beſtreben, von Zeit zu Zeit in dem Guten, in der Tugend, in der Vollkommenheit zuzunehmen, wenn uns ſchon die Fahrläßigkeit, wie die erwähnte iſt, zum Reiche Gottes untauglich macht?

Einen

Einen andern eben ſo überzeugenden Beweis, daß wir allzeit vollkommner zu werden trachten ſollen, giebt uns das Evangelium bey Matth. 5, 48. **Derowegen**, heißt es da, **ſeyd vollkommen, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt.** Hier wird uns nicht nur befohlen, uns der Vollkommenheit zu befleißen, ſondern auch ein Muſter gezeiget, wie vollkommen wir ſeyn ſollen. Wie unſer himmliſcher Vater ſollen wir vollkommen ſeyn. Allein gerade dieſe Stelle, die uns die Vollkommenheit des himmliſchen Vaters nachzuahmen anbefiehlt, legt uns die Verbindlichkeit auf, auch in der Vollkommenheit immer zuzunehmen.

Es wird da geſagt: **Derowegen ſeyd vollkommen wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt.** Wohin führet uns dieſes Verbindungswort **derowegen**? Weßwegen ſollen wir nach der Art unſers himmliſchen Vaters vollkommen ſeyn? Der vorhergehende 45. Vers zeiget es uns an. Da iſt die Rede von dem himmliſchen Vater, **der ſeine Sonne über die Guten und Böſen aufgehen läßt.**

Sehet, da wird auf eine gewiſſe Art jenes, daß der himmliſche Vater ſeine Sonne über die Guten und Böſen aufgehen läßt, ihm, dem himmliſchen Vater, als eine Vollkommenheit zugemeſſen, und ſo wird dieſe Lehre beſchloſſen: **Derowegen ſeyd vollkommen, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt.** Was geſchieht dann, wenn der himmliſche Vater die Sonne über die Guten und Böſen aufgehen läßt? Nicht wahr, da erneuert er von Tag zu Tag die Liebe gegen dieſelbe. Und mit Erneuerung dieſer Liebe vermehrt er immer die Wohlthat, die er ihnen erweiſet. Derowegen kann ich ſchließen, ſollen auch wir ſo vollkommen ſeyn, wie der himmliſche Vater iſt. Derowegen ſollen auch wir von Tag zu Tag, mit jedesmaligem Aufgange der

Sonne den Eifer im Guten erneuern, und wie in der Liebe der Freunde und Feinde, alſo auch in jeder Tugend und Vollkommenheit zunehmen.

Wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt. Gewiß das will noch mehr ſagen, als daß wir nur in der Liebe unſrer Freunde und Feinde vollkommen ſeyn ſollen. In allem, was wir an dem himmliſchen Vater vollkommnes ſehen, ſollen wir ihm nachzuahmen trachten. Allein an dem himmliſchen Urheber unſers Daſeyns entdecken ſich nicht nur Vollkommenheiten, ſondern auch die höchſten Stufen der Vollkommenheiten, ſo, daß wir ſagen müſſen: Gottes Vollkommenheiten ſind unbegränzt; Gott iſt im höchſten Grade vollkommen. Und doch ſollen wir vollkommen ſeyn, wie unſer himmliſcher Vater vollkommen iſt. Können wir erſchaffene, begränzte Weſen die höchſten Vollkommenheiten, die Gott beſitzt, durch unſre Nachahmung erreichen?

Sehet das läßt ſich ſo erklären: wir ſollen vollkommen ſeyn, wie unſer himmliſcher Vater vollkommen iſt; da aber die Vollkommenheiten des himmliſchen Vaters unendlich ſind und von dieſer Rückſicht von uns nicht erreichet werden können, ſo ſollen wir gerade aus dieſer Urſache nie aufhören nach der Vollkommenheit zu trachten, weil wir, wir mögen noch ſo vollkommen ſeyn, als es unſerm erſchaffenen Weſen nur möglich iſt, noch immer an Gott einen höhern Grad der Vollkommenheit vor uns haben. Wir müſſen alſo nie aufhören, nach der Vollkommenheit zu ſtreben, weil es widrigenfalls ein Zeichen wäre, daß wir nicht nach allen Kräften unſerm Vater, der im Himmel iſt, in ſeinen Vollkommenheiten nachfolgen wollten.

Nicht wahr, das iſt ein überzeugender Beweis, daß wir in der Tugend, im Guten, in der Vollkommenheit mit nie nachlaſſendem Eifer zunehmen ſollen. Der Endzweck unſers Daſeyns, der Gegenſtand unſrer Nachahmung iſt zu erhaben, als daß er nicht all unſer Vermögen in Thätigkeit ſetzen ſollte, und wenn man da nicht immer neue Thätigkeit zeigt, iſt das kein zweifelhaftes Merkmal, daß man von einem ſo vollkommenen Endzweck zurückbleiben will. Dieß aber wäre gewiß Geringachtung eines ſo vollkommenen Weſens als Gott iſt. Daher unter andern Urſachen auch dieſe eine zu jener Behauptung ſeyn mag, der Stillſtand auf der Tugendbahn ſey ein Zurückgang; in der Vollkommenheit nicht zunehmen, ſey ſo viel, als in derſelben abnehmen.

Deßwegen ließ auch Gott durch den gekrönten Propheten von ſeinen Nachahmern voraus ſagen: **Sie werden von einer Tugend zur andern gehen.** Pſ. 83, 8. Und damit das den Nachahmern Gottes nicht etwa als etwas Beſchwerliches vorkomme, ſo gieng die Verſicherung voraus: **Der Geſetzgeber wird die Seinigen ſegnen; ſie werden von einer Tugend zur andern gehen.** Vers 7. Wer iſt da der Geſetzgeber? Wer anders, als unſer ewig gute Gott, der es uns zur Pflicht macht, von einer Tugend zur andern fortzuſchreiten: der aber dieß nicht allein befiehlt, ſondern zur Erfüllung dieſes ſeines Willens die Seinigen ſegnet.

Du, der du dich der Tugend befleißeſt, wie ſehr muß dich das tröſten und ſtärken, alle die Hinderniſſe, die dir in der Ausübung des Guten aufſtoßen, ſtandſtaft zu überwinden, weil du dich, wenn du den guten Willen haſt, immer tugendhafter zu werden, dich des beſondern göttlichen Beyſtandes erfreuen kannſt? **Der Geſetzgeber wird die**

Seinigen ſegnen. Da kannſt du mit Herzenstroſt wie Paulus ſagen: **Ich vermag alles in dem, der mich ſtärkt.** Philip. 4, 13.

Allein nicht nur das muß dir zum Troſte gereichen, daß dich Gott ſegnet und ſtärket, wenn du unermüdet im Guten zunehmen willſt. In der angeführten Stelle iſt noch ein anderer Troſtgrund für dich enthalten, den du nicht übergehen mußt. Denn wenn ſich Gott würdiget, uns Menſchen mit ſeinem göttlichen Worte zu tröſten, ſo müſſen wir mit möglichſter Achtſamkeit alle ſeine Worte wohl vernehmen, und wohl beherzigen. Es heißt: **Alles, was geſchrieben iſt, das iſt zu unſrer Lehre geſchrieben, damit wir durch Geduld und Troſt der Schrift Hoffnung haben.** Röm. 15, 4.

Was liegt dann aber in den Worten Davids, die wir vor uns haben, noch für ein Troſtgrund? Es wird da nicht etwa geſagt: **Gott wird diejenigen ſegnen, die von Tugend zu Tugend fortgehen.** Sondern es heißt: **Der Geſetzgeber wird die Seinigen ſegnen; ſie werden von einer Tugend zur andern gehen.**

Ihr Alle, die ihr nicht nur Chriſten ſeyd, ſondern die ihr euch auch beſtrebet vollkommne Chriſten zu ſeyn, in der Tugend, in der Vollkommenheit zuzunehmen! Ihr Alle ſeyd die Seinigen. Ihr gehört alle Gott zu. **Der Geſetzgeber wird die Seinigen ſegnen.** Iſt das ein geringer Vorzug, Gott angehören? Der Herr unterſcheidet euch vor allen andern. Er nennet euch die Seinigen. So ſehr auch alle Geſchöpfe in der ganzen Schöpfung Gott angehören, ſo gehöret ihr doch Gott vorzugsweiſe an. Ihr ſeyd die Seinigen. Welcher Troſt iſt das für euch? Eben ſo kann man

zur

zur Vermehrung eures Troſtes gegenſeitig ſagen: Gott, der der Herr und Gott aller Weſen iſt, iſt auch vorzugsweiſe der **Eurige. — Der Geſetzgeber wird die Seinigen ſegnen.**

Ihr ſehet ja, meine Lieben! welche Beweggründe, ich kann ſagen, welche angenehme Troſtgründe euch Gott durch ſein geſchriebenes göttliches Wort an die Hand giebt, um euch dazu anzuhalten, damit ihr euch ohne Nachlaß befleißet immer beſſer, tugendhafter, vollkommner zu werden. Das ſey dann euer Beſtreben. Und wenn euch auch dieſer immerwährende Fortgang auf der Tugendbahn einige Anſtrengung koſtete, ſo werdet deswegen nicht müde. Denket immer an das erhabene Ziel, wohin ihr ſchreiten ſollet, und jeder Schritt, den ihr da vorwärts macht, wird euch deſto leichter und angenehmer, weil ihr euch mehr und mehr dem angenehmſten Endzwecke eures Daſeyns nähert.

Und damit ihr auf dem Wege zur Vollkommenheit deſto glücklicher ſeyd, damit ihr immer mit neuem Eifer und lebhafter Freude von Tugend zur Tugend fortgehet, ſo bedienet euch hiezu eines eben ſo wirkſamen als angenehmen Mittels. Ich ſage, das Mittel, das ich euch anempfehlen werde, ſey eben ſo wirkſam als angenehm, und das iſt es auch, weil es von Gott ſelbſt, dem Vater der Gläubigen, vorgeſchlagen war. **Ich bin der allmächtige Gott,** ſagte Gott zu Abraham, **wandle vor mir, und ſey vollkommen.** Gen. 17, 1.

Was will das anders ſagen, als: **wenn du vollkommen** und ſo ganz meiner göttlichen Liebe würdig ſeyn willſt, ſo **wandle vor mir.** Denke immer, daß ich dir gegenwärtig bin. Habe mich immer vor Augen. So habe auch du,

christlicher

chriſtlicher Zuhörer! chriſtliche Zuhörerinn! Gott immer vor Augen, ſtelle dir ſeine Gegenwart überall vor, und du wirſt gewiß nicht unterlaſſen, dich vor dem Auge deines allmächtigen Gottes gebührend zu betragen, immer ihm mehr und mehr zu gefallen, von Zeit zu Zeit vollkommner und tugendhafter zu werden.

Da kann ich nicht umhin, nach einer ſo ernſten Betrachtung über den eben ſo nothwendigen als tröſtlichen Fortgang im Guten, noch

Zum Beſchluße

dich aus aufrichtigſter Liebe zu bitten, du möchteſt dich itzt aus dieſer Verſammlung nicht entfernen, außer du haſt zuvor den Geber alles Guten inſtändigſt um die Gnade gebeten, dich ja doch nicht eher ſterben zu laſſen, bis du den Grad der Vollkommenheit erreicheſt, den er dir bey deiner Erſchaffung vorſtellte. Amen.

Am
zweyten Sonntag nach der Erſcheinung.

Jeſus und ſeine Jünger wurden mit zur Hochzeit geladen. Joh. 2, 1.

Welche überaus große Ehre widerfährt da dem Brautpaar zu Kana in Galiläa nicht, da bey ihrem Hochzeitsfeſt ſich die heiligſten und erhabenſten Perſonen befinden. Es ward

eine

eine Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten, wobey die Mutter Jeſu ſich einfand. Auch Jeſus und ſeine Jünger wurden mit zur Hochzeit geladen.

Wie troſtreich war dieß zugleich für die ganze Geſellſchaft, die bey dieſer freudigen Feyerlichkeit zugegen war. Iſt es doch ſchon für einen jeden Menſchen von Gefühl ein großes Vergnügen, Menſchen verſammelt zu ſehen, die einander wohlwollen, die ſich gemeinſchaftlich erfreuen. Was mußte es dann erſt für die heutigen Hochzeitsgäſte für Freude ſeyn, bey einem ſo erfreulichen Familienfeſte auch jenen zugegen zu haben, von dem man zwar bisher keine außerordentliche Thaten und Wunder geſehen hatte, der aber doch durch ſeinen heiligen Wandel, ſo wie durch ſeine himmliſche Ruhe verbreitende Lehren ſich jedem einſichts= und gefühlvollen Menſchen ſo angenehm und beliebt machte?

Ja gerade das, daß Jeſus und ſeine Jünger mit zur Hochzeit geladen wurden, iſt ſchon ein nicht zweifelhaftes Kennzeichen, daß dieſe Hochzeitsgäſte ſchon aufs beſte für Jeſu und ſeine Lehren eingenommen waren. Schon das erbauet uns, und läßt nicht ohne Vergnügen betrachten, daß man nach dieſer evangeliſchen Erzählung Freunde ſich unter einander freundſchaftlich unterhalten ſieht. Sehen wir aber auf den ganzen Hergang der Begebenheit, die uns da erzählet wird, ſo iſt ſie für uns nicht weniger als lehr= und troſtreich. Wir lernen da mit Vergnügen Freundſchaft ſchätzen, Freunde ehren. Es iſt uns bey der Betrachtung des Vorganges, den wir vor Augen haben, wie wenn uns da bey jedem Umſtand und Zug der Geſchichte das innerlich zugerufen würde, was der Innhalt gegenwärtiger geiſtlichen Rede ſeyn wird:

Menſch! Chriſt! Sey doch ein Freund deines Freundes.

Chriſtliche Zuhörer und Zuhörerinnen! denen es nicht anders als lieb und angenehm ſeyn kann, unter euren Mitmenſchen einige als Freunde zu zählen. Merket doch auf die deutlichſten Züge der Freundſchaft, die uns unſer Erlöſer in dem heutigen Evangelium durch ſein Beyſpiel ſehen läßt. Nehmet ſie zur Richtſchnur, nach welcher ihr eure Freunde als Freunde lieben ſollet, damit ihr von ihnen wieder als Freunde geliebet werdet, und damit auf ſolche Weiſe eure Freundſchaft zur Beförderung eurer Glückſeligkeit immer mehr und mehr befeſtiget werde. Vergönnet daher, ich bitte, auch mir, eurem Seelenfreunde heute mit freundſchaftlichem Wohlwollen Aufmerkſamkeit und Geduld.

Menſch! Chriſt! Sey doch ein Freund deines Freundes. Und dieß gerade nach dem Beyſpiele, das dir durch die heutige evangeliſche Geſchichte vor Augen ſchwebt. Freunde können keine Freude allein genießen. Sie wünſchen, wenn ſie Freude genießen, auch aufrichtigſt, daß auch ihre Freunde daran Theil nehmen. Aus dieſer Urſache ſehen wir heute, daß in dem Zirkel redlicher Freunde, die ſich über das Glück eines angehenden Ehepaars erfreuen, ſich auch Maria, auch Jeſu ſammt ſeinen Jüngern einfindet. **Es war eine Hochzeit, wobey die Mutter Jeſu ſich einfand. Auch Jeſus und ſeine Jünger wurden mit zur Hochzeit geladen.** So ſey auch du ein Freund deines Freundes. Laß ihn an deiner Freude Theil nehmen.

Du

Du ſollſt aber auch ein Freund deines Freundes ſeyn, und auch dich mit deinem Freunde, wenn dieſer ſich erfreut, aus redlichem Freundſchaftsſinne erfreuen. Das lerneſt du da ebenfalls aus dem, was da erzählet wird. **Es ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten**, wobey die Mutter Jeſu ſich einfand. Sieh dieſe Gnadenvolle erſcheint heute bey der freudigen Begebenheit, bey der fröhlichen Verbindung eines Ehepaares. Ihr geliebteſter Sohn nimmt ſelbſt an dieſer Fröhlichkeit Antheil; beehret mit dem ganzen Gefolge ſeiner Jünger die Geſellſchaft dieſer Hochzeitsgäſte, und erhebt das Beyſpiel der Freundſchaft, das ſeine Mutter giebt, durch ſein eigenes.

Dieſe heiligſten, dieſe vollkommenſten Perſonen, die die Erde trug, beſtätigen und erfüllen das, was bisher Natur und Vernunft den Menſchen lehrte, und was Paulus von den Chriſten ausdrücklich fordert: **Freuet euch mit den Fröhlichen.** Röm. 12, 15. Sollen wir aber uns als Menſchen, als Chriſten mit den Fröhlichen erfreuen, ſo ſollen wir auch als chriſtliche Freunde an der Freude unſerer Freunde Antheil nehmen, weil wir, wie alle Menſchen, wegen der Rechte der Menſchheit Liebe, alſo dieſen wegen des Vorrechts der Freundſchaft Vorzugsliebe ſchuldig ſind. Menſch! Chriſt! Sey demnach ein Freund deines Freundes. Mache deinen Freund deiner Freude theilhaftig, nimm aber auch an der Fröhlichkeit deines Freundes Antheil.

Allein, wie Freunde an den freudigen Ereigniſſen ihrer Freunde Antheil nehmen, ſo nehmen ſie auch Antheil an dem, was ihren Freunden widriges begegnet. Mitten in dem Genuße des geſellſchaftlichen Vergnügens, unter den ſüßen Empfindungen der Mitfreude über das Glück des angehenden

Ehepaars

Ehepaars wird die Mutter Jeſu ein Bedürfniß ihrer ſie zu Gaſt ladenden Freunde gewahr.

Sie ſieht, daß es den Hochzeitsgäſten am Wein mangelt. Und da thut ſie, was Freunde thun ſollen, wenn ſie ihre Freunde in der Noth erblicken. Menſch! Chriſt! Sey da aufmerkſam, und beobachte fleißig, was Maria als Freundinn thut, damit auch du ein Freund deines Freundes ſeyeſt. Maria ſieht alſo die Noth ihrer Freunde, und was thut ſie? Spottet ſie etwa über den Mangel dieſes Getränkes, durch deſſen Genuß die Fröhlichkeit der Anweſenden theils erwecket, theils unterhalten werden könnte? Nein, ein ſpottender Freund, wie wir in dem Buche des weiſen Sirachs 33, 24. leſen, verdient nichts weniger als den Namen eines Freundes. Oder macht ſie die übrigen Gäſte der Hochzeitsfeyer auf dieſen Mangel aufmerkſam? Nein, ſie beſchimpft ihre lieben Freunde nicht. **Denn wer ſeinen Freund ſchmähet, der hat keinen Verſtand.** Sprüchw. 11, 12.

Vielleicht ſchämt ſie ſich der Armuth dieſer Freunde? Nein, ſie beobachtet auch gegen arme Freunde aufrichtige Freundſchaftsliebe, nach jenem: **Deinem Freunde ſolleſt du in ſeiner Armuth die Treue halten.** Ekkli. 22, 28.

Sie fühlt es, wie wehe es dieſem Brautpaar thun müſſe, ſich in einer ähnlichen Bedingniß zu befinden. Nur da empfindet ſie Mitleid, und zwar ſo thätiges Mitleid, daß ſie, ohne ſich vielleicht auf die Dienſtfertigkeit anderer Mitmenſchen zu verlaſſen, alſogleich auf Mittel denkt, und auch Mittel trifft, dieſem Bedürfniſſe abzuhelfen. Mit einem Vertrauen, das ihrer mütterlichen Liebe zu ihrem göttlichen Sohne ganz angemeſſen iſt, geht ſie zu ihm, zu Jeſu, den ſie durch den Glauben als den mächtigſten Helfer

der Nothleidenden anſieht, und klagt ihm die Noth, die ſie bey dieſem hochzeitlichen Freudenfeſt wahrgenommen hatte, den Mangel des Weins. **Und da es am Weine gebrach, ſagte die Mutter Jeſu zu ihm: Sie haben keinen Wein.**

Du ſiehſt daraus, daß du, wenn du auch nicht ſelbſt im Stande biſt, deinem nothleidenden Freunde zu helfen, doch noch alle mögliche Wege einſchlagen ſollſt, ſeine Noth abzuwenden. Da Maria aus eigenen Kräften den Mangel des Weins nicht heben konnte, nimmt ſie ihre Zuflucht zu ihrem göttlichen Sohne, klagt ihm mit der Zärtlichkeit einer liebenden Mutter und einer beſorgten Freundinn nicht ihre, ſondern aller Anweſenden Noth. **Sie haben keinen Wein.** Sie ſagt nicht, nur etwa auf ſich bedacht: **Wir haben keinen Wein;** ſondern ganz für das Wohl ihrer Freunde eingenommen, klagt ſie mütterlich, liebreich und freundſchaftlich: **Sie haben keinen Wein.**

Man ſage ja nicht, daß die Bedürfniß des Weins nicht ſo dringend nothwendig ſey. Denn eben daraus, daß die Mutter Jeſu auch in nicht ſo dringenden Umſtänden ſich der Noth ihrer Freunde angenommen hat, ſollſt auch du dich erbauen, und dir vornehmen, dich in jedwedem Umſtand als Freund gegen deinen Freund zu bezeigen. Schließ vielmehr alſo: Maria zeigte ſich als Freundinn in minder dringenden Nöthen ihrer Freunde, und erfüllte dadurch Freundſchaftspflicht; in dringenden Nöthen iſt es nun noch groß wichtigere Pflicht der Freundſchaft, ſich ſeines Freundes anzunehmen.

Bisher haſt du nur aus dem Beyſpiele Mariens geſehen, daß du ein Freund deines Freundes ſeyn ſollſt. Itzt nimm das nämliche aus dem Beyſpiele deines Erlöſers ſelbſt ab. Eben dieſes Beyſpiel kömmt in unſrer evangeliſchen

Begebenheit gleichermaßen vor. Welches war wohl die Antwort, die Jeſus itzt ſeiner Mutter auf jenen Antrag: Sie haben keinen Wein, ertheilte? Weib, ſagte Jeſus, was habe ich mit dir zu thun? Meine Stunde iſt noch nicht gekommen. Wie, werdet ihr, wenn ihr dieſe Antwort höret, ſagen, wie enthalten denn dieſe Worte ein erbauendes Beyſpiel, daß man ein Freund ſeines Freundes ſeyn ſoll? Schlägt dieſe Antwort den freundſchaftlichen Antrag Mariens nicht ganz ab?

Zugegeben, daß dieß eine ganz abſchlägige Antwort wäre, ſo wäre ſie es deßwegen, weil für Jeſu die Zeit, ſeine göttliche Allmacht durch Wunderzeichen an Tag zu legen, noch nicht gekommen, weil es alſo bisher dem Willen des himmliſchen Vaters zuwider wäre, ſich durch Wunderwerke vor den Menſchen als Gott zu erklären. Und da lerneſt du doch wieder eine ſchöne Lehre, die darinn beſteht: die Freundſchaft mit Menſchen iſt der Freundſchaft mit Gott nicht nachzuſetzen; oder: Sey ein Freund deines Freundes, doch ſo, daß du Gottes Feind nicht werdeſt.

Unterdeſſen waren jene Worte keine abſchlägige Antwort, wie der Erfolg beweiſet, ſondern es war eine vorläufige Erklärung über die Wichtigkeit des Wunders, das Jeſus itzt zu wirken gedachte. Weib, ſagte er, was habe ich mit dir zu thun? Du äußerſt durch deinen Vortrag: Sie haben keinen Wein, ein Verlangen, das ich nicht als Menſch gegen meine Mutter, ſondern als Gott gegen mein Geſchöpf erfüllen kann. Meine Stunde iſt noch nicht gekommen. Bisher habe ich mich noch nicht als denjenigen gezeigt, der aus Nichts Etwas hervorbringen, oder auch das, was ſchon da iſt, in etwas anderes verwandeln

kann. Meine Stunde iſt noch nicht gekommen. Jtzt kömmt ſie aber dieſe Stunde, daß ich die Allmacht, die ich als Gott beſitze, vor dem Menſchengeſchlecht offenbare.

Nach dieſer vorgängigen Erklärung Jeſu über das, was er zu thun bereit iſt, erfolgt die Veranſtaltung zu dem großen Werke der Allmacht, das er wirken will. **Es waren aber nach dem Gebrauche zu der Reinigung der Juden daſelbſt ſechs ſteinerne Waſſerkrüge.** Dieſe befahl Jeſus mit Waſſer zu füllen. **Und man füllete ſie bis oben an.** Sehet da die Willfährigkeit des göttlichen, menſchenfreundlichen Hochzeitsgaſtes! Kaum hatte ſeine Mutter ihm den freundſchaftlichen Vortrag: **Sie haben keinen Wein,** eröffnet, kaum hatte ſie den Dienern den Auftrag gemacht, nach Jeſu Anordnung alles zu thun: **Was er euch ſagen wird, das thut.** Da traf auch ſchon Jeſus die Vorbereitung zu dem Werke, wodurch er ſich hier eben ſo als Freund, wie auch als allmächtiger Gott zeigte.

Durch dieſe Willfährigkeit, Freunden in ihrem Anliegen zu helfen, zeigte er, daß er ſowohl aus Kindesliebe gegen ſeine Mutter, als auch aus Wohlwollen und Freundſchaft gegen die Anweſenden ſogleich in den Antrag ſeiner Mutter willigte. Auch enthält das einen recht einnehmenden ſchönen Zug der freundſchaftlichen Geſinnung Jeſu gegen alle Anweſende, daß er ſie durch jenes, was er that, zur Vermehrung ihrer Freude ganz überraſchte.

Darnach ſagte Jeſus zu ihnen: Schöpfet nun davon, und bringet es dem Speiſemeiſter. Wie groß mußte das freundſchaftliche Vergnügen werden, **als der Speiſemeiſter das Waſſer, welches zu Wein geworden war, koſtete, und nicht wußte, woher dieſer Wein**

 kam.

kam. Wie angenehm ward nicht der Speiſemeiſter, der Bräutigam ſammt allen Anweſenden überraſchet, da itzt jener dieſem den freundſchaftlichen Vorwurf machte: Jedermann ſetzt zuerſt den guten Wein vor, und wenn man trunken worden iſt, ſo ſetzet er den geringern auf, du aber haſt den guten Wein bis itzt aufbehalten. Allein wie das geſellſchaftliche Vergnügen durch die Herbeyſchaffung dieſes guten Weins groß war, ſo wurde die Freude über die Maßen groß, da es itzt durch die Diener bekannt gemacht wurde, woher dieſer Wein gekommen. Die Diener aber, welche das Waſſer geſchöpfet hatten, wußten es. Mit welcher Freude kündigen nun dieſe nicht das Wunder an, daß durch die Gotteskraft Jeſu geſchehen ſey, eben dieſer Wein, den man ſo ſehr lobte, ſo gut fand, ſey aus dem Waſſer zu Wein verwandelt worden. Da konnte bey allen Anweſenden die Freude über das freundſchaftliche Betragen Jeſu, das heilige Erſtaunen, die frohe Bewunderung über dieſes herrliche Wunderzeichen Jeſu nicht anders als am höchſten ſteigen. Dieſe Freude, dieß Erſtaunen, dieſe Bewunderung mußte auch ſchon deßwegen um ſo größer ſeyn, weil man von Jeſu bisher keine ſo herrliche, außerordentlich große That geſehen hatte. Dann wirklich dieß iſt das erſte Zeichen, welches Jeſus zu Kana in Galiläa gewirket hatte, und wodurch er ſeine Herrlichkeit offenbarte.

Menſch! Chriſt! fühleſt du da nicht, da du dieſes Wunder Jeſu bewunderſt, einen neuen, ſtarken Antrieb, ein Freund deines Freundes zu ſeyn, da Jeſus, um dich zu belehren, wie willfährig du dich deinen Freunden erweiſen ſollſt, ſo etwas außerordentliches aus Freundſchaftsliebe unternom-

unternommen hat. Dieß iſt das erſte Zeichen, welches Jeſus — gewirket hatte. Da ſiehſt du ja ein, da lerneſt du bey dieſem Hochzeitsfeſte, als in einer Schule des beſten Unterrichts, daß auch du nicht unterlaſſen ſolleſt, deinem Freunde zu helfen, deinem Freunde zu dienen, wann auch ſchon dieſer Freundſchaftsdienſt einige Anſtrengung koſtete. Denn Freundſchaft iſt ja Vorzugsliebe. Und dieſe verlangt ja vorzügliche Bemühung, beſonderes Beſtreben, dem Freunde in ſeinen Anliegenheiten beyzuſtehen.

Damit du aber das gegenwärtige Wunder, die Verwandlung des Waſſers in Wein, durch das freundſchaftliche Betragen Jeſu auf die freundſchaftliche Veranlaſſung Mariens noch mehr beherzigeſt, und dadurch in den Freundſchaftsgeſinnungen gegen deine Freunde noch mehr geſtärket werdeſt, ſo überlege die Größe dieſes erſten Zeichens, wodurch Jeſus ſeine Herrlichkeit geoffenbaret hatte. Iſt dieſes Wunder in deinen Augen etwa eine weniger bedeutende Handlung oder Wirkung, als das Werk der Schöpfung? Freylich wirſt du denken, zur Erſchaffung eines Dinges gehöret, daß die Sache, die itzt ihr Daſeyn erhält, zuvor nicht da, ſondern nichts geweſen ſey. Da nun der Wein, den Jeſus dem Speiſemeiſter zu bringen befahl, nicht aus nichts erſchaffen, ſondern aus dem ſchon vorher beſtehenden Waſſer verwandelt worden iſt, ſo iſt etwa in deinen Augen dieſe Verwandlung eine weit geringere Wirkung der Allmacht, als die Erſchaffung.

Nein, deßwegen iſt die Verwandlung des Waſſers in Wein keine geringere Handlung und Wirkung der Allmacht Gottes, als die Schöpfung oder Erſchaffung eines Weſens, das zuvor nicht da war: weil bey dieſer Verwandlung ſchon zuvor das Waſſer, welches in Wein verwandelt worden iſt,

ſein Daſeyn hatte. Ja gerade, weil zuvor ſchon Waſſer da war, itzt aber da, wo Waſſer war, Wein zugegen iſt, ſo iſt dieſe Verwandlung wenigſtens nach unſerer Begreifungsart größer und wichtiger, als die Erſchaffung. Denn bey dieſer Verwandlung zeiget ſich eine zweyfache Handlungsart. Das Waſſer mußte aufhören, und der Wein anfangen da zu ſeyn. Bey der Erſchaffung denken wir dieſes nicht. Denn da wird aus Nichts Etwas, ohne daß etwas aufhörte Da zu ſeyn. Und iſt die Erſchaffung groß und herrlich, weil durch ſie etwas hervorgebracht wird, ſo iſt es die Verwandlung noch mehr, weil durch ſie etwas da zu ſeyn aufhöret, und eine ganz weſentlich unterſchiedene Sache da zu ſeyn anfängt.

Laß aber auch gegen deine Muthmaſſung, daß die Verwandlung etwas wenigeres als die Erſchaffung ſey, dieſes etwas gelten. In der Erſchaffung erſcheint die Herrlichkeit des Schöpfers dadurch, daß auf ſein Gebot: **Es werde,** Etwas zum Daſeyn kömmt. Auf dieſes Allmachtswort kam Alles zum Vorſchein. Hier aber bey dieſer Verwandlung war kein ſolches Allmachtswort vorgebracht. Kaum waren die Krüge mit Waſſer bis oben angefüllet, ſo ſagte Jeſus: **Schöpfet nun davon und bringet es dem Speiſemeiſter.** Hier höret ihr kein Allmachtswort: **Es werde.** Es ward aber doch das Waſſer zu Wein. Der einzige allmächtige Wille Jeſu war hiezu hinlänglich. Und wenn alſo doch da ein Unterſchied zwiſchen der Erſchaffung und der Verwandlung einer Sache ſeyn ſollte, ſo iſt es nicht der, daß dieſe geringer ſey, als jene, weil der Wein nicht aus Nichts, ſondern aus dem Waſſer entſtand. Denn da käme es heraus, wie wenn es für Gott ein leichteres Werk ſey, etwas was ſchon da iſt, zu verwandeln, als Etwas aus Nichts zu erſchaffen. Nein, der Allmacht Gottes kann nichts ſchwer fallen. Der Unterſchied zwiſchen der Erſchaffung und Verwandlung

wandlung wäre aber etwa dieſer, daß Gott dort ſich des Allmachtswortes: **Es werde**, bediente, welches hier Jeſus nicht vorbrachte, weil dort durch das **Wort** Alles gemacht **worden** iſt. Joh. 1, 2. Hier aber handelt das **Wort**, das **Fleiſch geworden** iſt, ſelbſt. Und ſo zeigt ſich die nämliche göttliche, alles erſchaffende Allmacht eben ſo in der Verwandelung als dort in der Erſchaffung auf gleiche Art erhaben und herrlich.

Und ſo ein herrliches Zeichen, das einerley Bewandtniß mit der Erſchaffung hat, wirkt Jeſus bey dem heutigen Hochzeitsfeſte, um dich zu belehren, daß auch du ein Freund deines Freundes ſeyn ſollſt. **Dieſes iſt das erſte Zeichen — wodurch er ſeine Herrlichkeit offenbarte.** Wie viel wird durch dieſe Worte zu deiner Belehrung, zu deiner Bewunderung, dich freundſchaftlich gegen Freunde zu betragen ausgedrücket? Hatte Jeſus keine Kranke, Preſthafte, Nothleidende um ſich, an denen er ſein erſtes Wunderzeichen hätte wirken können? Itzt wirkt er ſein erſtes Wunder, zeigt zum erſtenmale ſeine Herrlichkeit, offenbaret ſeine Gottheit in dem fröhlichen Umſtand einer Hochzeit; itzt da ſich Freunde untereinander freundſchaftlich unterhalten; itzt da er freundſchaftlichſt von ſeiner erſten und liebſten Freundinn, von ſeiner Mutter erinnert ward: **Sie haben keinen Wein**; itzt wirkt Jeſus ſein erſtes Zeichen.

Sieh, welch ein Freund gegen ſeine Freunde Jeſus ſey, da er der Freundſchaft zu Lieb die natürliche Ordnung aller Dinge umändert, eine Sache in eine weſentlich andere, Waſſer in Wein verwandelt, wie bey der Erſchaffung aus Nichts Alles geworden iſt.

So ſey dir dann dieſe Belehrung aus der heutigen evangeliſchen Geſchichte wichtig. Die Erfüllung derſelben iſt für dich ſehr tröſtlich. Denn was kann angenehmers zu denken ſeyn, als wenn man ſich bewußt iſt, man ſey wahrhaftig ein Freund ſeines Freundes? Amen.

Am dritten Sonntag nach der Erſcheinung.

Herr! mein Knecht liegt zu Hauſe an der Gicht, und leidet große Quaal. Matth. 8, 6.

Wie ſchön läßt das, daß ein Herr ſich ſeines Dieners, ein Hauptmann ſich ſeines Knechts ſo eifrig annimmt; hin zu Jeſu, dem wohlthätigſten Wundersmann geht, und von ihm nicht etwa eine Wohlthat für ſich ausbittet, ſondern ihn, der ſo eben einen Ausſätzigen gereiniget hatte, um die Befreyung ſeines Knechtes von der quälenden Gicht anflehte.

Dieſe Liebe, Sorgfalt und Bemühung für einen kranken Knecht gefiel an dieſem Hauptmann dem Herrn Jeſus ſo ſehr, daß er ohne Verzug in ſeine Bitte willigte, und dem kranken Knecht dieſes Bittenden zu Hülfe zu kommen verſprach. Denn kaum hatte der Hauptmann nur den Inhalt ſeiner Bitte vorgebracht, und geſagt: **Herr! mein Knecht liegt zu Hauſe an der Gicht, und leidet große Quaal,** ſo ſagte auch ſchon der göttliche Menſchenfreund: **Ich werde kommen, und ihn geſund machen.**

Tugendhafte, beſonders menſchenfreundliche Handlungen haben nebſt andern angenehmen Folgen auch dieſe Eigenſchaft, daß ſie allen Vernünftigen gefallen. Und ſo gefällt auch uns theils das menſchenfreundliche Bemühen dieſes Vorgeſetzten für die Geſundheit ſeines kranken Knechts, theils auch die eben ſo menſchenfreundliche Entſchloſſenheit Jeſu, nicht etwa nur dem Hauptmann, als einer angeſehenen Perſon, das zu gewähren, um was er bath, ſondern dem leidenden Knechte deſſelben, als einem armen Dienſtboten, die beträchtlichſte Wohlthat zu erweiſen.

Aus dieſer evangeliſchen Begebenheit könnet ihr euch erbauen, ihr Alle, die ihr wegen angeerbten, oder ſelbſt erworbenen Habſeligkeiten in einigem Range über andere ſtehet. Der Hauptmann bittet für ſeinen kranken Knecht. Der Herr aller Herren iſt der Bereitwilligſte, dieſem leidenden Dienſtboten zu helfen. Sehet, welche Liebe und Sorgfalt ihr für andere hülfsbedürftige Mitmenſchen, beſonders für eure arme Dienſtboten haben ſollet.

Dieß ſey unterdeſſen genug für euer ernſtes Nachdenken über dieſe Sache. Für heute gönnet mir, daß ich mich mit meiner Rede zu euren Dienſtboten wende, und dieſen zur Erleichterung ihres Dienſtes ein Wort des Troſtes vortrage. Dieß getraue ich mir am füglichſten zu thun, wenn ich zeige, daß der Stand eines Knechts, einer Magd, eines Dienſtboten bey weitem nicht der elendeſte oder troſtloſeſte ſey. Nein! vielmehr läßt ſichs behaupten, wie ich zum Inhalt gegenwärtiger Lehre vortrage:

Das ſonſt ſo traurige Loos, andern zu dienen, hat für einen redlichen Dienſtboten viel Tröſtliches.

Und dieß dienet eben ſo zu eurer Erbauung, ihr chriſtlichen Dienſtherrn und Dienſtfrauen, als auch beſonders zu eurer Belehrung und Troſt, ihr chriſtlichen Dienſtboten. Geduld.

Das ſonſt ſo traurige Loos, andern zu dienen, hat für einen redlichen Dienſtboten viel Tröſtliches. Das Loos, andern zu dienen, ſcheint meiſtens deßwegen traurig und mißlich zu ſeyn, weil durch den Miethvertrag die Handlungen eines Dienſtbotens beſtimmt, und alſo ſeine Freyheit, die Handlungen nach Belieben auszuüben, eingeſchränkt wird. Denn da entſteht aus dieſem Vertrag nothwendiger Weiſe eine Ungleichheit der Stände. Der, dem man ſeine Mühe, ſeine Handlungen vermiethet, iſt Herr; der aber im Gegentheil dieſe ſeine Handlungen vermiethet, iſt Diener, Knecht, Dienſtbot.

Ich ſagte aber gefliſſentlich: das Loos, anderen zu dienen, ſcheine traurig und mißlich zu ſeyn. Denn ſo traurig als manche ſich daſſelbe vorſtellen, iſt es gewiß nicht. Aus dieſer Ungleichheit, die zwiſchen Herren und Dienſtboten Statt findet, entſteht ja weit mehr Gutes, als ohne dieſelbe entſtehen würde. Nicht wahr, es iſt gut, daß es Leute giebt, die anderer Hülfe bedürfen, weil ſonſt andere, die jenen auf eine leichte Art helfen könnten, keine Unterſtützung fänden.

Sehet, ihr Alle, die ihr Andern aus Bedürfniß des ſo nöthigen Lebensunterhalt dienen müſſet, ſelbſt dieſe Ungleichheit der Stände, woraus denn auch euer Dienſtbotenſtand entſteht, iſt ſchon wohlthätige Anordnung des Schöpfers und Erhalters aller Weſen. Euer Stand gründet ſich ſchon in dem

Plan

Plan der göttlichen Vorſehung, die von Ewigkeit her Alles, was in der Zeit geſchieht, wie zum Beſten der Menſchen insgeſammt, alſo auch für euren Vortheil insbeſondere geſorget hat.

Iſt das nicht Troſt für euer redliches Herz, wenn ihr zu euch ſelbſt ſagen könnet: den Stand, in dem ich lebe, braucht Gott zu ſeiner weiſeſten und gütigſten Abſicht, andere Menſchen durch mich, ſo wie mich durch andere glücklich zu machen? Damit dieſer Troſt für dein Herz noch ſtärker werde, ſo ſetze hinzu: auch hat es mein Schöpfer vorausgeſehen, daß ich in dem Stande, in welchen er mich ſetzte, mein Glück, mein Heil befördern könnte, und erlangen würde, ſonſt wäre es ja wider ſeine Vatergüte, wenn er mich zu dem Stande eines Dienſtbotens beſtimmet hätte, und ich doch nur in dem Herrenſtande Ruhe und Seligkeit finden könnte.

Iſt es aber ſchon Troſt für dich, daß Gott die Ungleichheit der Stände zum beſten des Menſchengeſchlechts und ſo auch zu deinem Beſten verordnet hat, ſo iſt es für dich, du armer Dienſtbot, gewiß auch tröſtlich, daß dir Gott auch in dieſem deinem Stande eines Dienſtboten vorzügliche Wohlthaten erweiſet. Ja, das thut dein Lebensurheber. Nur merke auf alles, was ſeine Güte dir als einem Dienſtboten von Zeit zu Zeit Gutes angedeihen läßt, und du wirſt die Wahrheit deſſen, was ich zu deinem Troſte ſage, mit Vergnügen einſehen.

Da ich dir da einen Troſtgrund vortragen wollte, redete ich dich mit den Worten armer Dienſtbot an. Vielleicht dürfte ich nur Dienſtbot geſagt haben, ohne arm, hinzuzuſetzen; denn wer dient wohl, wenn er nicht arm iſt?

Allein

Allein ich that es aus Abſicht, und zwar aus dieſer, damit du die Größe der Wohlthat, die Gott dir als einem Dienſtboten erweiſet, deſto höher ſchätzeſt, je mehr du es einſiehſt und empfindeſt, daß ſich Gott zu dir, als zu einem Armen, durch ſeine ſo wohlthätige Fürſorge ſo gütig und väterlich herablaſſe.

Alſo noch einmal: armer Dienſtbot! Du biſt arm, und Gott ſegnet dich gerade, weil du ein armer Dienſtbot biſt, auf eine ausnehmende Art. Du biſt arm, und auf eine gewiſſe Art reicher, als jener, dem du dieneſt. Denn wer iſt reicher, jener, der viel hat, und immer noch mehr bedarf, oder der, der zwar wenig hat, aber doch alles was er bedarf? Gewiß der weniger bedarf, denn unſere Bedürfniſſe machen uns arm. Nun, armer Dienſtbot! die Bedürfniſſe jener Art, wie die Wohlhabenden fühlen, fühlſt du nicht. Du kennſt ſie gar nicht. Zum Beyſpiel, ſie brauchen fremder Hülfe, deines Dienſtes, damit ſie leben, bequem, ſtandesmäßig leben. So ein Bedürfniß fühleſt du nicht. Dein größtes Bedürfniß iſt jenes, von deſſen Befriedigung die Selbſterhaltung abhängt, und daß man bittweiſe dem himmliſchen Vater mit den Worten vorträgt: **Unſer tägliches Brod gieb uns heute.** Und ſieh, gerade dieſes, was du am nothwendigſten braucheſt, ertheilt dir der himmliſche Vater, wenn du dieneſt. Da giebt er dir das tägliche Brod, Koſt, Lohn, Dach und Fach.

Und alle dieſe erſten und nothwendigſten Mittel zur Selbſterhaltung fließen dir auf einem angenehmen Wege zu. Du erhältſt ſie, ohne dich darüber zu bekümmern, mit Sorgen abzukränken.

Damit

Damit du aber einſiehſt, wie groß die Wohlthat Gottes iſt, der dir durch den Stand eines Dienſtbotens dieſe erſte Lebensmittel zufließen läßt, ſo ſieh darauf, wie ſehr ſo viele Menſchen, beſonders zu einer Zeit der allgemeinen Theurung aller Lebensmittel, wie die gegenwärtige iſt, ſich ſorgen und bekümmern müſſen, um ſich und die Ihrigen mit dem täglichen Brode, mit Koſt, mit Kleidung zu verſehen, ſich und die Ihrigen zu erhalten. Wie biſt du in dieſer Rückſicht glücklich! Täglich findeſt du Brod, Speiſe, Nahrungsmittel für dich vorbereitet, ohne daß du dich mit der Sorge über die Art, ſie herbeyzuſchaffen, quäleſt; ohne dich zu bekümmern, wie hoch die Nahrungsmittel in ihrem Schätzungswerth ſchon geſtiegen ſind, oder noch ſteigen werden.

Wie gütig ſorget da nicht Gott für dich! Deine erſten und beſten Wohlthäter, die dich erzeugten, ernährten, erhielten, erzogen, ſind etwa ſelbſt nicht mehr im Stande, ſich und dich, oder andere deiner Geſchwiſter zu erhalten. Allein da höret die Fürſorge deines himmliſchen Wohlthäters nicht auf, ſich deiner väterlich anzunehmen. Da ſchickt er dir einen Dienſtherrn, eine Dienſtfrau zu, die in mancher Rückſicht, beſonders in Anſehung deiner Erhaltung die wohlthätige Vater = und Mutterſtelle gegen dich ausüben. Wenn dir deine Erzeuger keine Nahrung mehr darreichen können, da hat Gott ſchon für dich einen andern Wohlthäter, der dir Nahrung verſchafft, beſtimmt, deinen Dienſtherrn und itzigen Brodvater. Du batheſt um das tägliche Brod. Sieh, dein Vater im Himmel hat deine Bitte erhöret. An deinem Dienſtherrn giebt er dir einen Brodvater.

Erinnerſt du dich nicht der Noth, die in dem Hauſe Jakobs angehalten hat, da ein großer Brodmangel war.

Mußte er nicht ſeine Söhne, ſo lieb er ſie auch hatte, in ein fremdes Land um Getreid ſchicken? Sie giengen nach Egypten, und durch den wunderbaren Zug der göttlichen Vorſehung fanden ſie Brod bey ihrem eigenen Bruder Joſeph.

Das iſt ſo ganz deine Geſchichte, oder die Geſchichte deines Geburtshauſes. In deines Vaters Hauſe, wo etwa mehrere Kinder aufwachſen, reißt Brodmangel ein. Dieſer Mangel wird täglich dringender. Da reißeſt du dich aus den Armen deiner lieben Eltern los, und gehſt, um ihre Nahrungsſorgen, die ſie für ſich, für dich und die Deinigen haben, zu mindern, in eine fremde Gegend, in ein fremdes Haus, und findeſt da dein Brod, nicht zwar bey deinem leiblichen Bruder, wie die Söhne Jakobs bey ihrem Bruder Joſeph, doch aber bey einem deiner Brüder der Menſchheit nach, bey deinem Dienſtherrn, der von dem Augenblicke an, da du dich ſeinem Dienſte überläſſeſt, nach deinen lieben Eltern dein beträchtlichſter Wohlthäter, dein Brodvater iſt. — Und das ſoll dir nicht zum Troſt, zur Freude gereichen, daß dein himmliſcher Urheber ſich deiner ſo väterlich annimmt, für dich ſorget, auf eine Art, wie die bewundernswürdige Fürſorge Gottes gegen ſeinen geliebten Jakob und deſſen Kinder war?

Habe ich doch bisher beynahe nur von eurer Selbſterhaltung geſprochen, und euch gezeiget, daß die e auf eine ſo tröſtliche Art von Gott ſelbſt in eurem Dienſtbotenſtand ſo ſehr begünſtiget wird. Allein auch in andern Rückſichten, die noch mehr eure Seele und Seligkeit betreffen, hat auch das ſonſt ſo traurige Loos eines Dienſtbotens nicht wenig Tröſtliches.

Ich

Ich rede mit redlichen Dienſtboten, die ihre Mühe, Arbeit, Fleiß, Handlungen durch den Dienſtvertrag ihren Dienſtherrn gegen feſtgeſetzte Bedingniſſe überlaſſen, und auch redlich leiſten. Nicht wahr, redlicher Dienſtbot, ſchon deine Dienſtarbeit iſt ja ſchon deine Freude? Wie der Vogel zum Flug, ſo iſt der Menſch zur Arbeit erſchaffen. Nicht wahr, der Vogel wird über ſeinen Flug Freude fühlen? So iſt es gewiß auch für den Menſchen Luſt und Freude zu arbeiten. Und dieß läßt ſich von euch Dienſtboten um ſo mehr behaupten, weil ihr meiſtens junge, heranwachſende Leute ſeyd, von denen die heilige Schrift ſagt: **Die Stärke der Jünglinge iſt ihre Freude.** Sprüchw. 20, 29. Wenn fühlt aber der Menſch, der Jüngling dieſe Freude am meiſten? Nicht wahr da, wenn er durch raſtloſe Thätigkeit und Arbeit ſeine Jugendkräfte und Stärke fühlt?

Und nun zu zeigen, welchen Bezug eure Dienſtarbeit auf eure Seele und Seligkeit hat, ſo erinnert euch auf jenes, was euch nicht unbekannt ſeyn kann, daß alle eure Arbeit und Bemühen nicht bloß eine Beſchäftigung des Leibes, ſondern eine höhere Berufserfüllung ſeyn ſoll. All unſer Beſtreben, und ſo auch eure Arbeit, ihr chriſtlichen Dienſtboten, ſoll eine Art der Gottesverehrung ſeyn. Dieß fordert ſchon der Endzweck unſers Daſeyns, und eben deßwegen ſchreibt es Paulus vor: **Ihr möget alſo eſſen oder trinken, oder etwas anders thun, ſo thut alles zur Ehre Gottes.** 1 Kor. 10, 31.

Sehet alſo, ihr chriſtlichen Dienſtboten! die Arbeit, die ihr in eurer Dienſtzeit verrichtet, iſt nicht nur ein Dienſt, den ihr für beſtimmte Bedingniſſe eurem Dienſtherrn oder Dienſtfrau leiſtet, ſie iſt zugleich eine Verehrung, ein Dienſt

des Allerhöchſten. Ja wahrhaftig ein Dienſt des Allerhöchſten. Ihr dienet nicht nur zur Erreichung der wohlthätigen Abſicht, mit welcher der Allerhöchſte die Ungleichheit der Stände begünſtiget, ſondern ihr dienet ſelbſt durch eure Dienſtarbeit dem Allerhöchſten, und bringet es glückſeliger Weiſe dahin, daß er euren Dienſt, den ihr den Menſchen leiſtet, als eine Verehrung ſeiner höchſten Gottheit anſieht, auf- und annimmt.

Wie tröſtlich iſt das für dich, chriſtlicher Dienſtbot! Welche Verdienſte ſammelſt du dir nicht durch deine Dienſtarbeit? Dein Dienſt, wenn du die Arbeit deſſelben deinem göttlichen Urheber zu Liebe und zur Ehre aufopferſt, iſt ein immerwährender Gottesdienſt. Aus dieſer Urſache ermahnt euch Dienſtboten Paulus ausdrücklich: **Alles was ihr thut, das thut vom Herzen, als dem Herrn, und nicht als den Menſchen.** Kol. 3, 22.

Ferners, chriſtliche, redliche Dienſtboten! iſt jenes gewiß auch wie für euer Heil erſprießlich, alſo auch für euer redliches Herz tröſtlich, daß ihr in eurem Stande etwas leiſten könnet, was nicht ein jeder im buchſtäblichen Sinne der Schrift erfüllen kann. Ihr könnet nämlich durch eure Dienſtarbeit auf eine verdienſtliche Art eurem geliebten Heiland nachfolgen. **Wie des Menſchen Sohn nicht gekommen iſt, ſich dienen zu laſſen, ſondern andern zu dienen.** Matth. 10, 27. Eben ſo ſcheint euer Stand dazu geeignet zu ſeyn, euch zum Dienſte der andern aufzuopfern.

Welcher Troſt muß das nicht für euch ſeyn? Euer Dienſt, den ihr dem leiblichen Herrn leiſtet, iſt ſowohl eine Verehrung des Allerhöchſten, wie auch eine wahre Nachahmung eures liebvollen, für andere ſo dienſtfertigen Erlöſers.

O ihr

O ihr redlichen Dienſtboten! wie werth muß euch deßwegen euer Stand ſeyn, da er ſo viel Tröſtliches für euer Herz, ſo viel Erſprießliches für eure Seligkeit hat? Wie ſehr müſſet ihr aus den angeführten Troſtgründen euch beeifern, redliche Dienſtboten zu ſeyn, und euch als ſolche bey euren Mitmenſchen allenthalben zu empfehlen? Was ſage ich, daß ihr euch empfehlen könnet oder empfehlen ſollet? Nein, wenn ihr redliche, verſtändige Dienſtboten ſeyd, ſo empſiehlt euch ſelbſt euer Gott. Denn er ſagt allen Dienſtherren und Dienſtfrauen: **Ein verſtändiger Knecht ſoll dir ſo lieb als deine Seele ſeyn.** Ekkli. 7, 23. Welche Empfehlung! und dieſe nicht etwa von einem Menſchen, ſondern an die Menſchen von Gott. — **Ein verſtändiger Knecht ſoll dir ſo lieb als deine Seele ſeyn.**

Endlich damit ich das, was ich, chriſtlicher Dienſtbot! bisher zu deinem Troſt ſagte, noch mit einem Troſtgrund beſchließe, ſo wiſſe, was du für einen Lohn für deine Dienſtarbeit, die zugleich eine Verehrung des höchſten Weſens iſt, erhalten wirſt. Dieſen Lohn kannſt du aus der ſchon zuvor berührten Stelle des Sendſchreibens an die Koloſſer ſelbſt abnehmen, und dich dadurch ſowohl zur Redlichkeit in deinem Dienſte aufmuntern, als dich im Herzen tröſten. Sie lautet im Ganzen alſo: **Ihr Knechte ſeyd euren leiblichen Herren in allem gehorſam, und dienet ihnen nicht auf den Schein, als den Menſchen zu gefallen, ſondern in Einfalt des Herzens, und der Furcht Gottes. Alles, was ihr thut, das thut vom Herzen, als dem Herrn, und nicht als dem Menſchen; und wiſſet, daß ihr die Vergeltung der Erbſchaft von dem Herrn empfangen werdet.** Amen.

Am vierten Sonntag nach der Erſcheinung.

Wer iſt er, daß ihm die Winde und das Meer gehorchen. Matth. 8, 27.

Das Wunder, durch welches Jeſus das ungeſtümme Toben des Meeres mit ſeinem Geboth zur Ruhe brachte, war zu groß, als daß die darüber erſtaunten Zuſchauer nicht hätten ausrufen ſollen: **Wer iſt er, daß ihm die Winde und das Meer gehorchen?**

Wer iſt er anders, konnten ſie ſagen, als der höchſte Gebieter, von dem Job ſagt: daß er das Meer mit Dämmen einſchloß, und geboten: **So weit ſollſt du kommen, und nicht weiter fortſchreiten; hier ſollen ſich deine aufgeblaſene Wellen zerſchlagen.** 38, 9. **Wer iſt er?** Nicht wahr, der unermeßlich große Gott, von dem die ganze Schöpfung herſtammt, abhängt, und dem ſie eben deßwegen zum Gebothe daſteht.

Allein ſehen denn nicht auch wir auf dem ſo prächtigen Schauplatz der ganzen Schöpfung eben ſo bewunderswürdige Einrichtungen und Wirkungen der erſchaffenen Weſen, wie itzt die Ruhe war, die auf das Geboth Jeſu in dem zuvor ſtürmiſchen Meere erfolgte? Haben wir da nicht Urſache, auf eine ähnliche Art zu fragen: Wer iſt er, daß ihm die ganze Schöpfung gehorchet?

Wie

Wie aufmerkſam würden wir durch eine Frage dieſer Art auf die Größe des Urhebers aller Weſen werden? Und würde das für uns nicht vortheilhaft ſeyn? Wer wird daran zweifeln? Ich wenigſtens getraue mir zum Inhalt gegenwärtiger geiſtlicher Rede zu behaupten:

Die Aufmerkſamkeit auf die Größe Gottes gewähret uns ſeinen Anbetern die größten Vortheile.

Nicht wahr, meine Lieben! von Gott höret ihr gerne reden? Und ſo ſehet ihr es gewiß nicht ungern, wenn ich euch heute auf die Größe Gottes aufmerkſam mache? Urſache genug zu hoffen, daß ihr meine Rede mit Wohlwollen und Geduld vernehmet.

Die Aufmerkſamkeit auf die Größe Gottes gewähret uns ſeinen Anbethern die größten Vortheile; denn dieſe Aufmerkſamkeit bringt es dahin, daß wir Gott immer mehr und mehr erkennen, ihn ehren, ihn fürchten, ihn lieben. Welche Betrachtung hat für uns einen größern und heilſamern Nutzen?

1) Da Paulus nach Athen kam, fand er da einen Altar, dem unbekannten Gott gewidmet. Apoſtelg. 17, 23. Wie kam das? Griechenland, in welchem Athen der angeſehendſte Ort, die vornehmſte Stadt war, war damals das Vaterland der Künſte, der Kenntniſſe, der Wiſſenſchaften. Und alle die gelehrten, aufgeklärten und erfahrnen Männer, die damals in Griechenland lebten, die man die Zierde der gelehrten Welt nennen konnte, kannten Gott ſo wenig, daß ſie ihn für ein unbekanntes Weſen, für einen unbekannten

Gott hielten. Sahen ſie denn nicht den geſtirnten Himmel, der allein ſchon die Größe Gottes verkündiget? Konnten ſie da nicht auf den Urheber dieſes herrlichſten Werkes in der Schöpfung aufmerkſam werden? Denn die Himmel verkündigen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündiget die Werke ſeiner Hände. Pſ. 18, 1. Konnten ſie denn nicht das allgemeine Weltgebäude als ein Meiſterſtück der Alles erſchaffenden Hand Gottes betrachten, aus der Größe, Schönheit und Ordnung der Geſchöpfe, und den ſo mannigfaltigen, unbegreiflichen Wirkungen derſelben auf den Urheber der ganzen Schöpfung ſchließen, daraus ſeine Allmacht, Allwiſſenheit, Güte und andere unendliche Vollkommenheiten anerkennen, und ſich auf ſolche Art einen vollſtändigern Begriff von dem höchſten Weſen machen? **Denn aus der Größe und Schönheit der Geſchöpfe kann man einigermaßen ihren Schöpfer erkennen.** Weish. 13, 5. Und doch gaben ſie durch jene Ueberſchrift: **Dem unbekannten Gott** zu erkennen, wie wenig ſie auf die Größe Gottes achteten, und eben deßwegen ſich um die Erkenntniß deſſelben wenig bekümmerten. Alle Arten und Gegenſtände der Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, die den Menſchenverſtand beſchäftigen, ſchärfen und bilden, waren ihnen lieb, allein die Wiſſenſchaft von göttlichen Dingen, die Kenntniß von dem Urheber aller Weſen war ihre Sache nicht. Sie merkten auf die Werke der Natur; auf den Urheber der Natur waren ſie nicht aufmerkſam.

Wie weit glücklicher ſind wir! Durch das Licht der Offenbarung erleuchtet achten wir zwar auf die Schöpfung, werden aber durch ſie aufmerkſam auf den Schöpfer. Und wenn wir ſo auf die bewundernswürdige Werke des Schöpfers aufmerkſam werden, ſo ſagen wir mit Sirach 1, 8

von

von ihm: Er iſt der Allerhöchſte, der allmächtige Schöpfer. Wir dürfen uns nur auf dem ſo ſchönen und prächtigen Schauplatz der Natur umſehen, ſo iſt uns wie David zu Muthe, da er ſang: Wenn ich die Werke deiner Hände, die Himmel, den Mond und die Sterne, welche du gemacht haſt, anſchaue — die Vögel des Himmels, und die Fiſche des Meers, welche die Bahn des Meeres durchgehen, da rufe ich: O Herr, unſer Herr! wie wunderbar iſt dein Name auf dem ganzen Erdboden. Pſ. 8, 4. — Herr! du Gott der Heerſchaaren, wer iſt dir gleich? Du biſt mächtig, o Herr! — Die Himmel ſind dein, und dein iſt die Erde; du haſt den Erdkreis, und alles was darinn iſt, gegründet. Pſ. 88, 9. O Herr, mein Gott! du biſt über die Maaßen herrlich geworden. — Du ſpanneſt den Himmel wie ein Fell aus. — Du haſt das Erdreich auf einen feſten Grund geſetzet. — Die Berge ſteigen empor, und die Felder ſinken in den Ort, den du ihnen gegründet haſt. — Du läßt Brunnen in den Thälern entſpringen, und die Wäſſer zwiſchen den Bergen daher laufen. — Alle Thiere auf dem Felde trinken daraus. — Du bringeſt Gras für das Vieh, und Kraut zum Dienſte der Menſchen hervor; du zieheſt das Brod aus der Erde. — Die Herrlichkeit des Herrn ſey ewig geprieſen. Pſ. 103, 1.

Sehet, meine Lieben! wenn wir ſo durch den Anblick der Schöpfung, durch die Betrachtung der Natur auf die Größe unſers Urhebers Acht haben, und mit Freude über die Erhabenheit des Schöpfers Himmels und der Erde ausrufen: Wer iſt er, dem dieſe ſo ſchöne, prächtige, wundervolle Schöpfung zum Gebote ſteht? Wer iſt er, daß ihm die

Winde und das Meer gehorchen? Fühlen wir nicht ſelbſt da eine Größe darinn, daß wir Geſchöpfe eines ſo unendlich erhabenen Schöpfers ſind? Nehmen wir durch dieſe Aufmerkſamkeit auf ſeine Größe und Macht und Herrlichkeit in ſeiner Erkenntniß zu? Und ihn, unſern göttlichen Urheber erkennen, iſt das nicht Vorzug, nicht Freude für uns? Wird die Erkenntniß Gottes nicht ſelbſt einſt unſre Glückſeligkeitsfreude ſeyn, da Johannes ſagt: **Dieß iſt das ewige Leben, daß ſie dich — erkennen.** 17, 3.

Welchen Vortheil bringt uns alſo nicht die Aufmerkſamkeit auf die unendliche Größe und unerſchaffne Majeſtät unſers Gottes zuwege, beſonders da wir

2) eben ſo, wie wir Gott vollkommner erkennen, ihn auch deſto mehr in unſerm Gemüthe und äußerlichen Betragen verehren. Wenn wir durch den ſo ſchönen Anblick der Schöpfung auf die Größe unſers allgemeinen Schöpfers aufmerkſam werden, können wir ihn da anders denken und uns vorſtellen, als ein höchſtes mit ſeiner Unermeßlichkeit überall gegenwärtiges Weſen? Nein, wir ſtellen ihn uns vor, als das höchſte Weſen, das alles in ſich einſchließt, umſchließt; das uns und allen erſchaffenen Dingen gegenwärtig iſt; dem wir und alle Weſen allzeit gegenwärtig ſind; der eben ſo vor uns da iſt, als wir vor ihm da ſind. Da denken wir, daß wir vor ſeinem allſehenden Auge daſtehen, unter ſeiner Alles erhaltenden Schöpferhand wandeln. Und dieſem Urheber und Gebieter, der uns ſieht, der auf uns achtet, deſſen höchſtes Weſen uns umſchließt, der ſo zu ſagen uns mit ſeinen Vaterarmen umfängt, dieſem ſollten wir nicht überall Ehre bezeugen? Wie ſollten wir wohl vor ſeinem auf uns gerichteten Auge etwas ungebührliches begehen können?

können? Regt ſich bey uns dann nicht der Gedanke: **Wie kann ich dann dieſes Uebel thun, und wieder meinen Gott ſündigen.** Gen. 39, 9.

Wenn daher Gefahr der Sünde droht, wenn eine unſrer Pflichten, die unſer Stand oder die Gottesverehrung von uns fordert, und wir erinnern uns, daß unſer göttlich allſehender Augenzeuge uns beobachte, und ſowohl auf unſre Handlung als unſre Handlungsart ſehe, wie eifrig werden wir jener Gefahr ausweichen, wie ſorgfältig unſre Pflicht erfüllen? Kurz, je aufmerkſamer wir auf die Größe unſers Urhebers werden, deſto ehrerbiethiger werden wir in jedem Orte, zu jeder Zeit, in jedem Umſtande gegen dieſes höchſte Weſen uns betragen. **Der Herr der Heerſchaaren lebt, vor deſſen Angeſicht ich ſtehe.** 4 Kön. 3, 14.

Dieſe heilige Ehrerbiethung gegen den Allgegenwärtigen wird uns allenthalben begleiten, durchdringen, aufrichten und erinnern, und alle Augenblicke, da es vonnöthen ſeyn wird, in uns den Gedanken rege machen: **Der Herr lebt, in deſſen Angeſicht ich mich befinde.**

3) Dieſe Ehrerbiethung wird zugleich von der heilſamen Furcht des Allerhöchſten begleitet werden, ſobald wir die unermeßliche Größe derſelben zu Gemüthe faſſen. Und da verwandelt ſich unſre Ehrerbiethung in eine heilſame, tiefe **Ehrfurcht.** Denn die Betrachtung der Größe Gottes zeigt uns ihn als einen **heiligen Gott,** der die Sünde unendlich verabſcheuet, und auch den geringſten Schein derſelben haßt; als einen **unendlich gerechten Gott,** der mit der größten **Strafgerechtigkeit** die Sünde verfolgt; als einen **unendlich mächtigen Gott,** der alle Augenblicke den Sünder in den **Abgrund** der unglückſeligen Ewigkeit hinabſtürzen kann.

Bey dieſem Gedanken, der uns doch bey der Vorſtellung der Größe Gottes nicht entgehen kann, wird ſich eine heilige Freude unſerer Seele bemächtigen, ein gerechter Schauer unſer Inneres durchdringen, und unſer Herz zur genauen Beobachtung der Gebote des Herrn bewegen. Da werden wir es uns für jeden Lebensumſtand nicht ohne Frucht geſagt ſeyn laſſen: Fürchte Gott, und halte ſeine Gebote. Ekkle. 12, 13.

4) Der größte Vortheil, den uns die Aufmerkſamkeit auf die Größe Gottes gewähret, iſt aber gewiß derjenige, daß wir dadurch lernen, Gott zu lieben. Denn gewiß, man liebt Gott nicht, wenn man ihn nicht kennt. Je mehr wir Gott kennten, deſto mehr würden wir ihn lieben. Wie die Erkenntniß Gottes in unſerer Seele abnimmt, in eben dem Verhältniſſe erkaltet die Liebe zu Gott in unſerm Herzen. Würde man ihn lebhaft erkennen, wie brennend würde unſre Liebe ſeyn? Wären wir daher immer auf die Größe Gottes aufmerkſam, mit welcher Inbrunſt würden wir Gott lieben, als jenen unendlich guten Herrn und Gebieter der ganzen Schöpfung, der uns von jeher geliebt, uns ſo viel Gutes erwieſen hat, und nicht aufhöret Gutes zu erweiſen; als jenen liebenswürdigſten Gott, der alle liebenswürdige Eigenſchaften in ſich einſchließt; als jenes unendlich vollkommene Weſen, an welchem man alles antrifft, was das menſchliche Herz verlangen kann, um ſeine vernünftige Wünſche zu erfüllen, ſeine Neigungen zu ſättigen und ſich aufs ſeligſte zu ergötzen.

Und dieſe Frucht unſrer Betrachtung der Größe Gottes iſt jenes, um was Auguſtinus in ſeiner Betrachtung ſo inſtändig Gott gebethen hat. Mit einem ſüßen und unausſprechlichen

ſprechlichen Entzücken rief er: Möchte ich doch dich erkennen, um dich zu lieben. Als wollte er ſagen: Die Erkenntniß deiner Größe wird meine Liebe erwecken, beleben, entzünden.

Laſſet uns doch, meine Lieben! dieſe Bitte auch unſerm Gott vortragen; laſſet uns zu ihm flehen: Mache doch, o Gott! daß wir dich erkennen, um dich zu lieben. Um aber dieſe Gnade von ihm zu erlangen, ſo laſſet uns von unſerer Seite thun, was wir thun können. Betrachten wir ſeine Größe. Wir werden erfahren, was David erfuhr, da er ſagte: Mein Herz hat ſich in mir erhitzet, und in meiner Betrachtung hat ſich ein Feuer entzündet. Pſ. 38, 4. In der Betrachtung der Größe Gottes wird ſich in unſerm Herzen das Feuer der göttlichen Liebe entzünden, unſre Neigungen werden ſich zu Gott erheben, und Gott wird ſich würdigen, ſich zu uns herabzulaſſen, uns mit ſich durch Liebe zu vereinigen. O! laßt uns bethen und ſeufzen: Gott! möchte ich dich doch erkennen, um dich zu lieben.

Sehet, meine Lieben! die erwähnten Vortheile bringt uns die Aufmerkſamkeit auf die Größe unſers Gottes zuwege. Durch ſie lernen wir Gott erkennen, Gott verehren, Gott fürchten, Gott lieben, anderer glückſeligen Folgen nicht zu gedenken, die mit dieſer Erkenntniß Gottes, Verehrung Gottes, Furcht Gottes, Liebe Gottes unzertrennlich verbunden ſind.

So können wir uns die Größe unſers Urhebers nicht vorſtellen, ohne zugleich unſre Gedanken und Geſinnungen über alles Erſchaffene emporzuheben, ohne unſre Seele mit den großen und wichtigen Gegenſtänden unſers Glaubens zu beſchäftigen. Und was noch mehr iſt, als alles, was ich bisher erwähnte: durch die Betrachtung der Größe Gottes

thun wir auf Erden das, was wir hoffen, einſt im Himmel zu thun; wir beſchäfftigen uns in der Zeit mit dem, was unſre Beſchäftigung in der Ewigkeit ſeyn wird. Mit einem Wort: durch die Betrachtung der Größe unſres Gottes in dieſem Leben, bereiten wir uns vor, ihn zu ſehen, ihn anzubethen, ihn zu beſitzen, dort in dem gränzenloſen Freudenleben.

So machen wir uns dann dieſer Vortheile theilhaftig. Unterlaſſen wir ja nicht, aus dieſer Quelle zu ſchöpfen, die ſo viel Gutes für uns enthält. Seyen wir doch bey dem Genuße des Lebens auf dem ſo ſchönen, prachtvollen Schauplatze der ganzen Schöpfung nicht unaufmerkſam auf die Größe Deſſen, der Alles, was nur immer ein Daſeyn hat, aus nichts hervorgebracht, der **Himmel und Erden, das Meer, und alles was darinn iſt, gemacht hat.** Exod. 20, 11. Vergeſſen wir doch bey dem Anblick ſo mannigfaltiger Werke Gottes den Urheber davon nicht. Fragen wir uns öfters: **Wer iſt er, dem die Winde und das Meer, dem alle Geſchöpfe gehorchen?** Geben wir da kein Unvermögen vor, wie wenn wir etwa nicht im Stande wären, die Größe Gottes zu erkennen.

Dann es heißt: **Was man von Gott wiſſen kann, iſt ihnen bekannt, indem es Gott ihnen zu erkennen gegeben hat. Denn was unſichtbar iſt, das wird von Erſchaffung der Welt her durch die erſchaffenen Dinge erkannt und geſehen, nemlich ſeine ewige Macht und Gottheit, alſo daß ſie keine Entſchuldigung haben.** Röm. 1, 19.

O daß uns doch jenes nicht ereignete, was Paulus hier von denjenigen ſagt, die bey dem Genuße der Geſchöpfe auf

Gott nicht achteten. Da ſie Gott erkannten, haben ſie ihn als Gott nicht geehret, noch ihm gedanket, ſondern ſie hiengen der Eitelkeit ihrer Gedanken nach, und ihr unverſtändiges Herz wurde verfinſtert. Da ſie ſich für Weiſe ausgaben, ſind ſie zu Narren geworden. V. 21.

Nein, dieſen wollen wir nicht zugezählet werden. Wir wollen die Größe Gottes betrachten, und ſo in ſeiner Erkenntniß, Verehrung, Furcht und Liebe von Zeit zu Zeit zunehmen. Und wenn wir auch keinen aufgeklärten Verſtand zu dieſer Beſchäftigung mitbringen oder anwenden können, laſſen wir uns deßwegen von der Betrachtung der Werke, der Größe Gottes nicht abſchrecken. Er wird uns ſchon ſelbſt erleuchten, und zu dieſem Geſchäft, das einſt unſre Glückſeligkeit ausmachen wird, immer tauglicher und geſchickter machen. Wenigſtens verſichert uns David darüber, da er Pſ. 33, 6. ſagt: Gehet hin zu ihm, ihr werdet erleuchtet werden. Amen.

Am
fünften Sonntag nach der Erſcheinung.

Den Weizen ſammelt in meine Scheuern. Matth. 13, 30.

Welches Belieben zeiget nicht der Hausvater in dieſer evangeliſchen Gleichnißrede gegen den Weizen, den er auf

ſeinen Acker ſäete? Das Unkraut, deſſen Saamen ein Feind zur Nachtszeit unter den ausgeſäeten Weizen geworfen hatte, gieng itzt ſo häufig auf, daß es den Anſchein hatte, es würde die edlere Frucht ganz verdrängen, oder erſticken. Deßwegen traten die dienſtfertigen Knechte dieſes Hausvaters herzu, und trugen darauf an, das Unkraut auszuraufen. Nein, ſagte der Hausvater, damit ihr nicht vielleicht, wenn ihr das Unkraut ſammelt, mit demſelben auch den Weizen ausjätet.

Iſt es da nicht, als hörten wir dieſen Hausvater ſagen: der Weizen, deſſen Saamen ich ſäete, iſt mir ſo lieb, iſt in meinen Augen eine ſo edle Frucht, daß ich ihm auch nicht den geringſten Schaden will anthun laſſen. Nur erſt zur Erntezeit will ich zu den Schnittern ſagen: Sammelt erſtlich das Unkraut, und bindet es in Büſchlein zum verbrennen, den Weizen aber ſammelt in meine Scheuern.

Wenn nun unter dem Hausvater dieſer Gleichnißrede Gott, unter dem Acker die Kirche, unter dem Unkraut die Böſen, unter dem Weizen die guten Chriſten verſtanden werden, ſo iſt es auch eine ausgemachte Sache, daß Gott die Guten eben ſo begünſtige, wie dieſer Hausvater ein beſonders Belieben an ſeinem Weizen zeigte. Stoff genug, um euch heute in gegenwärtiger geiſtlichen Rede zu zeigen:

Wie groß die Vorzugsliebe Gottes gegen die Seinigen ſey.

Möchten wir doch alle uns damit tröſten können, daß wir uns jederzeit durch ein tugendhaftes Verhalten der Vorzugsliebe unſres Gottes nicht unwürdig machten! Wie groß

könnte

könnte da unſre Freude über dieſe vorzügliche Liebe Gottes gegen uns nicht ſeyn? Mein Vortrag verdient daher gewiß eure Aufmerkſamkeit und Geduld.

Wie groß die Vorzugsliebe Gottes gegen die Seinigen ſey, giebt uns die evangeliſche Gleichnißrede deutlich an die Hand. Denn da hier durch den Weizen die Gerechten verſtanden werden, ſo führt uns dieſe evangeliſche Gleichnißrede ſchon dadurch einen Beweis der Vorzugsliebe Gottes gegen die Gerechten auf, daß der Hausvater ſelbſt den Saamen dieſer edlen Frucht auf ſeinen Acker auswarf. Das Himmelreich iſt einem Menſchen gleich, der guten Saamen auf ſeinen Acker ſäet. Warum ließ der Hausvater, der doch Knechte zu ſeinem Dienſte hatte, nicht durch dieſe den Weizen auswerfen? Sie waren ja zur Arbeit geneigt und bereit. Welche Willfährigkeit bezeigten ſie nicht, das Unkraut zu ſammeln? Nein, der Hausvater wollte dieſe ihn ergötzende Arbeit ſelbſt vornehmen, und dadurch verräth er die Liebe, die er zu dieſer edlen Frucht hatte. Auch unterließ er nicht, den Acker aus dieſer Urſache ſelbſt beſtens zu beſtellen, ſonſt hätte er, da ſich das Unkraut ſehen ließ, nicht gerade zu den Ausſpruch machen können: Das hat der Feind gethan, wenn etwa der Acker ſelbſt nicht gut beſtellet, etwa vom Unkraut nicht genug gereiniget geweſen wäre.

Ein Aehnliches thut auch Gott mit ſeinen Gerechten. Auch ihm ſind dieſe ſo lieb, daß er ſie ſchon vom Anbeginn ihres Daſeyns auf eine beſondere Art zu ſeinem Eigenthume macht. Wir wiſſen, ſagt dieſem zufolge Johannes, daß wir aus Gott ſind, 1 Joh. 5, 19. Die Gerechten ſind

alſo

alſo ſchon ein guter Saamen. Sie ſind aus Gott gebohren. Joh. 1, 13. Gott ſäet dieſen guten Saamen auf ſeinen Acker. Er ſetzt die Gerechten in ſeine Kirche, die ihm lieb iſt, wie ein guter, wohlbeſtellter Acker dem Haushalter lieb und werth ſeyn kann, beſonders wenn er denſelben durch ſeinen Schweiß und Mühe, ja ſogar mit der gröſten Anſtrengung, mit Vergießung ſeines Blutes zu dem beſten Stand gebracht hat. Iſt dieſer Acker, wohin er die Gerechten ſetzet, nicht die Kirche Gottes — die er mit ſeinem Blute erworben hat. Apoſtelg. 20, 26. Iſt das nicht überaus große Güte Gottes gegen ſeine Gerechten, die er, wie der evangeliſche Hausvater den guten Saamen auf ſeinen Acker ſäete, in ſeine ihm ſo liebe und werthe Kirche verſetzet.

Das Belieben des Hausvaters an der edlen, nunmehr heranwachſenden Frucht des Weizen zeigt ſich noch mehr dadurch, daß er von derſelben das, was ihr nachtheilig ſeyn könnte, ſorgfältigſt abwendet. Seine Knechte kommen und fragen: Herr, haſt du dann nicht guten Saamen auf deinen Acker geſäet? Woher hat er denn das Unkraut? — Willſt du, daß wir hingehen und es ſammeln? Merket da die Sorgfalt des Hausvaters für die Erhaltung ſeines Weizens. Nein! ſagte er zu den willfährigen Knechten, nein, ich will nicht, daß ihr hingehet, und das Unkraut ſammelt, damit ihr nicht vielleicht, wenn ihr das Unkraut ſammelt, mit demſelben auch den guten Weizen ausjätet.

Guter Hausvater! Sind deine Knechte nicht redliche Diener? Sieh, ſie kündigen dir ja das an, was deiner geſchätzten Frucht Schaden bringen kann? Sie ſagen ja dir ſo

eben

eben itzt, daß das Unkraut unter deinem Saamen aufwachſe. Warum überläſſeſt du denn ihnen die Arbeit nicht, zu der ſie ſich antragen, deinen Weizen vom Unkraut zu reinigen? Werden dann die, die dein Brod eſſen, die ſich ſo willfährig, in deinem Dienſte ſo eifrig zeigen; die ſelbſt ihr Vergnügen darinn zu finden ſcheinen, wenn dein Feldbau wohl geräth, werden denn dieſe das Ausjäten deines Weizens nicht mit Vorſicht und gehöriger Behutſamkeit vornehmen, damit ſie demſelben nicht ſchaden? **Nein**, ſagt der für ſeine Frucht beſorgte Hausvater, **damit ihr nicht vielleicht, wenn ihr das Unkraut ſammelt, mit demſelben auch den Weizen ausjätet.** Als wollte er ſagen: Ich weiß es zwar, daß ſich das Unkraut aus einer Frucht ausjäten läßt; ich weiß es auch, daß ihr behutſam genug mit dieſer Arbeit umgehen würdet. Ihr könntet aber doch mit dem Unkraut vielleicht auch den Weizen ausjäten. Sehet die auch nicht gewiſſe, ſondern nur blos mögliche Gefahr, dem Weizen zu ſchaden, bringt ſchon den Hausvater dahin, daß er das Unkraut aus dem Weizen nicht ausjäten läßt. **Laſſet** ſpricht er daher, **beyde miteinander wachſen. Damit ihr nicht vielleicht, wenn ihr das Unkraut ſammelt, mit demſelben auch den Weizen ausjätet.**

Sehen wir da nicht die gütige, vorzügliche Liebe des himmliſchen Hausvaters gegen ſeine frommen und aufrichtigen Diener geſchildert? Er läßt unter ihnen in ihrer Mitte auch bösartige Menſchen aufwachſen, und wandeln. Und er duldet dieſes. **Er läßt ſeine Sonne über die Guten und Böſen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen. Matth. 5, 45.** Warum dann? Sind denn ihm die Gerechten nicht lieber, als die Ungerechten?

der Weizen nicht lieber, als das Unkraut? Allein er duldet, wie der evangeliſche Hausvater, das Unkraut unter dem Weizen, alſo auch die Ungerechten unter den Gerechten. Dieſer evangeliſche Hausvater will das Unkraut aus ſeinem Weizen nicht ausjäten laſſen, damit nicht vielleicht mit dem Unkraut auch der Weizen ausgejätet werde. Und der himmliſche Hausvater will auch die Böſen nicht ausrotten, damit nicht etwa auch den Guten ein Schaden zugefüget werde.

Da werdet ihr etwa denken, es würde zuträglicher für die Guten ſeyn, wenn ſie nichts von dem Beyſpiele der Böſen ſehen. Aber nein, nach den gütigen Geſinnungen des himmliſchen Hausvaters iſt das für die Seinigen nicht zuträglicher, wenn keine Böſe vorhanden wären. Die Guten möchten, wenn ſie nicht unter böſen Mitmenſchen leben müßten, deſto weniger Gelegenheit haben, ſich Verdienſte ihrer Geduld und Gottſeligkeit zu ſammeln, je weniger ſie durch die böſen Beyſpiele zum Böſen verſuchet, vom Guten abgehalten würden. Und das würde ihnen ſchaden. Sie würden ſich nicht jene Kronen verdienen, die ſie, umgeben mit den Schaaren der Bösartigen, ſich itzt erwerben können.

Wir haben alſo keine Urſache, daraus, daß Gott die Böſen unter den Guten duldet, zu ſchließen, daß er die Guten weniger liebe. Nein, der heilige Auguſtinus ſagt: Ein jeder Böſewicht ſey entweder da, damit er ſich beſſere, oder aber, damit der Gute durch ihn geübt werde. Und da müſſen wir vielmehr ſchließen, daß Gott eine beſondere Liebe zu den Gerechten dadurch zeiget, weil er, um die Tugend der Gerechten zu befördern, ſogar die Bösartigen duldet.

War es doch ſchon viel, daß der evangeliſche Hausvater, damit nicht vielleicht dem Weizen ein Schaden geſchehe,

den

den Anblick des Unkrauts duldete. Iſt aber die Liebe Gottes gegen die Gerechten nicht weit größer, wenn er, um dieſe nicht der Gelegenheit zu vielerley Verdienſten zu berauben, die Bösartigen duldet? Der Hausvater wurde wenigſtens von dem Unkraut, das den Weizen unterdrückte, als von einem unbelebten, vernunftloſen Weſen nicht beleidiget. Allein Gott wird durch die Sünde der Böſen beleidiget, und er duldet ſie doch, und duldet ſie deßwegen, damit ſeine Gerechten keinen Schaden hätten. **Damit ihr nicht vielleicht, wenn ihr das Unkraut ſammelt, mit demſelben auch den Weizen ausjätet.**

Wie groß erſcheint da nicht die Vorzugsliebe Gottes gegen ſeine Gerechten? Sie erſcheint aber noch größer, weil Gott auch die Gerechten auf dieſer Erde immer auf eine ausnehmende Art, auch in andern Fällen begünſtiget. **Wie gütig, ruft David aus, iſt Gott gegen die, die eines aufrichtigen Herzens ſind.** Pſ. 72, 1. Die Anſchläge der Böſen mögen wie immer auf die Gerechten gerichtet ſeyn, ſo tröſten ſie ſich mit dem nämlichen königlichen Propheten: **Billig erwarte ich Hülfe von dem Herrn, der die Redlichen errettet.** Pſ. 7, 11.

Am größten aber erſcheint dieſe Vorzugsliebe Gottes zu den Seinigen durch jenes, worauf der Ausgang dieſer evangeliſchen Gleichnißrede hinzielt. Der evangeliſche Hausvater befahl ſeinen Knechten, beyde, den Weizen und das Unkraut mitſammen wachſen zu laſſen. **Laſſet alſo beyde miteinander bis zur Ernte wachſen.** Und dieß nicht nur, weil er befürchtete, daß durch das Ausjäten des Unkrauts nicht vielleicht dem Weizen ein Schaden zugefüget würde, ſondern auch, weil er da eine beſondere Veranſtaltung in Anſehung des Weizens und des Unkrauts treffen wollte, und

zwar dieſe: zur Erntezeit das Unkraut ſammeln, in Büſchlein binden, und verbrennen, den Weizen aber in ſeine Scheuern bringen zu laſſen. **Und zur Zeit der Ernte will ich den Schnittern ſagen: Sammelt erſtlich das Unkraut, und bindet es in Büſchlein zum verbrennen; den Weizen aber ſammelt in meine Scheuern.**

War es dann nicht genug, das Unkraut zur Erntezeit von dem Weizen zu trennen, und den Weizen in die Scheuern zu ſammeln? Nein, das Unkraut ſollte beſonders geſammelt, in Büſchlein gebunden, und ins Feuer geworfen werden, gerade um ſo ein ſchädliches Gewächs ganz zu vertilgen. Den Weizen aber ſollte man in die Scheuren bringen, um ihn deſto ſorgfältiger aufzubewahren, je leichter es war, ihn wegen des häufigen Unkrauts ganz zu verlieren. Denn jene Sachen, die wir entweder verloren haben, oder die wir zu verlieren befürchten mußten, ſind uns von einem deſto größern Werth, wenn man ſie erhält.

Auch zur Zeit der Ernte des menſchlichen Lebens, an dem großen Vergeltungstag befiehlt Gott: **Sammelt erſtlich das Unkraut** — ſammelt die Böſen — **bindet ſie in Büſchlein, um ſie zu verbrennen.** Und dieſen Befehl wird Gott durch jene fürchterliche Worte ergehen laſſen: **Weichet von mir — in das ewige Feuer.** Matth. 25, 41. **Den Weizen aber ſammelt in meine Scheuern.** Und dieß durch die liebvolle Einladung zur ewigen Freude: **Kommet her — beſitzet das Reich, das euch vom Anbeginn der Welt bereitet iſt.** Matth. 25, 34.

O! wie erſcheint da die Vorzugsliebe Gottes gegen die Seinigen im hellſten Glanze. **Den Weizen aber bringet in meine Scheuern.** So iſt es dem Hausvater in dem

Evangelium

Evangelium nicht genug, den Weizen nur etwa an einem andern Ort, als das Unkraut unterzubringen. Nein, heißt es, ſammelt den Weizen in meine Scheuern. Und ſo iſt es dem himmliſchen Hausvater nicht genug, die Gerechten etwa in einem andern Ort mit ewig dauernder Freude zu belohnen. Nein, heißt es, den Weizen bringet in meine Scheuern, her in den glückſeligen Aufenthalt und Wohnſitz meiner Herrlichkeit und ewigen Freude — in meine Scheuern — das Reich, welches euch vom Anbeginn der Welt bereitet iſt. — O wie groß, über die Maſſen groß iſt da die Vorzugsliebe Gottes gegen die Seinigen! Da müſſen wir ja

Zum Beſchluße

bethen, ſeufzen und wünſchen: O! wollte Gott, daß auch wir unter die Zahl derjenigen gehörten, gegen welche unſer Urheber, unſer Herr und Gott ſo eine mehr als väterliche Vorzugsliebe hat! Laſſet uns aber nur von unſerer Seite alles dazu beytragen, damit dieß Gebeth, dieſer Herzensſeufzer, dieſer Wunſch erfüllet werde. Laſſet uns eines rechtſchaffenen Wandels befleißen. Dann begünſtiget uns Gott ſchon auf manche tröſtliche Art in dieſem Leben. Und zur Zeit der Ernte, der allgemeinen Vergeltung geht jenes auch uns an: **Den Weizen ſammelt in meine Scheuern.** Amen.

Am
ſechsten Sonntag nach der Erſcheinung.

Dieſes (Senftkörnlein) iſt zwar das kleinſte unter allen Saamen; wenn es aber gewachſen iſt, ſo iſt es größer als alle Kräuter. Matth. 13, 32.

Da gefiel es nun abermal unſerm liebvollen Erlöſer eine Gleichnißrede vorzutragen, und zwar ein Gleichniß über das anzuführen, daß aus einer anfangs kleinen Sache etwas Großes entſtehe, daß ſeine Kirche, die er eine kleine Heerde nannte, Luk. 12, 32. zu einer weitumfangenden Verſammlung heranwachſen würde, von welcher er bey Joh. 10, 16. ſagt: Es wird eine (ſich auf dem Erdkreis ausbreitende) Heerde und ein Hirt ſeyn.

Alles dieſes redete Jeſus zu dem Volke durch Gleichniſſe, und ohne Gleichniſſe redete er nichts mit ihnen. Und dieß zwar aus mancherley Urſachen, die ſich auf dieſe Lehrart beziehen, meiſtens aber aus dieſer, damit erfüllet würde, was durch den Propheten David iſt geſagt worden. Pſ. 77, 1. Neige dein Ohr zu den Worten meines Mundes. Ich will meinen Mund mit Gleichniſſen öffnen.

Wie ſchön ſind aber auch nicht die Gleichnißreden Jeſu, nicht nur, weil ſie die lehrreicheſten Bedeutungen haben, ſondern

ſondern auch, weil ſie von Dingen hergenommen ſind, die zu den ſchönen und ſchönſten Werken der Natur, oder vielmehr zu den Wirkungen der alles erſchaffenden Macht Gottes gehören. Wie ſchön zum Beyſpiel iſt, um von dem angeführten Gleichniſſe nicht abzuweichen, jene Wirkung der Allmacht Gottes nicht, die aus einem kleinen Senfkörnlein ein großes Gewächs hervorbringt. Erſcheint ſie uns ſchon in der einzigen Einrichtung der Schöpfung groß, da in einem kleinen Saamenkörnlein der Keim und die Größe des ganzen Gewächſes enthalten iſt; wie viel größer erſcheint ſie nicht, wenn ſie aus Nichts Alles, was da iſt, Himmel, Erden, Welten erzeuget? — Laſſet uns doch, da wir einmal ſo weit gekommen ſind, um Gottes Allmacht bey einer ſo gewöhnlichen Naturwirkung, bey dem Herfürwachſen eines Gewächſes aus dem kleinſten Saamenkörnlein zu bewundern, dieſem Gedanken von den Wirkungen unſres allmächtigen Gottes nachdenken. Der Gegenſtand unſrer Betrachtung über das heutige Evangelium, ſo wie der Inhalt gegenwärtiger geiſtlicher Rede ſey daher kein anderer, als dieſer:

Gott iſt allmächtig.

Laß uns die anbethungswürdigſte Eigenſchaft deiner Gottheit, von welcher unſer Daſeyn und Erhaltung abhängt, allmächtiger Schöpfer aller Dinge, andächtigſt betrachten und bewundern, damit wir ſie, wie unſre Abhängigkeit von ihr fordert, aufs gebührendeſte erheben und anbethen. Geduld.

Gott iſt allmächtig. Wie viel denken wir nicht, wenn wir dieſes denken, wie viel ſagen wir da, wenn wir dieß ausſprechen! Gott iſt allmächtig, iſt das nicht eben ſo viel,

als Gott iſt vermög ſeiner Macht und Kraft, etwas zu wirken oder zu unternehmen, ein ſo unendlich erhabenes Weſen, daß ſich alles, was uns in der Schöpfung groß und erhaben vorkömmt, in Anſehung auf Gott ganz und gar bis auf Nichts verlieret? Alles Geiſtesvermögen, Leibesſtärke, Naturkräfte, was ſind ſie in Anſehung der unendlichen Allmacht Gottes, von welcher ſie abſtammen? Was wenige Tropfen des Thaues gegen das unermeßliche Weltmeer, was der kleinſte Theil des Staubes der Erde gegen den Umfang der ganzen Welt iſt, das und noch weniger iſt alle Kraft und Stärke der ganzen Schöpfung gegen die Allmacht des Schöpfers. Ja, was ſage ich? Die ganze Schöpfung ſelbſt verſchwindet bis zu ihrem Nichts, aus dem ſie entſtand, wenn man ſie mit der Allmacht des Schöpfers vergleicht.

Wie das Licht, das unſre Erde beleuchtet, ein ſehr geringer Ausfluß von der Sonne iſt, ſo iſt alles, was uns aus ſo unzähligen Geſchöpfen unter dem Namen Kraft, Vermögen und Stärke bekannt iſt, etwas ſehr unbedeutendes gegen die unendliche Quelle, aus welcher es herfließt, gegen Gottes Allmacht.

Allein warum bemühe ich mich durch eine Vergleichung mit einem erſchaffenen Weſen die Allmacht des Unerſchaffenen vorzuſtellen oder zu erhöhen, da dasjenige, was wir als etwas Erſchaffenes kennen, ohne die alles erſchaffende und erhaltende Allmacht Gottes nichts iſt? Alles, was da iſt, war nichts und iſt auch ein Nichts, das Gott aus dem bloß möglichen Zuſtande der Dinge durch die Erſchaffung herauszieht. Denn wenn der Menſch ſich ſelbſt in Irrthum führt, der ſich dünken läßt etwas zu ſeyn, da er doch nichts iſt. Gal. 6, 3. ſo betrügen wir uns auch in Anſehung anderer Geſchöpfe, wenn wir denken, daß ſie in Anſehung auf die Allmacht, von welcher ſie außer ihrem blos möglichen Zuſtande erhalten werden, etwas mehreres als nichts ſind. Und ſo, meine Lieben! haben wir nichts,

womit

womit wir die Allmacht Gottes vergleichen, und ſie etwa durch dieſe Vergleichung uns begreiflicher vorſtellen könnten. Gott iſt alſo allmächtig — und zwar über alle Vergleichung allmächtig. Selbſt die ganze Schöpfung verſchwindet vor der alles vermögenden Gottes Macht.

Und doch, meine Lieben! müſſen wir uns der Schöpfung bedienen, um zu ſchließen, und darauf zu achten, was es heiße: **Gott iſt allmächtig.** Eben dieſe Schöpfung ſagt uns mit allen den Wundern, die die Allmacht Gottes durch ſie und in ihr hervorbringt, daß ihr Urheber allmächtig iſt. Denn wie wir aus dem vergänglichen, begränzten Weſen der Geſchöpfe ſchließen können, daß ſie einſt nicht und Nichts waren; ſo müſſen wir auch zulaſſen, daß ſie einen Urheber haben, der aus Nichts Etwas hervorbringt, der folglich unendlich mehr, als ein jedes der begränzten Weſen kann, der allmächtig iſt, allmächtig ſeyn muß.

Und da können wir keinen andern Urheber aller Geſchöpfe anerkennen und anbethen, als jenen, deſſen Allmacht David mit dem kürzeſten aber geiſtvollſten Ausdruck ſo trefflich ſchildert, ſo vortrefflich erhebt, da er lobpreiſend ſingt: **Er ſprach: und Alles ward.** Pſ. 32, 9. **Er befahl, und alles iſt erſchaffen worden.** Er durfte nur wollen, und da war ſie, die Schöpfung. Ein einziges Zeichen ſeines Willens, oder nach unſerer Begreifungsart, ein einziges Wort war vermögend allem Dem, was zuvor nicht da war, das Daſeyn zu geben. **Er ſprach, und es ward.** Zu ſagen, das Geſchöpf ſolle werden, und das Geſchöpf dazu ſeyn, war eins.

Aus dem Abgrund des Nichts, aus dem bloß möglichen Zuſtand der Dinge kommen auf einmal, urplötzlich die ſo bewundernswürdige Werke der Allmacht hervor, und dieß ohne Mühe, ohne Anſtrengung, ohne Zuthun eines einzigen andern Weſens. Wollen, und den Willen ſchon vollzogen haben, gebieten, und die Schöpfung ſchon zum Geboth vor

ſeiner erblicken, das war dem Schöpfer eines. Nicht wahr, da zeigt ja ſich Gott als den Allmächtigen. Durch dieſe Erſchaffung aller Dinge, auf das einzige Gebot des Schöpfers ſollte es allen vernünftigen Geſchöpfen bekannt werden, was das heiße: Gott iſt allmächtig. Denn gewiß auch hier wirkte Gott **wegen ſeines Namens, damit er ſeine Macht zu erkennen gäbe.** Pſ. 105, 8.

Das iſt aber noch nicht alles, was uns die Macht des Schöpfers zu erkennen giebt, wenn wir nur ſehen, daß Alles, was er ſchuf, auf ſein Gebot, auf ſeinen Willen das Daſeyn erhielt. Dieſe unendliche Macht des Schöpfers zeigt ſich noch mehr dadurch, daß Alles, was durch ſeinen erſchaffenden Willen das Daſeyn hatte, auch auf der Stelle wieder in ſeinen bloß möglichen Stand, in ſein urſprüngliches Nichts zurückfallen würde, wenn er, der Schöpfer wollte, daß es nicht mehr ſey. Da wäre nun alles, was itzt Etwas iſt, vernichtet, wäre nicht mehr, wie es zuvor nicht war, nichts war, wenn es der Schöpfer in ſein Nichts hätte wollen zurückfallen laſſen. Da nun aber die Geſchöpfe, die auf den erſchaffenden Befehl ſeines Willens das Daſeyn erhielten, noch fortdauern, ſich noch außer ihrem Nichts befinden, da zeigt ſich die Allmacht Gottes auf eine noch erhabnere Art, mit noch einleuchtender Ueberzeugung.

Dann in der Erſchaffung eines Dinges zeigt ſich die Allmacht Gottes, nur in jenem Augenblicke, in welchem das, was nicht war, itzt auf einmal da iſt. Da aber das Daſeyn eines erſchaffenen Weſens fortdauern ſoll, da muß der erſchaffende Willen des Schöpfers fortdauern, und das erſchaffene Weſen nicht mehr in das Nichts zurückfallen laſſen. Und da iſt die Erhaltung eines Geſchöpfes, und der ganzen Schöpfung ſelbſt ein ſich immer vergrößerndes Werk der Allmacht.

Die

Die Erhaltung iſt eine immer fortdauernde Erſchaffung, durch welche das, was erſchaffen iſt, nicht in ſein Nichts zurückkehrt. Iſt nun die Allmacht des Schöpfers aller Dinge groß, erhaben und anbethenswürdig, ſo iſt die Allmacht des Erhalters aller Dinge aus der Urſache größer, erhabener, bewundernswürdiger, weil dieſe die Fortſetzung der Erſchaffung iſt.

Da handelt Gott als Erhalter aller Geſchöpfe weit anders, als jeder ſterbliche Künſtler zu handeln pflegt, wenn dieſer auch ein noch ſo vortreffliches Kunſtwerk verfertiget. Das Kunſtwerk des Menſchen iſt da, ſeine Erhaltung aber hängt nicht mehr von der Meiſterhand des Künſtlers ab. Ganz anders verhält ſich die Sache in Anſehung der erſtaunenswürdigſten Kunſtwerke, die die göttliche Schöpferhand aus nichts hervorbrachte. Alle dieſe Werke, unter dem Namen Schöpfung zuſammengenommen, hält die ſchöpferiſche Meiſterhand des Allmächtigen mit dreyen Fingern, trägt ſie, wie es Iſaias ſinnlich vorſtellet, 40, 12. damit ſie nicht wieder in ihr Nichts zurückfallen. Da nun die Schöpfung jeden Augenblick fortdauert, ſo wird die Erſchaffung eines einmal erſchaffenen Weſens jeden Augenblick ſeines Daſeyns ohne Aufhören wiederholet. Und ſo iſt die Erhaltung die von der Allmacht Gottes immer wiederholte Erſchaffung. Iſt nun die Allmacht Gottes, als des Schöpfers unendlich groß; ſo iſt es nicht weniger die Allmacht des Erhalters der ganzen Schöpfung. O welch einen erhabenen Begriff verbinden nicht die Worte: **Gott iſt allmächtig.** Allmächtig iſt Gott als Schöpfer, allmächtig als Erhalter aller Geſchöpfe. Wer ruft da nicht ehrfurchtsvoll aus: **Groß iſt Gott — groß iſt ſeine Macht.** Pſ. 46, 5.

Meine Lieben! wir bewunderten bisher die Allmacht Gottes, nur aus der Rückſicht auf das, was Gott im Allgemeinen als Schöpfer, als Erhalter wirkt. Noch mehr Urſache, dieſe Allmacht zu bewundern, finden wir, wenn wir das Wunderbare, das wir bey einem jedweden Geſchöpfe insbeſondere antreffen, mit Aufmerkſamkeit betrachten, z. B. wenn wir darauf ſehen, wie groß ſich die Allmacht der Schöpfung bey jener natürlichen Einrichtung der Dinge zeigt, die wir in dem Evangelium des heutigen Tages vor Augen haben, da es heißt: Dieſes (Senftkörnlein) iſt zwar das kleinſte unter allen Saamen, wenn es aber gewachſen iſt, ſo iſt es größer als alle Kräuter.

Und doch, wenn wir auch die ganze Natur und alle Geſchöpfe insbeſondere nach ihren ſo mannigfaltigen Eigenſchaften, Wirkungen und Einrichtungen betrachten, ſo haben wir zwar den prächtigſten Schauplatz vor unſer, auf welchem ſo viele, ſo unzählbare, ſo bewundernswürdige Werke der Allmacht unſers göttlichen Urhebers uns zur Bewunderung und Anbethung dieſes höchſten Weſens zwingen. Allein — laßt mich erſt ausrufen, wie David that: Groß iſt Gott — groß iſt ſeine Macht. Das, was wir in der Schöpfung, durch die Schöpfung als eine Aufforderung, den Allmächtigen zu betrachten und zu bewundern finden, iſt noch nicht alles, was uns die Allmacht Gottes als unendlich groß, erhaben, und bewundernswürdig vorſtellet.

Denn erwäget nur, meine Lieben! die Allmacht unſers Gottes als des Schöpfers, als des Erhalters Himmels und der Erden, ſo groß ſie durch die Erſchaffung und Erhaltung aller Dinge iſt, ſo iſt ſie doch mit dem, was Gott als Schöpfer und Erhalter thut, noch nicht eingeſchränkt. Groß iſt

iſt Gott — groß iſt ſeine Macht, in Anſehung deſſen, was er gemacht hat. Allein wir müſſen nochmals ausrufen: **Groß iſt Gott — groß iſt ſeine Macht, in Anſehung deſſen, was er noch wirken kann.**

Er hat die Welt mit Millionen der Geſchöpfe, die ſie enthält, erſchaffen; er erhält ſie. Allein er kann auch noch Millionen Welten erſchaffen. Schön, prächtig ſchön, hat Gott die Welt erſchaffen. Allein er kann noch ſchönere, prächtigere Welten erſchaffen. Groß, unbegreiflich groß hat Gott die Welt erſchaffen Allein er kann noch größere und weit umfangendere Welten in unausſprechlicher Zahl erſchaffen. Und weil Gott, wie der heilige Auguſtinus will, ſich eben ſo im Großen, wie im Kleinen groß und mächtig zeiget, ſo kann er nicht nur weit größere Welten, als dieſe, ſondern auch weit kleinere erſchaffen, die in einem kleineren Größenverhältniß der Geſchöpfe die Wunder ſeiner Allmacht, wie die uns itzt bekannt ſind, in ſich einſchlößen. So wie Menſchen ihre Kunſtwerke z. B. im größern und kleinern Maaßſtabe verfertigen. So wie Gott ein ähnliches ſchon dadurch gethan hat, daß er größeren und kleineren Thieren eine und die nämliche Einrichtung in Anſehung ihres Körperbaues gegeben hat.

Und alle dieſe Welten könnte er auch, als unumſchränkter Herr und Gebieter wieder vernichten; könnte ſie zu ihrem bloß möglichen Zuſtand herabſinken laſſen, in welchem ſie zuvor waren. Und dieß eben ſo ohne Mühe, bloß durch ſeinen Willen, ſo wie er ſie ohne Mühe, bloß durch ſeinen Willen aus dem Nichts hervorbringen kann. Da könnte es eben ſo von derley Welten heißen, wie es von jenem Menſchen heißt, der auf dieſer Erde gleich dem Zeder des Libanus

ſich

ſich erhob und plötzlich fiel: **Ich bin vorüber gegangen, und er war nicht mehr.** Pſ. 36, 35.

Wenn wir nun ſagen oder denken: Gott iſt allmächtig, und nur auf das ſehen, wie wir itzt thaten, was Gott als Schöpfer und Erhalter thut, gethan hat, und ferner thun kann; nicht wahr, da müſſen wir in lautes Lob des Allmächtigen ausbrechen, und mit David ſagen: **Wer wird die mächtigen Thaten des Herrn ausſprechen, und all ſein Lob verkündigen?** Pſ. 105, 2. Daher rufe ich billig

Zum Beſchluße

Sterbliche Menſchen, ſchwache Geſchöpfe! So groß, ſo erhaben ihr auch ſeyn möget, oder nur zu ſeyn euch dünket, erwäget doch, wie allmächtig Gott iſt, und zittert unter ſeiner allmächtigen Hand, die euch erheben, aber auch herabſchleudern kann. **Demüthiget euch doch unter der gewaltigen Hand Gottes.** 1 Pet. 5, 6. Bethet ſeine Allmacht an, damit ſie euch erhalte. Seyd aber auch dankbar gegen den Allmächtigen, der euch aus Nichts erſchuf, bisher außer dem Nichts erhält. Erhebet euer Gemüth zu ihm, und bethet: **Deine Hände haben mich gemacht und geſtaltet, gieb mir Verſtand, damit ich deine Gebote erfülle.** Amen.

Am Sonntage Septuageſimä.

Iſt dein Auge darum ſchalkhaft, weil ich ſo gütig bin? Matth. 20, 15.

Was hatten die Misgünſtigen in dieſem Evangelium davon, daß ſie ſich mit ihrem Lohn bloß deßwegen nicht begnügten, weil einige ihrer Mitarbeiter, die weniger geleiſtet hatten, einen gleichen Lohn empfiengen? Sie misbrauchten die Güte des Hausvaters, der ſich allen, die ihm mit ihrer Arbeit dienten, auf gleiche Art gütig erzeigen wollte. Ja, weit entfernt, daß ſie davon einen Vortheil gezogen hätten, brachten ſie es mit ihrem ungeſtümmen Murren dahin, daß der Hausvater ihnen ihre Schalkhaftigkeit mit ſcharfen Worten verwies: Iſt dein Auge, ſprach er zu einem unter ihnen, darum ſchalkhaft, weil ich ſo gütig bin?

Welche Unehre und Schande machte ihnen das vor allen Anweſenden? Denn gleichwie die Handlungen, die die ſchöne Nächſtenliebe zum Urſprung haben, allen vernünftigen Mitmenſchen gefallen, ſo ſehr haſſet auch jeder derſelben die Handlungen und das Betragen, die aus Menſchenhaß oder andern feindſeligen Neigungen oder Geſinnungen abſtammen.

Das nämliche, was hier von den misgünſtigen Arbeitern geſagt wird, läßt ſich von allen neidiſchen Menſchen

behaupten. Auch ſie mißbrauchen die Güte des ewigen Vaters aller Weſen, der allen Geſchöpfen, beſonders den Menſchen, die er nach ſeinem Ebenbilde erſchuf, auf gleiche Art wohl will, und wohl thut. Auch ſie bringen es durch ihr menſchenfeindſeliges Betragen dahin, daß nicht Gott darüber beleidiget, einſt ihre Schalkhaftigkeit auf die gerechteſte Art beſtrafen wird, ſondern ſie bringen auch ſchon in dieſem Leben das Gefühl aller Vernünftigen wider ſich auf. Man haßt ihr ſchalkhaftes Betragen, und hütet ſich ſorgfältig vor den feindſeligen Nachſtellungen ihres Neides.

Welche Urſachen den Neid zu fliehen? Damit wir ihn aber noch mehr fliehen, ſo will ich in gegenwärtiger Rede noch andere Urſachen darſtellen, wegen welchen man dieſes Laſter fliehen ſoll. Dieſe Urſachen leite ich daher, daß der Neidiſche ſelbſt ſein eigener größter Feind iſt. Denn, und das iſt der Inhalt, den ich behandle.

Der Neidiſche beraubt ſich ſelbſt der angenehmſten Lebensfreuden.

Wer aus uns iſt ſo ſehr ſein eigener Feind, daß er ſich auf die leichtſinnigſte Art um angenehme Lebensfreuden bringen wollte? Da dieß aber doch der Neidiſche thut, wie ſehr ſoll man da nicht auf der Hut ſeyn, um ſich von einem ſo ſelbſt feindſeligen Laſter nicht einnehmen zu laſſen. Deßwegen ſchenke man mir ja zu meinem Vortrag Aufmerkſamkeit und Geduld.

Der Neidiſche beraubt ſich ſelbſt der angenehmſten Lebensfreuden. Welches ſind die Freuden, der ſich der Neidiſche beraubt? Man kann dieß aus der evangeliſchen Gleichniß-

red

rede abnehmen. Iſt dein Auge, ſagt der evangeliſche Hausvater, darum ſchalkhaft, weil ich ſo gütig bin? Worinn beſtand die Güte dieſes Hausvaters? Er gab denen, die zuletzt gekommen, eben ſo viel, wie jenen, die früher da geweſen waren. Ein deutliches Merkmal, wie gütig dieſer Hausvater ſich gegen ſeine Arbeiter bezeigte.

Hatten nun dieſe Arbeiter nicht Urſache, ſowohl die Gerechtigkeitsliebe dieſes Hausvaters zu lieben, weil er ihnen gab, was er für ihre Arbeit zum Lohn beſtimmet hatte, wie auch ſich der Güte zu erfreuen, da er ihren Mitarbeitern, als ebenfalls bedürftigen Mitmenſchen etwas mehreres als den ausgemachten Lohn, einen Groſchen, ertheilte? Allein ſie erfreueten ſich über einen eben ſo gerechten als gütigen Herrn ſo wenig, daß ſie vielmehr über dieſe ſeine Güte aufgebracht waren, und in lautes Murren wider ſie ausbrachen.

Eben ſo thun es alle Misgünſtige. Sie erfreuen ſich über die Güte ihres Herrn und Gottes nicht, der allen Geſchöpfen, beſonders den Menſchen, ſeinen Lieblingen, Gutes thut. Sie berauben ſich alſo der Freude, an Gott einen guten, unendlich guten Herrn, Freund und Vater zu haben, der alle Menſchen mit Liebe und Wohlthun ſegnet. Da fühlen ſie nichts von jener heiligen Freude, mit welcher der wahre Gottesverehrer und Menſchenfreund in Betrachtung der Güte Gottes gegen andere belebt wird, und dieſe lobpreiſend erhebt, da er mit David ſingt: **Lobet den Herrn, denn er iſt gütig, und ſeine Barmherzigkeit währet ewiglich.** Pſ. 117, 1.

War es für jene Arbeiter eine Urſache, ſich über die Güte des Hausvaters zu erfreuen, ſo war es auch noch eine

Urſache

Urſache für ſie, ſich darüber zu erfreuen, daß ihnen durch eben dieſe Güte Gutes zu Theil ward. Denn ſie empfiengen von ihm den feſtgeſetzten Lohn. Und für einen fleißigen Arbeiter iſt es ja doch Freude, wenn er ſeine Arbeit nicht umſonſt leiſtet, ſondern dafür ſeinen Lebensunterhalt empfängt. Allein bey dieſen Arbeitern brachte es aber der Neid dahin, daß ſie auf ihren Lohn, als ihren gegenwärtigen Lohn nicht ſahen, und daher hatten ſie auch keine Freude darüber.

Eben ſo ſehen alle neidiſche Gemüther nicht auf die Wohlthat, die ihnen ohne Unterlaß von Gott zufließt, ſobald ſie ſehen, daß auch andere ihrer Mitmenſchen derley Wohlthaten theilhaftig werden. Sie ſehen nur darauf, daß andere etwas Gutes genießen. Und indem ſie ſo auf dieſes ſehen, vergeſſen ſie auf das Gute, das ihnen wiederfährt. Daher, weil ſie auf das Gute, das ſie von Gott genießen, nicht achten, erfreuen ſie ſich auch über den Genuß deſſelben nicht. Und da vermiſſen ſie abermal eine große Freude des gegenwärtigen Lebens, die ein jeder Vernünftiger darüber empfinden kann und ſoll, daß Gott ihm wohlwolle, ihm wohlthue. Und ſo erfreuen ſie ſich des göttlichen Wohlthäters nicht, der ihnen von Zeit zu Zeit Gutes erweiſet, ſo wie ſie ſich auch über das Gute nicht erfreuen, das ihnen von Gottes Güte zufließt.

Die evangeliſchen Arbeiter hätten ja doch auch eine Mitfreude haben ſollen, daß ihre Mitarbeiter, die, wie ſie, arm waren, etwas über ihren verdienten Lohn zu ihrem Lebensunterhalt empfiengen. Ihre Misgunſt aber machte ſie einer ſolchen Mitfreude ganz unfähig. Statt ſich über das zu erfreuen, daß andern etwas Gutes zu Theil wurde, betrükten, verwirrten und peinigten ſie ſich ſelbſt. Ihr Misvergnügen

gnügen gieng ſo weit, daß ſie laut wider den Hausvater murreten. **Als ſie ſolche (Groſchen) empfangen hatten, murreten ſie wider den Hausvater.**

Dieß iſt das Schickſal aller Mißgünſtigen. Statt daß ſie ſich über das Glück und Wohl ihrer Nebenmenſchen erfreuen könnten, wie ſie es aus Menſchenliebe ſollten, werden ſie vielmehr darüber traurig, kränken ſich darüber ab. Gerade wie wenn ihnen etwas Böſes widerführe, da andern etwas Gutes begegnet. Sehet nur den Neidiſchen an. Gram iſt auf ſeinem Geſicht gebildet. Jede Miene verräth Kränkung, Beſorgniß und Traurigkeit. Habt ihr einen Misvergnügten wohl jemal wahrhaft erfreuet oder lachend geſehen? Selbſt ſeine Schadenfreude verräth Bangigkeit, Beſorgniß, daß es dem Unglücklichen, über deſſen Schaden er ſich erfreuet, nicht etwa wieder beſſer gehen möchte.

Oder habt ihr jemal einen Neidiſchen mit einer geſunden Geſichtsfarbe erblicket? Ich zweifle, denn da der Neid über des andern Wohlſtand iſt, ſo verurſachet er auch die Uebel, die von der Traurigkeit in dem menſchlichen Körper herkommen. **Ein fröhliches Herz erfriſchet das Leben, ein trauriges Gemüth aber vertrocknet die Gebeine.** Sprüchw. 17, 22. So merklich, ſo ſichtbar ſchadet ſich der Neidiſche auch an ſeinem Körper, da er ſich der Mitfreude über das Wohl des andern beraubt, und gerade deßwegen ſich der Traurigkeit überläßt. Unterdeſſen könnte er ſehr viele, beträchtliche Freuden genieſſen, wenn er ſich, wie Paulus vorſchreibt, nach Art eines wahren Menſchenfreundes mit den Fröhlichen erfreuete. **Freuet euch mit den Fröhlichen.** Röm. 12, 15.

Und dieſe ſeine Freude würde über das Wohl ſeiner Mitmenſchen immer größer werden, weil andere, wenn ſie ſich vor ſeinem neidiſchen Gemüthe nicht fürchteten, kein Bedenken tragen würden, ihm ihre glückliche und erfreuliche Ereigniſſe zu entdecken, und alſo auch ihn an denſelben Antheil nehmen zu laſſen. Allein da beraubt er ſich ſchon vieler Freuden dadurch, daß andere ihre glücklichen und erfreulichen Ereigniſſe vor ihm verbergen müſſen, weil ſie mit Recht befürchten, daß er ſich entweder darüber betrüben, oder wohl gar ihren Glücksſtand durch mancherley Ränke ſeiner Misgunſt verhindern und verderben würde.

Und doch beraubt er ſich auch hier noch anderer beträchtlichen Freuden, die ſonſt redlichen und menſchenfreundlichen Chriſten zu Theil werden. Er hat nämlich die Freude nicht, ſondern den Mistroſt, daß ſeine Mitmenſchen gegen ihn kein Zutrauen, keine Aufrichtigkeit zeigen. Er hat die Freude nicht, daß ihn einer ſeiner Mitmenſchen auch in den mindeſten Angelegenheiten zu einem Rathgeber erwähle; denn alle, die ſeine neidiſche Gemüthsart kennen, müſſen befürchten, daß er ihnen an dem guten Ausgange eines Geſchäftes oder Unternehmens gewiß hinderlich ſeyn würde. Und ſo lebt der Neidiſche, wie ohne Freude, alſo auch ohne Freunde. Wer wird wohl jenen zum Freund wählen, von dem man weiß, daß er niemands Freund, wohl aber ein Feind des Wohlſtandes aller Menſchen iſt.

Haben wir denn ſchon aller der Freuden Erwähnung gemacht, um welche ſich der Misgünſtige bringt? Nein, meine Lieben! da habe ich jener Freuden gedacht, die einem menſchenfreundlichen, nicht neidiſchen Gemüthe, ſchon in dieſem Leben von dem allgemeinen Menſchenvater, der im Himmel iſt,

vergönnet werden. Allein der Neidiſche bringt ſich nicht nur um dieſe Freuden auf dieſer Erde, er bringt ſich um noch höhere Freuden, um die Freuden des Himmels. Denn der heilige Paulus ſetzt ausdrücklich den Neid unter diejenigen Laſter, die den Menſchen der Glückſeligkeitsfreuden berauben. **Von welchen (Neid, Zorn und Hader) ich euch vorſage — daß jene, die ſolche Dinge thun, das Reich Gottes nicht erlangen werden.** Gal. 5, 19. Auf ſolche Art bringt ſich der Neidiſche um die beträchtlichſten Freuden, und zwar um die Freuden des gegenwärtigen und auch des zukünftigen Lebens. Kann ein Verluſt größer ſeyn?

So ſey dann, chriſtlicher Zuhörer! chriſtliche Zuhörerinn! nicht ſo ſehr dein eigener Feind, daß du dich auch in Zukunft um ſo beträchtliche Freuden, ſelbſt um die Glückſeligkeitsfreuden bringſt. Du wirſt aber auf einmal aufhören, dir ſelbſt feind zu ſeyn, dir einen ſolchen Verluſt zuzuziehen, wenn du anfängſt, ein aufrichtiger, liebender Mitbruder deiner Mitbrüder zu werden, nach der Ermahnung des Apoſtels Petrus 1 Pet. 3, 8. **Seyd Liebhaber der Brüder.**

Betrachte zu dieſem Endzwecke, und ſo

Zum Beſchluße

meiner Rede deine Mitmenſchen als deine Brüder, und erwecke gegen ſie die aufrichtigſte Liebe, als gegen ſolche, die Gott eben ſo wie dich liebt; für die dein Erlöſer eben ſo wie für dich dort am Kreuze ſtarb, die eben ſo wie du, Recht zur Erbſchaft des Himmels haben. **Verbindet mit der Gottſeligkeit die brüderliche Liebe, und mit der brüderlichen Liebe die Liebe Gottes.** 1 Pet. 1, 7.

Ohne dieſe Liebe kannſt du kein aufrichtiger Freund aller Menſchen ſeyn. Nur mit dieſer beſiegeſt du das dir von ſo vielen Seiten nachtheilige Laſter des Neides. Denn, wie Paulus 1 Kor. 13, 4. verſichert, die Liebe beneidet nicht. Amen.

Am Sonntage Sexageſimä.

Als viel Volks zuſammen kam, und aus den Städten zu Jeſu eilte, ſprach er in einem Gleichniſſe. Luk. 8, 4.

Und dieſes Gleichniß war, daß, gleichwie ein Sämann ſeinen Saamen theils auf den Weg, Felſen und Dörner, theils auf gute Erde fallen läßt, alſo auch das Wort Gottes Menſchen von verſchiedener Denkungsart verkündiget werde.

Allein — und darinn liegt der Grund zu einer wichtigen Bemerkung — viel Volks eilte aus den Städten zu Jeſu, um ſeine Lehren zu hören. Und doch ſcheint dieſe Volksmenge nicht ganz dazu geneigt, die Worte des göttlichen Erlöſers mit Frucht und Nutzen zu hören. Denn nur jene, die dem guten Erdreiche gleichen, die das Wort hören, und mit willigem und beſtem Herzen behalten, bringen Frucht in der Geduld.

Das Bemerkungswürdige hiebey iſt dieſes: Nach der Erzählung des Evangeliſten eilet viel Volks zu Jeſu.

Nicht

Nicht wahr, das verräth Eifer, Jeſum zu hören? Allein, nicht alle, die dieſen Eifer zeigen, haben auch ein williges und beſtes Herz, das Wort zu behalten, und bringen ebendeßwegen noch keine Frucht. Das giebt mir Anlaß zu einem gewiß wichtigen, aber für manchen Chriſten nicht tröſtlichen Schluße: Wenn die, die mit Eifer, das Wort Jeſu zu hören, aus den Städten zu Jeſu eilen, noch nicht geeignet ſind, das Wort zu behalten, und Früchte zu bringen, wie vielweniger werden diejenigen das Wort mit Frucht anhören, die gar keinen Eifer zur Anhörung und Vollziehung des göttlichen Worts zeigen, ja, die das Wort zu hören, ſelbſt jede Gelegenheit verabſäumen, fliehen.

Wie ſehr muß man diejenigen bedauern, denen es an einem ſolchen Eifer mangelt. Sie verrathen bey der Ausübung ihres Chriſtenthums eine Lauigkeit und Mangel des Eifers in Anbetracht aller andern Chriſtenpflichten. Denn was hält uns zu unſrer Pflichterfüllung meiſtens an, als eben das Wort, das Chriſtus lehrte, und itzt von ſeinen Dienern in Predigten, Lehren und Unterweiſungen vorgetragen wird. Wird die Lauigkeit, die man in der Anhörung des göttlichen Wortes verräth, nicht auch die Lauigkeit bey Ausübung der Gottesverehrung und anderer Chriſten- und Menſchenpflichten nach ſich ziehen? Vergönnet mir daher euch zum Inhalt gegenwärtiger Rede zu zeigen:

Wie bedauernswürdig die Lauigkeit ſey, mit welcher man jede Art der Gottesverehrung ausübt.

Möchte doch meine Rede bey euch bewirken, daß ihr mich nicht nur mit Eifer anhörtet, ſondern auch dadurch

zum Eifer in gottesdienſtlichen Uebungen aufgemuntert würdet. Dann brächtet ihr gewiß Früchte in der Geduld.

Wie bedauernswürdig die Lauigkeit ſey, mit welcher man jede Art der Gottesverhrung ausübt, erklärt uns Gott ſehr nachdrücklich, da er den größten Abſcheu vor einem lauen und trägen Diener äußert. So heißt es in dem Buche der Offenbarung 3, 15. **Weil du weder kalt noch warm biſt, ſo werde ich dich aus meinem Munde ausſpeyen.** Mit noch fürchterlichern Worten wird dieſer Abſcheu bey dem Propheten Jer. 48, 10. ausgedrückt: **Verflucht ſey, der das Werk des Herrn nachläßig thut.** Woher kömmt es wohl, daß Gott einen ſo großen Abſcheu gegen die Nachläßigen, Lauen und Trägen in Angelegenheit ſeiner Verehrung zeiget? Eine Urſache davon liegt ſchon in jenem Verhältniſſe, in welchem der Menſch in Rückſicht auf Gott ſteht.

Iſt Gott nicht der erſte und letzte Endzweck aller Weſen, alſo auch der höchſte Urheber und Vater, der wegen ſeiner Gütigkeit gegen uns, wegen ſeiner Liebenswürdigkeit an ſich ſelbſt, aller Menſchen und Geſchöpfe Hochachtung, und ſo auch dieſe Vorzugsliebe verdient, daß man das, was ihn und ſeine Verehrung angeht, mit heißer Inbrunſt und raſtloſem Eifer verrichte. Gerade ſo will Paulus, daß man **dem Herrn diene, ſorgfältig ohne Trägheit, inbrünſtig im Geiſte. Röm. 12, 11.** Verlangt da Paulus etwas Unbilliges? Iſt Gott nicht unſer mächtiger Gebieter und Herr? Mit welcher Genauigkeit dienen nicht Diener ihrem zeitlichen Herrn? Iſt ihr Dienſteifer nicht gemeiniglich deſto größer, je größer und anſehnlicher der Herr iſt, dem ſie dienen?

Soll aber wohl Gott zeitlichen Herren nachſtehen? Soll unſer Eifer, ihm zu dienen, alles, was ihn und ſeine Verehrung angeht, zu verrichten, geringer ſeyn, als der Dienſteifer eines Menſchen gegen ſeine Mitmenſchen?

Und warum dienen wohl Menſchen andern Menſchen, ihren Herren, mit raſtloſem Dienſteifer? Sie thun dieß, theils um den Lohn zu erhalten, mit welchem ihr Dienſt vergolten wird, theils, um die Gunſt ihres Herrn zu gewinnen, oder doch nicht zu verlieren. Ihr Sterblichen! Belohnet denn Gott nicht auch euren Dienſt? Iſt der Lohn, den euch euer Gott für das giebt, was ihr ihm zu Lieb und zu Ehren thut, gering? Iſt er nicht herrlicher, als jener der Menſchen, eurer zeitlichen Herren? Iſt er nicht über alle Maaßen groß? Sagt Gott nicht ſelbſt, um euch zu ſeinem Dienſte anzueifern, zu einem Jedweden aus euch: **Ich werde dein überaus großer Lohn ſeyn.** Gen. 3, 1.

Und was die Gunſt des höchſten Herrn anbelangt, iſt eben dieſe für euch nicht weit ſchätzbarer, und vortheilhafter, als die Gunſt eines Sterblichen? Und iſt der Beyfall eures göttlichen Urhebers, wenn ihr ihm mit Eifer und Inbrunſt dienet, für euer Herz nicht weit tröſtlicher, als der Beyfall eines Menſchen? Kann es, wenn ihr etwa von eurem zeitlichen Herrn einen Lobſpruch erhaltet, für euch auch ein ſo ſtärkender Troſt ſeyn, als wenn Gott mit göttlich väterlichem Wohlgefallen zu euch ſaget: **Ihr ſeyd meine Freunde, wenn ihr das thut, was ich euch befehle.** Joh. 15, 14. Bleibt dieſer Troſt nicht für euch immerwährend, auch noch im Tode eben ſo ſtark, als itzt im Leben, wenn ihr verſichert ſeyn könnet, daß einſt euer künftiger Richter euer Freund ſeyn wird, ſo wie er gegenwärtig als euer Herr ſchon

euer Freund iſt. **Ihr ſeyd meine Freunde, wenn ihr das thut, was ich euch befehle.**

Wie weit größer ſollte alſo euer Eifer bey jeder gottesdienſtlichen Verrichtung ſeyn, als gemeiniglich der Eifer der Knechte gegen ihre Brodherren, der Diener gegen ihre Dienſtherren iſt? Und iſt es daher nicht zu bedauern, wenn euer Eifer, Gott zu Ehren, zu Liebe etwas zu thun, noch weit geringer iſt, als der Dienſteifer gegen Sterbliche?

Eine andere Urſache, warum Gott einen ſo großen Abſcheu vor den Nachläſſigen in ſeinem Dienſte hat, iſt wohl auch dieſe, daß Gott einen jeden ſeiner eifrigen Verehrer ſchon in dieſem Leben mit Troſt und Freude erfüllet, mit unausſprechlichen Gnaden begünſtiget. So ſagt der königliche Prophet: **Die dein Geſetz lieben, haben großen Frieden.** Pſ. 118, 165. **Deine Gebote ſind die Freude meines Herzens.** Pſ. 118, 111. Und die Gnade erleuchtet, beweget und rühret uns zum Guten, zur Ausübung der Tugend, zur Liebe des Liebenswürdigſten, ſo daß uns die Gottſeligkeit das leichteſte Geſchäft für uns wird, ſo daß wir mit Paulus ſagen können: **Ich vermag alles in dem, der mich ſtärket.** Philip. 4, 13.

So bey Ausübung des Guten getröſtet; ſo aufgemuntert zur Tugend, mit ſolchen Hülfsmitteln verſehen, ſollte man ja doch eifrig in der Liebe des höchſten Weſens, in dem Dienſte des Herrn ſeyn, von dem man alles hat, der unſer ſeligſter Endzweck, einſt unſre ewige Belohnung iſt. Schon aus dieſer Rückſicht, daß das Gute, das man ausübt, ſo mannigfaltig von Gott begünſtiget und belohnet wird, machte David zur Gottſeligkeit geneigt, ſo daß er ſagte: **Mein Herz habe ich zur ewigen Vollziehung deiner Satzungen**

gen um der Belohnung willen gelenket. Pſ. 118, 119. Um ſo mehr muß es Gott misfallen, ihn beleidigen, wenn du in ſeiner Verehrung und Liebe lau biſt, dich kalt und unthätig bezeigeſt. Schmerzet es doch euch Aeltern weit mehr, wenn ihr von euren Kindern, als wenn ihr von fremden Menſchen, denen ihr wenig Gutes erwieſen habt, beleidiget werdet.

Siehſt du nicht ein, chriſtlicher Gottesverehrer! wie gefährlich es ſey, in einem gleichgültigen Zuſtand gegen Alles, was Gott angeht, zu verharren? Siehſt du es nicht ein, wohin dich deine Lauigkeit noch bringen kann? Schon bringt ſie dich dahin, daß du jenes kaum achteſt, was deinem Gott gehöret. Wird ſie es nicht auch dahin bringen, daß du ebendaſſelbe ſogar verachten wirſt? Wie bedauernswürdig würde dein Zuſtand ſeyn, wenn du gar in demſelben ſterben, und dann vor deinem Gott, als Richter, erſcheinen ſollteſt, von dem du ſo viele Gunſtbezeigungen und Gnaden genoßen, von denen du aber keinen, oder einen ſchädlichen Gebrauch gemacht haſt.

Und wenn dieſes wahr, und in Anſehung einer jeden Menſchen- oder Chriſtenſeele überhaupt bedauernswürdig iſt, ſo iſt dieſes um ſo mehr in Rückſicht auf dich zu behaupten, der du es in deinem Herzen fühleſt, daß du von deinem göttlichen Urheber mit ſo vielen beſondern Gnaden, Wohlthaten und Gunſtbezeigungen bisher ausgezeichnet worden biſt.

Verdienet dieſe Vorzugsliebe deines Gottes gegen dich ſo eine Gleichgültigkeit deines Herzens gegen alles das, was ſeinen Dienſt, ſeine Verehrung, ſeine Liebe betrifft? Iſt es eine billige Aufforderung zur Liebe des höchſten Weſens, wenn

Johannes ſagt: **Laſſet uns Gott lieben, weil er uns zuerſt geliebet hat.** 1 Joh. 4, 19. So iſt es auch nicht weniger billig, Gott vorzugsweiſe zu lieben, ihn vorzugsweiſe zu ehren, und ihm auf eine ſich auszeichnende Art zu dienen, weil er dich vor andern Menſchen mit vorzüglichen Gnaden und Wohlthaten begünſtiget, dich vorzugsweiſe geliebet hat.

Damit ich dir einen beſondern Zug dieſer vorzüglichen Liebe, dieſer Gutthätigkeit deines Gottes gegen dich darſtelle, ſo faſſe jenes tief zu Gemüthe, daß Gott ſich bisher zu der Lauigkeit, mit welcher du jede Art ſeiner Verehrung ausübſt, ſo langmüthig, ſo geduldig erzeiget. Dieſer Zug der Güte deines Gottes in der Duldung deiner Lauigkeit ſchildert der Schooßjünger dadurch, daß er im Namen Gottes auf Art eines zärtlich liebenden und freundſchaftlich warnenden Freundes dir zuruft: **Ich habe etwas wider dich, du haſt in deiner erſten Liebe nachgelaſſen.** Apok. 2, 4.

Chriſt! der du ein Gefühl der Liebe, des Dankes gegen diejenigen haſt, die dir wohlwollen und wohlthun. Wird dieß dein Gefühl hier nicht gerühret, wenn du höreſt, daß dein vorzüglichſter Gönner, dein erſter und beſter Wohlthäter, dein göttlicher Freund und Vater etwas wider dich habe? Betrübt es dich nicht alſobald, wenn du höreſt, daß ein guter Freund, mit dem du nur durch gleiche Geſinnungen, durch gegenſeitiges Wohlwollen, und einige Liebesdienſte verbunden biſt, etwas wider dich habe? Und itzt höreſt du, daß dein erſter Wohlthäter, Urheber und Gott etwas wider dich habe? Soll dich das nicht beunruhigen, und zum Nachdenken bringen, was denn jenes, das dein göttlicher

Freund

Freund und Gönner wider dich hat, ſeyn müſſe? Und wenn dir es von dem liebenden und geliebten Jünger Jeſu mit deutlichen Worten geſagt wird, was Gott wider dich habe, nämlich: Du haſt in deiner erſten Liebe nachgelaſſen. Nicht wahr, da ſollteſt du ohne Verzug dieſen deinen Fehler beweinen, verlaſſen, alle Kaltſinnigkeit aus dem Herzen verbannen, und dein Herz mit ſeiner Liebe beleben.

Wenn nun auch der Zuſtand der Lauigkeit in dem Dienſte des Allerhöchſten wegen keinen andern Folgen bedauernswürdig wäre, ſo iſt er es ſchon deßwegen, weil er dich in der Liebe Gottes hindert, dieſe in dir vermindert. Allein iſt dieſe Folge nicht gerade die allerbetrübteſte? Deine Lauigkeit löſcht in dir das Feuer der Liebe Gottes aus. Wie viel will das ſagen? Sagt man dadurch nicht eben ſo viel, als deine Lauigkeit bringt dich um Alles, was dein Herz beruhiget, was deine Seele ergötzet, und dich zeitlich und ewig glückſelig macht. Deine Lauigkeit löſcht in dir das Feuer der Liebe Gottes aus. Du höreſt auf Gott zu lieben, und machſt dich auf ſolche Art ſeiner Liebe, ſeines Segens, ſeines Schutzes unwürdig; verlierſt den ſüßeſten Troſt im Leben und im Tode, daß du den nicht liebſt, der aller Herzen Liebe verdient, der die Liebe, mit welcher du ihn liebſt, ſo anſehnlich hier und dort belohnt.

Um dich, chriſtlicher Zuhörer und Zuhörerinn! aus einem ſo bedauernswürdigen Zuſtand der Lauigkeit herauszureißen, dich mit neuem Eifer in der Verehrung, dem Dienſte und der Liebe des Allerhöchſten Herrn und Gottes zu beleben, ſo ſage ich dir noch

zum

Zum Beſchluße:

Denke, Chriſt! recht oft und lebhaft auf die göttlichen, ewigen Wahrheiten, und vernimm deßwegen das Wort deines Herrn und Gottes, durch welches uns jene Wahrheiten kund gemacht werden. Behalte ſie aber, dieſe Wahrheiten, tief in deinem Herzen. Sie werden dir das Ziel deines Daſeyns vor Augen ſtellen, und in dir Geſinnungen erwecken, die dich ganz für die Erreichung deines ſeligen Endzweckes einnehmen werden. Erneuere die Liebe zu dem Liebenswürdigſten. Wie dieſe die Menge der Sünden bedecket. 1 Pet. 4, 8. ſo wird ſie auch die Lauigkeit, die du bisher gegen Gott bezeiget haſt, vertilgen.

Und ſo kannſt du im Herzen getröſtet ſeyn, und dich erfreuen. Dein Gott, dein erſter und größter Freund und Wohlthäter wird nichts mehr wider dich haben. Du wirſt in deiner erſten Liebe nicht wieder nachlaſſen, ſondern in derſelben immer vollkommner werden, bis du dich in der vollkommenſten Liebe mit deinem Gott in der ſeligen Ewigkeit vereinigeſt. Amen.

Am Sonntage Quinquageſimä.

Er wird den Heyden überantwortet, verſpottet, gegeißelt und verſpieen werden. Luk. 18, 31.

Fürwahr eine traurige Weiſſagung! Der gekommen iſt, die Welt zu erlöſen, allen Menſchen Heil zu bringen, dem ſteht ein ſo hartes Schickſal bevor. **Er wird den Heyden überantwortet, verſpottet, gegeißelt und verſpieen werden.**

Er kömmt, die Menſchen von den Banden der Sünden zu befreyen, und er wird als ein Gefangener **den Heyden überantwortet** werden. Er kömmt, die Menſchen die ächte Art der Gottesverehrung zu lehren, und er wird als ein verachtungswürdiger Gegenſtand **verſpottet** werden. Er kömmt, dem ganzen Menſchengeſchlechte Gutes zu thun, und er wird **gegeißelt** werden. Er ſelbſt iſt es, welchen die **Engel anzuſchauen verlangen.** 1 Pet. 1, 12. Und er **wird verſpieen werden.** Er giebt allen Menſchen das Leben, und man wird ihn tödten. **Und nachdem ſie ihn werden gegeißelt haben, werden ſie ihn tödten.** Welche Drangſalen, welche Uebel und Leiden warten alſo nicht auf jenen, der gekommen iſt, uns den Eingang zu den himmliſchen Glückſeligkeitsfreuden zu eröffnen?

Allein ſo überaus groß auch die Leiden ſind, die der Erlöſer in dieſem Evangelium ſelbſt von ſich wahrſaget, ſo niederge-

niedergeſchlagen und tief gebeugt wir auch durch die Vorſtellung dieſer Leiden werden könnten, ſo erheiternd iſt zugleich eben dieſe Weiſſagung in dem, was folget. Da heißt es: **Und er wird am dritten Tage wieder auferſtehen.**

Wie tröſtlich iſt das zu vernehmen, zu betrachten! Auf ſo vieles bitteres, ſchimpfliches Leiden des Erlöſers folget Freude und Herrlichkeit. **Am dritten Tage wird er wieder auferſtehen.**

Tröſtlich, ſage ich, iſt das, da wir hören, ſehen, uns vorſtellen, daß das Leiden Jeſu den beſten, den erfreulichſten Ausgang nehme. Sollte es nicht auch tröſtlich für uns ſeyn, wenn wir leiden, und dabey darauf ſehen, daß auch einſt unſer Leiden ſich in Freude, in ewige Freude auflöſen werde? Daraus folgt ja ein mächtiger Troſtgrund für leidende Chriſten. Ich zeige euch dieſen Troſtgrund in gegenwärtiger geiſtlichen Rede, da ich ſage:

Die Freuden, die auf unſre Leiden folgen, ſollen ein Beweggrund ſeyn, dieſe mit Geduld, ja mit Freuden zu ertragen.

Gott, deſſen Güte und Vaterliebe auch unſre Drangſalen und Leiden zu einem günſtigen und erfreulichen Ausgang lenket! Mache uns auf dieſe deine väterlich gütige Verfügung aufmerkſam, damit ſie uns dazu diene, daß wir deiner auch in unſerm Leiden uns erfreuen. Geduld.

Die Freuden, die auf unſre Leiden folgen, ſollen ein Beweggrund ſeyn, dieſe mit Geduld, ja mit Freude zu ertragen. Iſt es doch ſchon in dieſem Leben nicht anders eingerichtet,

richtet, als daß man bey Ertragung mancherley Beſchwerlichkeiten ſein Augenmerk immer auf das richten muß, was eine angenehme Folge jener Beſchwerlichkeiten iſt. Welche Arbeiten unternehmet ihr nicht, die ihr das Feld bauet? Welche Mühe übertraget ihr nicht? Welchen Schweiß vergießet ihr nicht, nur ehe ihr den Saamen, von welchem ihr Früchte erwartet, in die Erde bringet? Da heißt es von euch ſelbſt: **Sie werden mit Thränen ſäen, und mit Frohlocken ernten. Sie giengen und warfen mit Thränen ihren Saamen aus, wenn ſie aber zurückkommen, ſo werden ſie mit Freuden ihre Garben tragen.** Pſ. 125, 5.

Sehet, ſo traurige Säeleute, aber auch ſo freudige Garbenträger ſind wir in dem gegenwärtigen Leben. Wie viele Mühe, Geduld und Thränen koſten uns nicht alle die Müheſeligkeiten dieſes Erdenlebens! Wahrhaftig, da ſäen wir mit Thränen unſern Saamen zur glückſeligen Unſterblichkeit aus; allein mit Frohlocken werden wir ernten, ernten die Früchte all unſerer Geduld, Mühe und Thränen; Früchte, die unverwelklich ſind; Früchte, die uns ewig ſättigen. **Sie werden mit Thränen ſäen, und mit Frohlocken ernten.**

Wie elend wäre der Gemüthszuſtand desjenigen, der bey aller ſeiner Arbeit, mit welcher er den Pflug führet, die Erde pflüget, den Saamen auswirft, ſich nichts von jener Ergötzlichkeit vorſtellte, die er bey der Sammlung der Erdfrüchte empfinden wird. Eben ſo elend wären wir alle, die wir in dieſem Leben ſo mancherley Leiden zu ertragen haben, wenn wir bey aller der Widerwärtigkeit, der wir gewiß nicht entgehen, nur immer auf die Widerwärtigkeit ſelbſt, nicht aber auf das ſähen, was auf die Widerwärtigkeit,

wenn

wenn wir ſie ſtandhaft, geduldig und freudig ertragen, für angenehme Folgen entſtehen werden.

Um alſo unſre Müheſeligkeit nicht dadurch zu vermehren, daß wir nur auf ſie achten, und dabey die Freuden außer acht ſetzen, die auf ſie folgen, ſo laſſet uns vielmehr auf dieſe aufmerkſam werden. Laſſet uns in der Mitte der Trübſeligkeiten, die unſer Erdenleben verbittern, hin auf den Himmel blicken, an die Freuden denken, die unſer mächtigſter und gütigſter Urheber für uns dort vorbereitet hat. Freylich können wir dieſe Freuden, ſo lange als wir Einwohner der vergänglichen Erden ſind, nicht wie jene Freuden begreifen oder beſchreiben, die ſo manchmal unſerm Herzen hienieden zu Theil werden. Wie geſchrieben ſteht: Was kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret, noch in eines Menſchen Herz gekommen iſt, und Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. 1 Kor. 2, 9. Doch läßt ſich ſowohl in Anſehung des Gegenſtandes, der die Glückſeligkeit der Himmelsbürger ausmacht, als auch in Anſehung des Orts dieſer Glückſeligkeit, und in Anſehung der Geſellſchaft, die dieſe Glückſeligkeit vergrößern wird, recht viel Tröſtliches und Erfreuliches von den angenehmſten Himmelsfreuden ſagen, und noch mehr denken und empfinden.

Und da wir ſo aufmerkſam über das nachdenken, was wir von den Freuden des Himmels betrachten können, da eröffnet ſich ja bey dieſem Vorhaben eine angenehme, eine herrliche, Freude und Glückſeligkeit verbreitende Ausſicht für unſer auf den Himmel hin gerichtetes Gemüth und Herz? Iſt es da nicht, wie wenn ſich die Wolken des Himmels zertheilten, und uns durch einen lichten Strahl den angenehmſten Anblick in jene Himmelsgegend gewährten, in welcher

ſich

ſich Gott ſeinen Auserwählten, als den Gegenſtand der glückſeligſten Freude zeiget.

Wie groß, unbegreiflich, und noch mehr, unbeſchreiblich groß muß die Glückſeligkeit ſeyn, deren Gegenſtand der Unendliche ſelbſt iſt? Schon in dieſer Rückſicht muß uns die Glückſeligkeit der Himmelsbewohner als die allerherrlichſte und erhabenſte Freude vorkommen, weil Gott, der der Glückſeligſte ſelbſt iſt, ſich zum Gegenſtand der Glückſeligkeit ſeinen himmliſchen Freunden dargiebt. **Ich werde dein überaus großer Lohn ſeyn.** Gen. 15, 1. Liegt in dieſer Verheißung Gottes nicht ſchon der Grund zu dem hohen Begriff, den wir uns von der Glückſeligkeit der Ewigſeligen machen können. Ich, ſagt Gott! Ich, der ich der Allervollkommenſte und ſo auch der Allerglückſeligſte an mir, durch mich ſelbſt, **Ich werde dein überaus großer Lohn ſeyn.** Schon würde dieſer Lohn überaus groß ſeyn, weil doch, je größer der Herr iſt, deſto größer auch ſeine Belohnung gegen treue und ihn liebende Diener zu ſeyn pflegt. Und ſo würde jene Belohnung der Seligen ſchon überaus groß ſeyn, wenn auch Gott nur geſagt hätte: Ich werde dich belohnen. Itzt aber verſpricht Gott nicht nur Belohnung, ſondern er, der Glückſeligſte, will ſelbſt die Glückſeligkeit der Seinigen ausmachen.

Iſt es für uns Menſchen ſchon Freude, wenn man nur an Gott denkt, wie David ſagt: **Ich habe an Gott gedacht, und mich erfreuet.** O welch eine Freude, welch eine Glückſeligkeitsfreude muß es ſeyn, Gott zum Gegenſtand ſeiner Glückſeligkeit ſelbſt auf eine weit vollkommnere Art, als hier auf Erden, ſehen, beſitzen, genießen?

Und dieſe Glückſeligkeitsfreude gewährt uns einſt der Himmel. Können wir dieß denken, ohne zugleich freudigſt auszurufen: O du himmliſches Sion! O du Stadt des lebendigen Gottes! Hebr. 12, 22. O du glückſeligſter Wohnſitz des Unerſchaffenen! Wer wird die Wunder deiner Herrlichkeit ausſprechen? In dir zeigt ſich Gott als das allervollkommenſte, glorwürdigſte Weſen. Da erſcheinſt du uns als die allerſchönſte, allerprächtigſte Stadt Gottes, als das himmliſche Jeruſalem. Deine Wohnungen ſind wie die herrlichſten Palläſte jener Fürſten, jener Großen der Erde, die ſich über ihre mühſam erworbenen Siege itzt ſiegprangend erfreuen. Eben ſo ſind dieſe prächtigſten Wohnungen unerſchütterlich gegründet in der ewigen Freude der Auserwählten. Das ſonſt ſo beſchwerliche Alter iſt dort nicht anzutreffen. Schwachheiten und Leiden ſind daraus verbannt. Aller Auserwählten Geſtalt iſt in der vollkommenſten Schönheit und Klarheit unſers Herrn Jeſu. Epheſ. 4, 13. Kann man einen ſeligern Ort denken, als dieſer Aufenthalt eines ewigen Freudenlebens iſt, wo man nichts Widriges, keine Bedürfniſſe, keine Krankheit, keine Nachſtellungen des Neides, des Zorns, der Rachgier, des Geizes, des Hochmuths zu befürchten hat.

Denn von dieſem Freudenorte ſteht es geſchrieben: **Gott wird alle Thränen von ihren Augen abwiſchen, und der Tod wird nicht mehr ſeyn; ſo wird auch weder Trauren, noch Geſchrey, noch Schmerzen hinfort ſeyn.** Offenb. 21, 4. Müſſen wir da nicht voll heiliger Verwunderung und Freude ausrufen: O du glückſeliges Leben der Ewigſeligen, wie freudenreich, freudenvoll biſt du, da keine Macht der Hölle, kein Tod des Leibes, keine Veränderlichkeit der Dinge die Seele mehr beunruhiget oder betrübet.

Wo

Wo die Vereinigung des Leibes mit der Seele, und wieder die Vereinigung der Seele mit Gott unauflöslich, ewig bleibt; wo die Liebe Gottes alle Seligen ewig beglücken wird. O wie ſchön, meine Lieben! trifft dieſes Gemälde der heiligen, der himmliſchen Stadt Gottes, das Johannes in dem Buche der Offenbarung entwirft, mit jenem überein, daß wir mit Thränen ſäen, mit Freuden und Frohlocken ernten. Denn, wie ihr vernommen habt, wird keine Thräne des Kummers, des Jammers mehr fließen. Ja, was unſre Freude noch mehr erhebt, es werden da, an dieſem Aufenthalt ewiger Freude, die Thränen der Schmerzen und des Jammers nicht etwa von ſich ſelbſt aufhören, indem nur die Quelle der Thränen, des Jammers und der Schmerzen vertrocknen. Nein, es heißt: **Gott wird alle Thränen von ihren Augen abwiſchen.** Selbſt die liebvolle Art, mit welcher Gott den Seligen, als ſeinen liebſten Kindern und Freunden die Thränen des Jammers vertilgen wird, muß uns freuen, wie es uns nicht anders als zur Freude gereichet, wenn wir auf Erden einen liebvollen Freund finden, der durch ſeinen Rath, durch ſeine Tröſtungen die Thränen unſers Jammers ſtillet. O welche Freude können wir nicht fühlen? So ein Freund wird einſt Gott gegen uns ſeyn. **Gott wird alle Thränen von ihren Augen abwiſchen.**

Was die Herrlichkeit dieſes Freudenorts des Himmels aufs höchſte erhebt, iſt ein Freude und Seligkeit verbreitendes Licht, das nicht etwa von einem ſichtbaren glänzenden Körper, ſondern von der unſichtbaren Sonne der ewigen Weisheit herſtralen, womit die Gottheit ſelbſt die Seelen der Seeligen erleuchten wird, denn es heißt: **Bey dir iſt die Quelle des Lebens, und wir werden in deinem Lichte das Licht ſehen.** Pſ. 35. 10. Was wird das für

ein anderes Licht ſeyn, als jenes, das Leben und Freude giebt, von dem es heißt: **Das Licht deines Angeſichts iſt über uns gezeichnet worden, o Herr! du haſt meinem Herzen Freude gegeben.** Pſ. 4, 7. Dieſes Licht wird keine trübe Wolke, keine Finſterniß, keine Macht ſchwächen, hindern und verdunkeln können. Ja, dieſes Licht wird nicht nur leuchten, ſondern es wird ſelbſt die Seligen in dem Himmel mit Herrlichkeit umgeben, ſo daß ſie ſelbſt wie unvergängliche Himmelskörper leuchten werden. **Alsdann werden die Gerechten in dem Reiche ihres Vaters wie die Sonne leuchten.** Matth. 13, 43. Von dieſem Licht wird ein ewiger angenehmſter Frühling in dem Himmel verbreitet, und deſſen Einwohnern der seligſte Freudengenuß zu Theil werden. Von ihm, dieſem Lichte, können wir nichts ähnliches auf dieſer Erde finden, noch weniger von den Freuden, die es verbreitet, einen Vorgeſchmack empfinden.

Zu dieſer Seligkeitsfreude, die ſchon der Anblick dieſes ſeligen Orts der Freude erwecket, geſellet ſich das himmliſche Vergnügen, ſich in der Geſellſchaft der himmliſchen Geiſter zu befinden, ſich an ihre Reihen anſchließen, ſich ihren Chören zugeſellen, mit ihnen dem Unerſchaffenen Lob und Preis ſingen zu können. Dazu kömmt das himmliſche Vergnügen, ſich in der Gegenwart der Propheten, der Patriarchen, der Apoſteln, der Blutzeugen, der Beichtiger, der heiligen Jungfrauen und Wittwen, ſelbſt ſeiner ſeligen Blutsverwandten und Freunden zu befinden; mit ihnen gemeinſchaftlich den Urheber aller Weſen anzubethen — zu lieben, mit ihnen der göttlichen Glückſeligkeit theilhaftig zu werden, ſich mit ihnen durch die ganze-Ewigkeit glückſelig zu ſehen, zu fühlen, glückſelig zu ſeyn und zu bleiben.

Da wir auf ſolche Weiſe nach unſerer Faſſungsart uns die Güter, die Freuden, die uns erwarten, mittelſt des Glaubenslichts vorſtellen, ſo können wir ja die Mühſeligkeiten des gegenwärtigen Lebens als gewünſchte Mittel betrachten, durch welche wir zu dem Genuße jener Güter und Freuden gelangen. **Denn unſre jetzige Trübſal, die augenblicklich und leicht iſt, wirkt in uns ein ewiges Uebergewicht der Herrlichkeit, die über die Maaßen erhoben ſeyn wird.** 2 Kor. 4, 17.

Der lichte Stral, der unſerm betrachtenden Gemüthsauge eine ſo ſchöne, angenehme, ſelige Ausſicht hin in die himmliſche Herrlichkeit gewährt, wirkt in uns ein heißes Verlangen nach jenem Aufenthalt unvergänglicher Freuden und Seligkeit. So ſieht der Wanderer mit Freuden über ſteile Gebürge oder ausgedehnte Landgegenden hin auf die Gegend ſeines geliebten, gewünſchten Vaterlandes, und achtet alle die Müheſeligkeiten nicht, die ihm auf dem Wege dahin begegnen, oder noch begegnen werden. Mit jedem Schritte, ſollte er ihn auch durch Diſteln und Dörner fortſetzen, wächſt ſein Verlangen dort an dem Ruhepunkt ſeiner Wanderſchaft zu ſeyn. Hunger und Durſt, Hitz und Kälte, Schweiß, Mattigkeit, oder jedes Ungemach hält ihn nicht auf, um nur hin zu dem gewünſchten Endzweck ſeiner Pilgerſchaft zu eilen.

Eben ſolche Pilgrimme, meine Lieben! ſind wir. Solche Pilgrimme, ſage ich, die mit Freuden durch die Widerwärtigkeiten jeder Art hin zu dem Endzwecke unſers Daſeyns, zur Seligkeit, zum Himmel ſchreiten. So betrachtet uns Paulus, da er 2. Kor. 5, 6. ſchreibt: **Derowegen ſind wir allezeit wohlgemuthet, weil wir wiſſen, daß wir in**

dieſem Leben als Pilgrimme von dem Herrn entfernet wandeln.

Das macht uns aber, wie hier Paulus ſagt, wohlgemuthet, und erweckt in uns Luſt und freudige Begierde, alles zu ertragen, um zu unſerm Endzwecke zu gelangen, um bey dem Herrn gegenwärtig zu ſeyn. Die Freuden, die wir erwarten, ſind zu groß, zu herrlich, zu glückſelig, als daß wir nicht mit Freuden alles ertragen ſollten, was uns auf dieſer Reiſe hin in das Land der Seligen begegnen kann. Täglich ſollte man eine große Menge, ja wenn es möglich wäre, eine unendliche Menge der Trübſeligkeiten mit Freuden ertragen. Selbſt Höllenpeinen ſollten wir erdulden, um die Freuden des Himmels zu genießen, um Gott, das allervollkommenſte Weſen, in ſeiner unbegränzten Glückſeligkeit, und Jeſum, den Vorgänger unſers Glaubens, in dem Glanze ewiger Herrlichkeit zu ſehen, zu bewundern, und auf ſolche Art ſich ſelbſt zu erfreuen. Joh. 17, 3. Die Erhabenheit dieſer ſeligen Freude, das Uebermaaß dieſer Seligkeit iſt es ja auch werth, daß man, um zu ihr zu gelangen, alles, was uns in dieſem Leben Widerwärtiges aufſtoßt, mit Freuden erdulde.

Ihr alle, die ihr itzt mancherley Elend des gegenwärtigen Lebens erfahret, ſehet doch in die Höhe, erhebt mitten in dem Elend, das euch drückt, euer Gemüth zu den Freuden, die euch dort vorbehalten ſind. Es möge Durſt, Hunger, oder andere Bedürfniſſe euren Körper martern; Arbeit möge ihn entkräften; Wachen möge ihn ſchwächen; das Alter beugen; Hitze und Kälte der Witterung peinigen; es mögen euch Feinde oder falſche Brüder und verſtellte Freunde verfolgen, mit Unbilden und Verläumdungen überladen;

laden; Gift und andere Krankheiten mögen euch die heftigſten Schmerzen verurſachen; eure Gebeine mögen verdorren, euer Fleiſch verſchwinden; euer ganzer Körper möge aufs empfindlichſte gequälet, eure Seele mit Angſt, Bangigkeit und Leid, wie die Seele eures Lehrmeiſters in dem Garten Gethſemani erfüllet werden; dieſe und andere Uebel mögen euch überfallen, quälen und martern, ſie werden doch nicht im Stande ſeyn, euch eure Freudigkeit der Hoffnung auf die zukünftigen Güter des Himmels zu hemmen oder zu nehmen. Denn ihr ſaget mit Paulus: **Ich halte dafür, daß das Leiden dieſer Zeit mit jener künftigen Herrlichkeit kein Verhältniß habe.** Röm. 8, 18.

Sieh, chriſtlicher, leidender Mitbruder! chriſtliche, leidende Mitſchweſter! die Quelle des Troſtes, die alle Bitterkeit deiner Leiden, deiner Armuth, deiner Krankheit, deiner Verfolgung, deiner Verlaſſenheit, deiner Widerwärtigkeit verſüſſen kann. Nur aufgeſehen auf den Himmel! Deine Leiden ſind groß, allein wie groß iſt nicht auch die Herrlichkeit, wie erhaben die Freude, die der Herr zur Belohnung deiner Geduld und Standhaftigkeit vorbereitet hat. Auf dieſen Glückſeligkeitszuſtand blicke hin, wenn dir deine Leiden und Schmerzen etwa zu hart ſcheinen. Bey dieſem Hinblick wirſt du jedesmal mit Freudigkeit belebt, und in der größten Drangſal in deinem Gott ergebenen Herzen getröſtet werden.

Da wirſt du nicht lediglich auf das merken, was dich gegenwärtig betrübt und quält. Du wirſt an jenen denken, der eben auf einem ſo dornichten Wege des Leidens dir den **Eingang in das ewige Reich — in allem Ueberfluße erleichtert hat.** 2. Petr. 1, 11. Laſſet uns, rufe ich daher

Zum Beſchluße,

Laſſet uns auf Jeſum den Anfänger und Vollender des Glaubens ſehen, welcher in Anſehung der Freude, die ihm vorgeſtellet wurde, das Kreuz erlitt, und zur Rechten des Thrones Gottes ſitzt. Heb. 12, 2. So, meine Lieben! ſollen die Freuden, die uns bevorſtehen, der angenehmſte Beweggrund zur Freudigkeit in unſern Leiden ſeyn. Es begegne uns was immer für Drangſal, wenn wir ſie nur, wie Jeſus that, mit Geduld ertragen, ſo wirkt ſie für uns Freude. Jedes Leiden macht uns unſerm Erlöſer ähnlich. Als Genoſſen ſeines Leidens nehmen wir Antheil an ſeinen Freuden. Denn Paulus ſagt: **So wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm herrſchen.** 2 Tim. 2, 11.

Wenn Trübſal und Widerwärtigkeit einkehren, deine Ruhe ſtören, deine Seele betrüben will, ſo denke, daß es ja auch von Jeſu hieß: **Sieh, es wird alles vollzogen werden. — Er wird den Heyden überantwortet, verſpottet, gegeißelt, verſpieen werden. — Und er wird am dritten Tage wieder auferſtehen.** So leideſt auch du, allein auf dein Leiden folget Herrlichkeit, folgt Freude. Wenn ihr mit ſolchen Geſinnungen, mit ſolcher Hinſicht auf euren künftigen Zuſtand leidet, ſo wird alſogleich eure Traurigkeit in Freude verwandelt werden.

O Gott, der du uns ſo herrliche, freudenvolle Hoffnungen für unſre Zukunft gewähreſt, der du aber willſt, daß wir dieſe ſeligen Erwartungen nicht anders als durch Ertragung mancherley Widerwärtigkeiten erreichen; verleih zu dieſer deiner gütigen Verfügung auch noch jene, daß du unſrer Schwachheit zu Hülfe kömmſt, um das Widrige, was du

uns

uns begegnen läßt, in beſtändiger Hinſicht auf die uns vorbereitete Glückſeligkeit mit Geduld und Freudigkeit zu ertragen. Amen.

Am
erſten Sonntage in der Faſten.

Du ſollſt Gott deinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen. Matth. 4, 11.

Mit dieſen Worten wies der Erlöſer den hölliſchen Verſucher zurück, da ſich dieſer erfrechte, ihn zu der verabſcheuungswürdigſten Abgötterey zu verleiten. Dieſer Höllenwürdige zeigte dem Erlöſer alle Königreiche der Welt ſammt ihrer Herrlichkeit, und ſprach zu ihm: Dieſes alles will ich dir geben, wenn du niederfällſt, und mich anbetheſt. Wie wenig wirkte ein der Habſucht ſo vortheilhafter Antrag auf das Herz deſſen, der gekommen war, uns Menſchen auf die ewigen Güter aufmerkſam zu machen? Er widerſtand dieſem ſchändlichen Antrag, und beſchämte dieſen elenden Verſucher durch jenes unſrer Vernunft ſo einleuchtendes, unſerm Herzen ſo tröſtliches und unſrer Abhängigkeit von Gott ſo angemeſſenes Gebot: Du ſollſt Gott deinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen.

Meine Lieben! Wie glücklich würden wir Menſchen in der Ueberwindung jeder Verſuchung nicht insgeſammt ſeyn,

 wenn

wenn uns eben dieſes göttliche Gebot lieb und heilig wäre: Du ſollſt Gott deinen Herrn anbethen? Die Verſuchungen jeder Art würden ihren Reiz für uns verlieren, wenn wir nach dieſer höchſten Vorſchrift wahre Verehrer, eifrige Anbether, andächtige Diener unſers göttlichen Urhebers wären. Es iſt daher gewiß nicht überflüßig, ſondern in mancher Rückſicht nützlich, wenn wir auf das ſo wichtige Gebot achten: Du ſollſt Gott, deinen Herrn, anbethen. Laſſet uns daher in gegenwärtiger Stunde betrachten:

Wie wichtig das Gebot für uns ſey: Du ſollſt Gott deinen Herrn anbethen.

Da brauche ich nicht euch erſt zur Aufmerkſamkeit zu ermuntern. Ich rede von der Verehrung desjenigen, der euch als euer Gott und Herr lieb und werth iſt. Ihr verſammelt da gewiß eure Gedanken, ſtimmt euer Herz zur Andacht und Geduld.

Wie wichtig das Gebot ſey: Du ſollſt Gott deinen Herrn anbethen, nehmen wir ſchon zum Theil aus dem guten Erfolg ab, welchen der mündliche Vortrag dieſes Gebots auf den Sieg des Heilandes über den hölliſchen Seelenfeind hatte. Kaum hatte Jeſus geſagt: Geh hinweg Satan, denn es ſteht geſchrieben: Du ſollſt Gott deinen Herrn anbethen; da wich auch dieſer Verſucher. Der Sieg war auf der Seite Jeſu. Da heißt es: Da verließ ihn der Teufel. Daraus ſieht man ja, welch einen wichtigen Einfluß auf unſre Sittlichkeit, Tugend, Beharrlichkeit, auf unſer Gott und der Welt wohlgefälliges Betragen ſchon

die Achtung auf dieſes uns ins Herz eingedrückte Geſetz habe: **Du ſollſt Gott deinen Herrn anbethen.**

Und wenn wir in der That leiſten, was dieſe Vorſchrift fordert, wenn wir wahrhaftig Gott anbethen, wird da die Anbethung des höchſten Weſens und Gebieters in unſerm Gemüthe nicht die höchſte Ehrfurcht erwecken, und uns kräftigſt anhalten, ein jedes einzelne Gebot aufs getreueſte zu beobachten? Iſt auf ſolche Art nicht ſchon die Achtſamkeit auf dieſes Gebot: **Du ſollſt Gott deinen Herrn anbethen**, ein ſehr wirkſames Mittel, allen Verſuchungen glücklich zu widerſtehen, unſre Begierden nach zeitlichen Gütern, nach Vergnügungen, nach Ruhm, Pracht und Anſehen zu mäßigen und zu bezähmen? Iſt die Achtſamkeit auf dieſes Gebot wirkſam, wie viel wirkſamer wird die Erfüllung deſſelben ſelbſt ſeyn, weil man wachen und bethen ſoll, um den Verſuchungen zu entgehen. **Wachet und bethet, damit ihr nicht in Verſuchung fallet.** Matth. 26, 41.

Unterdeſſen wenn wir auf die Gründe ſehen, aus welchen die Pflicht der Anbethung, ſo wie des Dienſtes Gottes herfließet, ſo wird uns das Gebot, Gott anzubethen, und ihm allein zu dienen, nicht weniger groß und wichtig vorkommen. Da iſt erſtens die Größe des höchſten Weſens einerſeits, und zweytens andererſeits die Geringfügigkeit unſerer Natur der feſteſte Grund, auf den ſich dieſe Art der Gottesverehrung fußet. Selbſt unſer Text hat den ſchönſten Bezug auf dieſen zweyfachen Grund der Anbethung Gottes. Da wird geſagt: **Du ſollſt Gott deinen Herrn anbethen.** War es nicht ſchon genug, anzudeuten: **Du ſollſt Gott anbethen**, oder **du ſollſt den Herrn anbethen.** Nein, da wird **Gott** und **Herr** zugleich ausgedrückt,

und

und ſo die Urſache dieſes Gebots angeführt, weil die Anbethung Gott, als dem höchſten Weſen, an und vor ſich ſelbſt gebührt, und auch ihm, als dem Herrn, von dem wir abſtammen, zu leiſten iſt.

Und wahrhaftig iſt ja fürs erſte Gott das erhabenſte Weſen, und an und vor ſich die unerſchaffene Majeſtät ſelbſt. Er iſt in jedem Anbetracht der Allerglückſeligſte, und braucht zum Genuße ſeiner Glückſeligkeit keinen Einfluß oder Beyſtand eines erſchaffenen Weſens. Wenn er alſo auch nicht Schöpfer, nicht Erhalter aller Dinge wäre, ſo blieb er doch an und für ſich der vollkommenſte, allerglückſeligſte Gott. Er iſt es alſo, der Anbethung und die höchſte Verehrung von den Geſchöpfen verdient, die er aus Nichts hervorbringt, und die er fähig macht ihn zu erkennen, und zu verehren.

Welche höchſt wichtige Urſache iſt es alſo nicht für uns Menſchen, Gott, den wir als unſern Urheber zu erkennen das Glück haben, auch als unſern unendlich vollkommenen Urheber zu verehren, ihn anzubethen, ihm zu dienen? Soll denn der Menſch, da er ſeinem Urſprung nachdenkt, da er einſieht und fühlt, daß er einen ſo mächtigen, allerhöchſten Urheber habe, dieſen nicht mit Ehrfurcht anbethen, loben, preiſen, und ihm jede wohlgefällige Verehrung erweiſen? Soll er nicht mit heiliger Freudigkeit ſich vor dieſem ſeinem Urheber niederwerfen, zu ihm mit glühender Andacht bethen, und rufen: **Du biſt mein Gott, darum will ich dir danken; mein Gott biſt du, darum will ich dich preiſen.** Pſ. 117, 28.

Ja, wenn der Sterbliche ſeinem Urſprung, den er von Gott hat, nachdenkt, ſo ſoll es ihm nicht genug ſeyn, daß nur er dieſem ſeinem Urheber eine Art der Verehrung erweiſet.

weiſet. Er ſoll, er wird gewiß das Verlangen fühlen, dieſen ſeinen ſo erhabenen Schöpfer nach aller Möglichkeit zu verehren, jede Art des ihm gefälligen Dienſtes zu erweiſen. Und ſo wird er nicht nur innerlich in ſeinem Herzen der Gottheit gebührende Geſinnungen und Gefühle erwecken und unterhalten, ſondern er ſieht es auch ein, und fühlet es mit Liebe und Dankbarkeit, daß er ſowohl der Seele als dem Leibe nach von Gott abſtamme, jenes allerhöchſte Weſen zum Vater habe; und ſo wird er auch äußerliche gottesdienſtliche Handlungen ſeinem Urheber zu Ehren und zu Liebe ausüben, beſonders da die Art und Weiſe dieſer gottesdienſtlichen Handlungen als eine ächte Verehrung Gottes ihm geoffenbaret und bekannt iſt.

Gewiß da iſt es ihm, dem Anbether Gottes, nicht genug, nur für ſich ſeinen allmächtigen Urheber zu preiſen und zu ehren. Er wünſcht und trägt auch darauf an, daß Gott, den er als den gütigſten Vater aller ſeiner Mitgeſchöpfe erkennet und verehret, auch von dieſen auf die möglichſte Art erkennet und verehret werde. Und alſo weit entfernt, daß er ſich dem gemeinſchaftlichen Gottesdienſte entziehen wollte, ruft er vielmehr allen ſeinen vernünftigen Mitgeſchöpfen zu, ladet ſie wohlmeynend mit einer Art ſüſſer Wehmuth ein, mit ihm gemeinſchaftlich den allgemeinen Urheber aller Weſen anzubethen und zu verehren. Dazu bedienet er ſich der Worte Davids: **Kommet und laſſet uns in dem Herrn erfreuen — laſſet uns niederfallen und anbethen — laſſet uns vor dem Herrn, der uns gemacht hat, weinen. Dann er iſt der Herr unſer Gott.** Pſ. 94, 1.

Zweytens. Sehet, ſo wichtig iſt die Pflicht, Gott anzubethen, ihm zu dienen, ſchon einerſeits wegen ſeiner unendlichen

unendlichen Größe und Erhabenheit. **Denn er iſt der Herr unſer Gott**, der Allerhöchſte, der Allervollkommenſte, der Anbethungswürdigſte. Allein man kann die Erhabenheit Gottes nicht als eine einzelne Urſache unſerer Anbethungspflicht anführen, ohne zugleich unſre Niedrigkeit als eben eine ſolche Urſache zu berühren. Sobald wir Gott als den höchſten Herrn betrachten, dem die möglichſte Anbethung gebührt, ſo fällt uns ſchon auch unſre Geringfähigkeit vor Gott auf, und ſo wird ſeine Anbethungswürdigkeit um ſo mehr erhöhet. Verdient nun Gott wegen ſeiner unendlichen Erhabenheit über alle Geſchöpfe jede Art der höchſten Verehrung, ſo verdient er dieſe noch mehr, weil wir ſeine Geſchöpfe, von ſeiner Allmacht, Weisheit und Güte ſo ſehr abhängige Geſchöpfe ſind. Derowegen ſagt David: **Laſſet uns anbethen und niederfallen — denn er iſt der Herr unſer Gott.** Er ſetzt aber auch hinzu: **Und wir ſind das Volk, das er weidet, und die Schaafe, die er führt.** Pſ. 117, 6.

Schon dieſe Schilderung von der Güte Gottes, in welcher David uns als die Schaafe betrachtet, die der allerhöchſte Herr weidet, und zum Genuße mannigfaltiger ſeligen Freuden führt, läßt es uns fühlen, daß wir verbunden ſind, unſerm mächtigſten Urheber jede ihm gefällige Verehrung zu erweiſen. **Wir ſind das Volk, das er weidet, und die Schaafe, die er führt.**

Doch die Erhabenheit des Herrn, dem wir angehören, die Größe des Urhebers, von dem wir abhangen, dringt uns eine noch tiefere Erniedrigung vor dem Allerhöchſten auf. Sehen wir hin auf die unbegränzte Herrlichkeit des Unerſchaffenen, des Schöpfers — und laſſen wir da den

Blick

Blick auf unſer erſchaffenes Weſen herabſinken. Was ſehen wir bey dieſem Herabblicken? Dort ſehen wir das allerhöchſte Weſen, vor deſſen Größe und Hoheit ſich die ganze Schöpfung bis zu ihrem Nichts verliert. Und was ſehen wir an uns? Eine unermäßliche Niedrigkeit. Jenes unendliche Weſen hat ſein Daſeyn von ſich ſelbſt, iſt von ſich ſelbſt, beſitzt die höchſte Macht, und alle anbethungswürdigſten Eigenſchaften. Allein wir, ſeine Geſchöpfe, ſind von uns ſelber nichts; haben von uns nichts, vermögen von uns nichts. Dort iſt alſo die unerſchaffene Erhabenheit Gottes — hier eine unermäßliche Niedrigkeit. Dort iſt Alles — hier Nichts, hier Müheſeligkeit, Bedürfniß, und — was über Alles das Traurigſte iſt — der Abgrund der Sünde.

Mit dieſer Betrachtung der Erhabenheit Gottes und unſerer Geringfügigkeit beſchäftiget, getrauete ſich kaum der Stammvater der Gläubigen mit Gott zu reden. Er fühlte aus der Betrachtung der Größe Gottes ſeine Niedrigkeit: er ſah, er empfand, daß er in Anſehung der Unermäßlichkeit Gottes Nichts, nur Staub und Aſche ſey. Mit zitternder Ehrfurcht ſprach er: **So will ich mit meinem Gott reden, da ich Staub und Aſche bin.** Gen. 18, 28.

Und ſollte es uns, meine Lieben! anders zu Muthe ſeyn, wenn wir das unerſchaffene Weſen nach ſeiner unumſchränkten Größe und Erhabenheit betrachten, und dann auf unſre Wenigkeit, auf unſer nichts herabſehen? Erinnern wir uns da nicht, daß wir Staub, Aſche und nichts vor dem Herrn ſind? Nicht wahr, da ruft uns eine innerliche Stimme das nämliche zu, woran uns die Kirche am verfloſſenen Aſchermittwoche durch einen ihrer heiligen Gebräuche erinnerte: **Du biſt Staub, und du ſollſt wieder zu Staub werden.** Gen. 3, 19.

O wie

O wie groß iſt da unſre Niedrigkeit vor Gott, unſre Abhängigkeit von Gott! Allein, je weniger wir vor Gott ſind, je mehr wir von Gott abhangen, deſto größer und dringender iſt die Urſache, Gott anzubethen, ihm allein zu dienen. So laſſet uns dann dieſes, was geſchrieben ſteht: **Du ſollſt Gott deinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen**, als eine wichtige, höchſt ſchuldige Pflicht ſeyn. Laſſet uns, weil er ewig der Allerhöchſte iſt, weil wir ſeine von ihm abhängende Geſchöpfe ſind, ihn unſern Gott, unſern Herrn in unſerm Herzen und Geiſte eben ſo wie auch äußerlich auf jede ihm wohlgefällige Art verehren, anbethen, ihm dienen.

Da wir itzt bey dem Anfange der heiligen Kirchenfaſten ſelbſt von unſerer Mutter der Kirche an dieſe unſre Abhängigkeit von Gott, und alſo an beydes, was uns zur Anbethung anhalten ſoll, an unſre Niedrigkeit und Hinfälligkeit zu denken angehalten worden ſind, ſo laſſet auch dieſe Erinnerung: **Du biſt Staub, und du ſollſt wieder zu Staub werden**, an uns eine glückliche Veranlaſſung ſeyn, den Herrn, vor dem wir Staub und Aſche ſind, mit ganz erneuertem Eifer zu verehren; alles, was Gottesverehrung iſt und heißt, aufs neue hochſchätzen, und uns beſtreben, ihn nach allen Kräften, nach allem unſerm Vermögen anzubethen, ihm mit Freude des Herzens zu dienen. Dann kann ich

Zum Beſchluße

Dieſer geiſtlichen Rede euch noch zum Troſte hinzuſetzen: Je eifriger wir uns in der Verehrung des allerhöchſten Weſens bezeigen werden, deſto erfreulicher wird uns dieſe Beſchäftigung

ſchäftigung mit Gott und dem, was ihn angeht, vorkommen; und deſto größere und erfreulichere Hoffnung können wir ſchöpfen, daß wir auch eben dieſe Verehrung unſers erhabenſten Schöpfers einſt in dem vollkommnen Zuſtand der ewigen Glückſeligkeit fortſetzen werden. Amen.

Am

zweyten Sonntage in der Faſten.

Herr! es iſt gut für uns, hier zu ſeyn. Matth. 17, 3.

So rief Petrus aus, als er die Verklärung Jeſu ſah. Der wie die Sonne leuchtende Schimmer, welcher von Jeſu Angeſicht herſtralte; ſein wie der Schnee glänzendes Gewand erweckten in dem Gemüthe dieſes Fürſten der Apoſtel ein ſo lebhaftes Freudengefühl, daß er ſich nicht enthalten konnte, laut das Verlangen zu äußern, immerfort einer ähnlichen Freude theilhaftig zu ſeyn. Herr! rief er deßwegen, es iſt gut für uns hier zu ſeyn; wir wollen, wenn du willſt, hier drey Hütten aufſchlagen, dir eine, dem Moyſes eine, und dem Elias eine.

So war gewiß auch den andern zween Jüngern Jeſu, dem Jakobus und deſſelben Bruder Joannes zu Muth, obſchon ſie ihren ähnlichen Wunſch nicht ſo wie Petrus äußerten. Denn es ſcheint des Petrus ganz eigene Sache geweſen zu

ſeyn, ſtatt anderen Apoſteln derley Vorträge dem Erlöſer zu machen. Und wie ſollten nicht dieſe drey Jünger alle das nämliche Verlangen gehabt haben, da ſie alle die ſo freudenvolle Verklärung ihres geliebteſten Meiſters ſahen? Es war alſo gewiß ihr allgemeiner Wunſch, dieſe Art himmliſcher Freude, den Erlöſer in einem ſo majeſtätiſchen Glanze zu ſehen, recht lang und auf immer zu genießen. Herr! dachten ſie alle, wie es ſtatt aller Petrus ſagte, Herr! es iſt gut für uns, hier zu ſeyn.

Daraus können wir abnehmen und ſchließen, wie überaus groß einſt die Glückſeligkeitsfreude ſeyn wird, denjenigen, welchen die Engel anzuſchauen verlangen, in unvergänglicher Klarheit, dort in ſeiner Herrlichkeit zu ſehen; da hier auf Erden nur ein einziger Strahl, den ſeine Gottheit von ſeinem Körper hervorleuchten ließ, die Gemüther dieſer Zuſchauer ſo angenehm, und auf eine ganz ſelige Art ergötzet hat.

Doch ſo groß auch die Freuden unſers künftigen ſeligen Zuſtandes ſeyn werden, ſo haben wir doch keine Urſache zu denken, daß uns unſer Gott und Urheber nicht auch ſchon hier auf dieſer Erde manche reine und dauerhafte Freuden genießen laſſe, die mit den Freuden der glückſeligen Zukunft den größten Zuſammenhang zu haben ſcheinen. Nein, unſer Schöpfer läßt uns ſchon hier manche Freuden empfinden, die im Stande ſind, uns ganz natürlicher Weiſe ein heißes Verlangen nach den ewigen Freuden einzuflößen. Derley Freuden ſind meiſtens ſelige Folgen guter, tugendhafter Handlungen und gottesdienſtlicher Uebungen. Von dieſen will ich heute eure Andacht und Liebe gegen das höchſte Weſen unterhalten, und zum Inhalt gegenwärtiger geiſtlichen Rede zeigen;

Wie

Wie ſehr die Freuden, die wir bey Ausübung der Tugend und Gottesverehrung empfinden, uns auf die Freuden des Himmels aufmerkſam machen ſollen.

Göttlicher Urheber, der du unſre Herzen ſo mancher Freude theilhaftig gemacht haſt, gieb, daß wir durch den dankbaren Genuß derſelben deine unausſprechliche Güte preiſen, und uns zu jener Freude vorbereiten, die du ſo väterlich durch die ganze ewige Zukunft für uns beſtimmet haſt. Geduld.

Wie ſehr die Freuden, die wir bey Ausübung der Tugend und Gottesverehrung empfinden, uns auf die Freuden des Himmels aufmerkſam machen ſollen. Um dieß einzuſehen, müſſen wir vor allem andern betrachten, welche Beſchaffenheit es mit jenen Freuden habe, die Gott mit der Ausübung tugendhafter und gottesdienſtlicher Handlungen verbunden hat. Laſſet uns daher die Freuden dieſer Art in einzelnen Fällen beherzigen.

Zum Beyſpiel: Du haſt aus Liebe zu deinem Urheber, der aller Menſchen Vater iſt, der ſeine Sonne über die Guten und Böſen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt, Matth. 5, 45. einem deiner Mitmenſchen, der dich auf mancherley Art beleidiget, verfolget, verläumdet, betrübt hat, alle dieſe ſeine Vergehungen wider dich vom Herzen verziehen, haſt dich gänzlich mit deinem Gegner verſöhnet. Wie wohl thut dieß deinem Herzen? Wie ſehr erfreueſt du dich, hier eine Handlung ausgeübt zu haben, die deinem allmächtigen Vater dort im

Himmel ſo wohlgefällig iſt. Oder du haſt einem Verlaſſenen dich barmherzig erzeiget; einen Verfolgten wider die Anfälle und Anſchläge zügelloſer Gegner vertheidiget; du biſt den Betrübten beygeſtanden; haſt durch Wohlthun die Thränen der Bedürftigen getrocknet. Wie ſehr erfreueſt du dich dieſer deiner menſchenfreundlichen Handlungen?

Oder aber um Beyſpiele von gottesdienſtlichen Uebungen anzuführen: Du betheſt, im wahren Sinne des Worts, mit ganz verſammelter Seele den an, der dich, da du noch nicht wareſt, erſchuf; der dich, da du, dir überlaſſen, augenblicklich in dein Nichts zurückfallen würdeſt, bis hieher gütigſt erhielt. Da fühleſt du in Betrachtung ſeiner Erhabenheit deine Abhängigkeit von ihm; huldigeſt ihm von ganzer Seele; ergiebſt dich in ſeine Führungen; vertraueſt auf ſeine fernere Güte und Beyſtand. Hoffeſt von ihm jede gute Gabe, die zu deiner zeitlichen Zufriedenheit und ewigen Glückſeligkeit nothwendig iſt — ſage, Freund der Gottesverehrung, fühleſt du in derley gottesdienſtlichen Uebungen, in dieſer deiner Unterhaltung mit Gott, in dieſem deinem Gebethe nicht die angenehmſte Herzensfreude?

Oder du wohneſt mit vielen, mit Hunderten deiner Mitbrüder dem geſellſchaftlichen öffentlichen Gottesdienſte bey, lobſt, preiſeſt und verehreſt geſellſchaftlich mit ihnen dieſen allgemeinen Wohlthäter und Vater aller Geſchöpfe, rufſt mit Andacht und Inbrunſt aus: **Verherrlichet den Herrn mit mir, und laſſet uns vereint ſeinen Namen erhöhen.** Pſ. 33, 4. Sage mir, chriſtlicher Gottesverehrer! wie groß iſt deine Freude über dieſe ſchuldige Bezeigung der Ehrerbiethung, der Anbethung gegen deinen göttlichen Urheber?

Jtzt da wir einige der Freuden, die mit der Tugend, mit der Gottesverehrung verbunden ſind, betrachtet haben, ſo laſſet uns auch auf ihre Eigenſchaften merken. Dieſe Freuden haben an ſich viel **Würdiges**. Du fühleſt bey ihrem Genuſſe, daß du durch derley Handlungen, die dir ſo einen angenehmen Troſt verſchaffen, dich deinem ſeligen Endzwecke näherſt, der Gott ſelbſt iſt. Sieh, der Beyfall des Unendlichen, und dieſes Gefühl giebt deinen guten Handlungen, und ſo der mit ihnen verbundenen Freude einen überaus großen, unendlichen Werth.

Die Freuden, von denen die Rede iſt, haben auch keinen Zuſatz von jenen Unannehmlichkeiten, die ſich in unſre andere Vergnügungen miſchen. Keine Reue, keine Schaam begleitet ſie. Sie ſind ganz **rein**. Sie ſind Wolluſt ohne Unluſt, nur Seligkeitsgefühle.

Dieſe Freuden dauern auch nicht einige Augenblicke wie etwa andere menſchliche Erluſtigungen. Nein, das ſüſſeſte Bewußtſeyn, das zu thun, das zu wollen, was Gott will, bleibt immer eine freudenvolle Erinnerung. Du magſt auf dieſe deine Gott wohlgefällige Handlungen ſo oft als du willſt, zurückdenken; immer haſt du Freude, daß du tugendhaft gehandelt haſt, daß du dich beſtrebteſt, Gott wohlzugefallen. Dieſe Freude wird in deinem Gemüthe ſo groß, daß du darüber alle andere widrige Zufälle entweder nicht fühleſt, oder doch nicht zu empfindlich fühleſt. Mitten in deiner Drangſal dauert dieſe deine Freude fort, ſo daß du mit Paulus ſagen kannſt: **Jch bin mit Troſt erfüllet, und voll Freude in aller unſerer Trübſeligkeit.** 2. Kor. 7, 4. Die Freuden dieſer Art ſind es, die dich zu jener Freudigkeit ſtimmen, die Paulus von den Chriſten fordert, da er ſagt:

Erfreuet euch allezeit in dem Herrn. Ich ſage euch nochmal, erfreuet euch. Philip. 4, 4.

Du müſſeſt nun gerade dieſe Freuden nicht kennen, wenn du nicht ſollteſt behaupten, daß das Bewußtſeyn Gott wohlgefälliger Handlungen dir all dein Glück verſüſſe, dir im Unglücke Troſt und Beruhigung ertheile. Woraus du auch ſchließen kannſt, daß der Troſt, die Beruhigung, die Freude dieſer Art dir ſogar in jener Stunde noch zu Theil werden wird, wenn alles, was dich itzt ſinnlich vergnüget, ſich ſeinem Ende neiget, ſo wie du dich deiner Auflöſung näherſt.

Ja, aus der Dauerhaftigkeit dieſer Freuden kannſt du hoffen, daß ſie dich bis zum Throne des allmächtigen Richters begleiten werden. Denn es heißt: **Ihre Werke folgen ihnen nach.** Offenb. 14, 13. Und ſo begleitet uns auch das ſo freudenvolle Bewußtſeyn unſrer Gott wohlgefälligen Handlungen und Werke bis hin in die ſelige Ewigkeit.

Wie ſehr ſollen nun die Freuden, die wir bey Ausübung der Tugend und Gottesverehrung empfinden, uns auf die Freuden des Himmels aufmerkſam machen? Nicht wahr, aus den Eigenſchaften dieſer Freuden ſehet ihr, daß ſie ſchon einen Zuſammenhang mit jenen **würdigen**, mit jenen **reinen**, mit jenen **dauerhaften** Freuden unſrer ſeligen Zukunft haben? Ja, ich ſage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß ſie ſchon wahre Glückſeligkeitsfreude ſind, nur aber noch nicht ſo vollkommen, noch nicht in jenem Grade lebhaft, wie dort in dem Lande der Seligen.

Auch behaupte ich dieſes nicht ohne Grund. Denn von den Freuden des ewigen Lebens heißt es: **Dieß iſt das ewige Leben, daß ſie dich — erkennen.** Joh. 17, 3. Wenn nun die vollkommne Erkenntniß Gottes die Freude des

ewigen Lebens ausmacht, ſo iſt auch unſre obſchon unvollkommne Erkenntniß Gottes, und die daraus fließende Entſchloßenheit, Gott wohlgefällig zu handeln, zu dienen, mit wahrer, obſchon noch unvollkommener Glückſeligkeitsfreude verbunden. Nicht wahr, wir ſehen jezt gleichſam durch einen Spiegel im Dunkeln; alsdann aber werden wir Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſehen. 1. Kor. 13, 12.

Wie ſehr ſollen nun die Freuden, die man bey Ausübung der Tugend und der Gottesverehrung empfindet, unſer Gemüth auf die Himmelsfreuden aufmerkſam machen? Aus dem, was ich ſo eben itzt ſagte, zu ſchließen, eben ſo ſehr als uns die angenehme Morgenröthe auf das kommende helle Tageslicht, als uns die ſchöne Blüthe unſrer Fruchtbäume auf die herrlichſten Früchte derſelben aufmerkſam macht. Wirklich wenn die Morgenröthe ſo ſchön und angenehm iſt, o wie ſchön, rein, wie ſelig wird das völlige Licht jenes Tages ſeyn, von dem es heißt: Deine Sonne wird nicht mehr untergehen — denn der Herr wird dein ewiges Licht ſeyn, und die Tage des Traurens werden ein Ende nehmen. Iſ. 60, 20.

So, meine Lieben! ſollen wir durch die Freuden der Tugend, der Gottesverehrung aufmerkſam auf die Himmelsfreuden werden. Mit einem heiligen Chryſoſtomus ſollen wir denken und ſchließen: „Iſt es nach dem Ausſpruch des heil. Paulus in einem Leben, das voll Krankheiten, voll Verfolgungen, voll allzufrühzeitigen Todesfällen, voll Verläumdungen, voll Neid, voll Kummer, voll Zorn, voll Begierden, voll unzähliger Nachſtellungen, voll täglicher Bekümmerniſſe, voll ſtets auf einander hängender Uebel und voll Schmerzen iſt, die uns von allen Seiten her anzufallen

dräuen, iſt es in einem ſolchen Leben möglich, allzeit fröhlich zu ſeyn, ſobald man ſein Haupt ein wenig über die Wellen dieſes Lebens emporgehoben hat, ſobald unſer Leben beſſer eingerichtet worden iſt: wie viel leichter wird es uns dann nach dem Abſchiede aus dieſem Leben ſeyn, eine wahre Glückſeligkeit zu genießen, wenn alles, Krankheit und Gelegenheit zu ſündigen, und das Mein und Dein, dieſes ſo froſtige Wort, und alles, was unſer Leben mit ſo mannigfaltigem Böſen und mit unzähligen Kriegen erfüllet, wenn alles das hinweggenommen iſt."

Laſſet uns daher von der unvollkommenen Freude der Seligkeit, die uns Gott nach jeder guten Handlung ſchon in dieſem Leben verleihet, auf jene unendliche Seligkeitsfreude ſchließen. Iſt es ſchon hier für uns angenehmes Seligkeitsgefühl, wenn man ſich bewußt iſt, daß man durch ſeine Art zu handeln, zu wandeln, Gott gefalle, daß man ihm wohlgefällige Neigungen und Entſchließungen im Herzen hege; ſind ſchon die Ermunterungen zum Guten, zur Tugend, zur Gottſeligkeit ſo tröſtlich, wie groß wird nach kurzer überſtandener Lebenszeit die völlige Belohnung für jeden unſrer Siege über die Sünde, für jede gute That, für unſer Beſtreben, Gott zu gefallen, dort am Vergeltungsort ſeyn? Segnet Gott ſchon hier an dem Prüfungsort unſre tugendhafte, gottesdienſtliche Uebungen mit ſo ſüßer Freude: wie unbegreiflich, unausſprechlich groß wird die Freude ſeyn, wenn man nach dieſer überſtandenen Pilgerſchaft hin zu dem himmliſchen Vaterlande, aus dieſem ſturmvollen Meere hin in den Hafen ewiger Ruhe gelangen wird, wo wir die Herrlichkeit und Schönheiten des Reiches Gottes ſehen werden, wo Freude ohne Traurigkeit, ohne Gefahr, ohne Abänderung; Licht ohne Finſterniß, Ruhe ohne Störung, Wohlleben ohne

Quaal, ohne Ende ſeyn wird; wo uns Freuden und Güter vorbehalten werden, die Gott ſelbſt genießt, und durch die er uns auf die möglichſte Art glückſelig machen will.

Wie ſehr ſollen wir uns aber auch nicht nach dieſen Freuden ſehnen — und ſeufzen: O! wenn wird dieſer Freudentag für uns anbrechen, an welchem unſer Erlöſer nach überſtandener Trübſeligkeit des gegenwärtigen Lebens, nach beſiegter Sünde, uns zum Lohn aller unſerer guten, gottesdienſtlichen Handlungen freundlichſt zurufen wird: **Kommet, ihr Geſegneten meines Vaters, beſitzet das Reich, welches euch vom Anbeginn der Welt bereitet iſt.** Matth. 25, 34. O ſo laſſet uns dann durch die Freuden, die Gott ſchon hier mit der Tugend und ſeiner Verehrung verbunden hat, unſer Herz und Gemüth ermuntern. Wohl uns glücklichen Anbethern und Verehrern Gottes! Welche Urſachen haben wir nicht uns in unſerm göttlichen Urheber zu erfreuen? Er hat uns ſchon für dieſe unſre Prüfungszeit eben ſo vieler **würdigen, reinen, dauerhaften Freuden** theilhaftig gemacht, als wir tugendhafte und gottesdienſtliche Werke ausübten. O wie wahr ſpricht ſein göttliches Wort: **Thuſt du Gutes, ſo wirſt du den Lohn empfangen.** Gen. 4, 7. Wie wahr, ſage ich, iſt dieſe Verheißung, da das Gute, ſo wir üben, auch ſchon hier mit Freude, die uns auf die Himmelsfreude aufmerkſam macht, belohnet wird.

Laſſet daher auch ſchon dieſe gütige Verfügung Gottes eine Urſache der Freude für unſer Herz ſeyn, und dadurch uns auf die ewige uns zu erweiſende Güte Gottes achten, und ſeufzen: **Wie groß und vielfältig iſt die Süßigkeit, o Herr! welche du denen vorbehältſt, die dich**

 fürchten.

fürchten. Pſ. 30, 20. Dieß ſey uns eine freudige Veranlaſſung, immer mehr und mehr in der Tugend, in der Gottſeligkeit zuzunehmen, und ſo uns des Beyfalls unſers Gottes zu unſerm immer größern und ſeligern Vergnügen noch würdiger zu machen. Wie ſehr werden wir da in der freudigen Hoffnung geſtärket werden, daß Gott, der ſchon in dieſem Erdenleben unſre guten Handlungen mit Freude und Troſt belohnet, auch dieſelbe gewiß mit ewiger Freude dort in dem Himmel belohnen wird. Amen.

Am
dritten Sonntage in der Faſten.

Wer nicht mit mir iſt, iſt wider mich. Luk. 11, 23.

Dieſe Worte gehören zu der ſo bündigen Rechtfertigung Jeſu wider die gottloſe Läſterung, daß er durch den Oberſten der Teufel die Teufel austreibe. Sie haben den Sinn: **Wer nicht mit mir iſt**, wer nicht nach meiner Lehre handelt und wandelt, **der iſt wider mich.** Nun handelt der Teufel nicht nach meiner Lehre, nach meinen Grundſätzen, folglich iſt er **wider mich, nicht mit mir.** Wie könnte ich nun, nach eurer Behauptung, mit ihm einverſtanden ſeyn, oder durch den Oberſten der Teufel die Teufel austreiben?

Allein

Allein dieſe Worte: **Wer nicht mit mir iſt, iſt wider mich,** laſſen ſich auch auf uns anwenden. Denn auch wir ſind wider Jeſum, wenn wir nicht nach ſeinen Satzungen und Geboten leben und handeln. Wie traurig iſt aber das Schickſal derer, die nicht mit Jeſu ſind, die ihm widerſtreben? Einigermaßen können wir es daraus abnehmen, was Jeſus ſagt: **Wer aber in mir nicht bleiben wird, der wird wie die unnützen Rebzweige hinaus geworfen werden; er wird verdorren, man wird ihn aufleſen, in das Feuer werfen, und verbrennen.** Joh. 15, 6.

Wer wird ſich aber ſo unglücklich machen? Wollen wir nicht vielmehr das Gegentheil wählen? Wollen wir nicht mit Jeſu ſeyn, in Jeſu bleiben, nie wider Jeſu ſtreben und handeln? Folgen wir jenem Zuruf unſers Erlöſers: **Bleibet alſo in mir, und ich in euch. — Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht.** Damit wir dieſes deſto williger thun, damit wir uns Jeſu, Gott ergeben, ſo läſſet uns zum Inhalt gegenwärtiger geiſtlichen Rede betrachten:

Wie gut es ſey, ſich an den Herrn zu halten.

Da Jeſus die erſt angeführten Worte: **Bleibet alſo in mir, und ich in euch,** vorgetragen hatte, ſetzte er hinzu: **Dieß habe ich zu euch geredet, auf daß meine Freude in euch ſey, und eure Freude vollkommen werde.** Joh. 15, 11. Gebe Gott, daß auch ihr einen ähnlichen Vortrag nicht ohne Freude vernehmet. Denn ſelig ſind, nach dem Beſchluße des heutigen Evangeliums die, welche **das Wort Gottes** hören, und daſſelbe beobachten. Deßwegen ſeyd ihr ja aufmerkſam, und habet Geduld.

Wie

Wie gut es ſey, ſich an den Herrn zu halten, läßt ſich aus den Geſinnungen des gekrönten Propheten abnehmen, die er in ſeinem Pſ. 61, 1. äußert: Soll denn, ſagt er dem Herrn lobſingend, meine Seele nicht Gott unterworfen ſeyn, von ihm kömmt ja mein Heil? Mit eben dieſer gottſeligen Geſinnung beſchließt er auch dieſen Pſalm, und redet ſeine Rede ſelbſt an: Du aber meine Seele ſey Gott unterworfen, denn von ihm kömmt meine Hoffnung.

Kann ich euch, meine Lieben! beſſere Gründe anführen, warum es gut ſey, ſich an Gott zu halten, ſich dem Herrn zu ergeben, als eben dieſe, mit welchen David ſich ſelbſt ermunterte, ſich Gott zu ergeben? Nein, meine Lieben! die Beweggründe, die David zur Entſchloſſenheit, ſich Gott zu unterwerfen anführt, bewegten ja ſein Herz und Gemüth zu jener glücklichen Gottſeligkeit, daß er ein Mann nach dem Herzen Gottes wurde. Warum ſollten dieſe Beweggründe nicht auch unſre Seele zu einer ähnlichen Geſinnung, zu der nämlichen Entſchloſſenheit bringen, uns Gott zu ergeben, uns an den Herrn zu halten?

Laſſet uns alſo die Beweggründe der Gottſeligkeit Davids betrachten. Welche ſind es wohl? Ihr habt ſie ſchon vernommen. **Erſtens, von ihm**, von Gott, **kömmt ja mein Heil; zweytens, von ihm kömmt meine Hoffnung.**

Erſtens. Den erſten Beweggrund: Von ihm **kömmt ja mein Heil**, unterſtützet David dadurch, daß er ſagt: **denn er ſelbſt iſt mein Gott**, mein **Heiland**; **er beſchützet mich.** David ſetzt da die Urſache auseinander, warum

warum er ſich tröſtete, daß ihm von Gott ſein Heil zukomme. **Er iſt**, ſagt er, **mein Gott**, der Urheber, der Geber alles des Guten, das ich beſitze, das ich bin, und das ich vermag. **Er iſt mein Heiland**, der gütigſte Erretter von allen den Uebeln, die mich gegenwärtig quälen. **Er beſchützet mich** wider alle Trübſeligkeiten, die mir in Zukunft begegnen, und etwa meinen ſchwachen Kräften ſchwer fallen könnten.

Sehet ihr da nicht ein, daß auch wir die nämlichen Urſachen, uns an Gott zu halten, haben. Denn es kömmt ja auch unſer Heil von Gott. Unſer gegenwärtiger Glücksſtand, wie unſer Daſeyn und ganzes Weſen ſelbſt hat keinen andern Urſprung, als Gott. Auch wir müſſen ſagen, es geſtehen, ja mit Dankbarkeit laut vor allen Geſchöpfen bekennen: **Er iſt unſer Gott**. Er iſt die wohlthätigſte Quelle unſers Daſeyns, unſers Vermögens, unſers Wohlergehens. Er iſt unſer Heiland. Er befreyet uns von den Uebeln, die uns auf ſo mannigfaltigen Wegen aufſtoßen, oder giebt doch Stärke und Gnade dieſelbe aus Liebe zu ihm mit Gelaſſenheit und Freude zu ertragen. **Er beſchützet uns**, wie den David, vor Leiden, die unſre Kräfte überſchreiten. **Er wird euch über euer Vermögen nicht verſuchen laſſen, ſondern damit ihr es aushaltet, wird er bey der Verſuchung einen glücklichen Ausgang geben.** 1. Kor. 10, 13.

O wie gut wäre es für uns, wenn dieſe Beweggründe uns zu ähnlichen Geſinnungen mit David ſtimmten! Wie getroſt und ruhig würden wir uns in jedweden Lebensumſtänden, ſelbſt in den widerwärtigſten Zufällen befinden?

Wie wohl mußte dem David zu Muthe ſeyn, da er, weil ihm von Gott ſein Heil kam, auch Gott ganz unterwürfig lebte und wandelte? Er giebt dieſe ſeine Ruhe und Zufriedenheit deutlich dadurch an den Tag, daß er getroſt und höchſt in dem Herrn erfreuet ſingt: **Wer unter der Hülfe des Allerhöchſten wohnet, der wird unter dem Schutze Gottes des Himmels ruhen.** Pſ. 90, 1.

Zweytens. Laſſet uns aber auch auf den zweyten Beweggrund achten, mit welchem der Prophet ſich aufmunterte, Gott unterworfen zu ſeyn. **Du aber,** ſagt er ganz gottſelig, **du aber meine Seele ſey Gott unterworfen, denn von ihm kömmt meine Hoffnung.** Nämlich zu unſerer zeitlichen Ruhe und Zufriedenheit iſt es nicht genug, daß wir wiſſen und uns tröſten können, einen Gutthäter, Erretter, Beſchützer bisher gehabt zu haben, ſondern wir wünſchen auch, ſo einen mächtigen und gütigen Freund und Helfer in Zukunft zu haben. Dann erſt wird unſre Ruhe und Zufriedenheit recht geſichert, wenn wir die gegründetſte Hoffnung haben können, daß es uns für die ganze Zukunft an einem ſolchen Freund und Helfer nie ermangeln werde.

Und ſo konnte dieſer König **unter dem Schutze Gottes des Himmels ruhen,** und froh und zufrieden leben, denn er hatte zugleich alle ſeine Hoffnung auf den Herrn gerichtet. **Von ihm kömmt meine Hoffnung.** Mit tröſtlicher Zuverſicht erwartet er alles von dem Herrn, was er zu ſeiner Ruhe und Zufriedenheit wünſchen und hoffen konnte. **Von ihm kömmt meine Hoffnung.** Dieſe Hoffnung war es auch, die David in allen ſeinen Trübſeligkeiten Troſt und Linderung verſchaffte. Denn es gieng ihm ſehr trübſelig. Wir können das am beſten aus ſeinem eigenen Bekenntniß

abnehmen.

abnehmen. Mein Leben, klagt er, Pſ. 30, 11. hat vor Schmerzen, und meine Jahre haben vor Seufzen abgenommen. Meine Kraft hat das Elend geſchwächt, alle meine Beine ſind abgemattet. Ich bin allen meinen Feinden, ja ſogar meinen Nachbarn ein Spott geworden. Sie beſchloßen mir das Leben zu nehmen. Was that dann aber dieſer Fürſt, um ſich in ſo widrigen Umſtänden zu beruhigen? Ich aber, bethete er zu dem Herrn, dem er ſich von ganzer Seele ergeben hatte, ich aber habe auf dich vertrauet, o Herr! und geſprochen: Du biſt mein Gott. Mein Schickſal iſt in deinen Händen. — Ich werde nicht zu Schanden werden, denn ich habe dich angerufen. Eberd. V. 15.

Sehet, ſo tröſtete, ſo ermannte ſich der Mann nach dem Herzen Gottes in allen ſeinen Widerwärtigkeiten. Du aber, ſprach er zu ſich ſelbſt, meine Seele, ſey Gott unterworfen, denn von ihm kömmt ja meine Hoffnung. Und ſo geſteht er auch anderwärts, wie vortheilhaft, wie gut es ihm geweſen ſey, ſich an Gott zu halten, und von ihm alles Gute zu erwarten. Mir aber, ſagte er ausdrücklich, Pſ. 72, 28. iſt es gut, daß ich Gott anhange, und meine Zuverſicht auf Gott den Herrn ſetze.

Ja, es iſt ihm nicht genug, zu bekennen, wie nützlich und tröſtlich es ihm jederzeit geweſen ſey, Gott anzuhangen, auf ihn zu hoffen. Er ermuntert auch uns zu einer ähnlichen vertrauensvollen Hingebung an Gott, da er uns zum Lobe des Allerhöchſten anrühmt, daß ſogar unſer Vertrauen den Beyſtand Gottes zur Zeit der Trübſeligkeit gewiß zuwege bringe. Der Herr, ſagt er, wird ihnen, (die ſich ihm ergeben) beyſtehen, wird ſie erlöſen, weil ſie auf ihn vertrauet haben. Pſ. 36, 39.

So

So werden dann auch wir aus eben denſelben Beweggründen uns Gott ergeben, aus welchen ſich David dem Allerhöchſten ergab. Deßwegen wollen wir uns mit männlichem Ernſt ſelbſt anſprechen: **Soll denn meine Seele nicht Gott ergeben ſeyn; von ihm kömmt ja mein Heil. Du aber meine Seele ſey Gott unterworfen, dann von ihm kömmt meine Hoffnung.**

Und um ſo lieber wollen wir uns zu dieſer Entſchloſſenheit bequemen, und in dieſer gottſeligen Geſinnung verharren, da wir ſelbſt aus unſerer eigenen Lebensgeſchichte ſo viele Erfahrungen anzeigen können, daß es uns jedesmal gut, ſehr gut war, uns an den Herrn zu halten. Wir konnten, da Drangſalen und Widerwärtigkeiten einbrechen, freudig zu dem Herrn bethen, bey ihm Zuflucht ſuchen, und fanden dieſe auch. Da müſſen wir zum Lobe unſers allmächtigen Urhebers bekennen: Uns aber war es, uns iſt es gut, daß wir dem Herrn anhiengen, anhangen, und unſre Zuflucht auf ihn ſetzten, und noch ſetzen.

Um noch mehr uns in dieſer Ergebenheit gegen Gott zu ſtärken, uns in der Gottſeligkeit zu befeſtigen, werfen wir einen Blick auf jene Elende, die Gott nicht anhangen, die ſich von Gott entfernen, die wider Gott ſind. Wie groß iſt ihr Elend! Sie mögen noch ſo glücklich ſcheinen, ſie mögen uns wie immer bereden wollen, daß ſie glücklich ſind, daß ſie zufrieden leben, es iſt doch nicht ſo, wie ſie vorgeben, wie es ſcheint. Sie haben ſchon den Troſt nicht, der zur Zeit der Drangſal das Menſchenherz ſo ſehr beruhiget. Sie ruhen nicht unter dem Schutze Gottes des Himmels.

Von ihnen kann man ſagen: **Sehet, dieß iſt der Menſch, der Gott nicht zu ſeinem Helfer genommen.** Pſ. 51, 9.

Pſ. 51, 9. Wie widerwärtig iſt ſo ein Betragen des Menſchen gegen ſeinen göttlichen Urheber und Helfer? Der Menſch, der ohne Gott nicht wäre, ohne Gottes Macht, Güte, Einfluß, Hülfe nichts iſt, und nichts beſitzt, und nichts vermag; der Menſch, der es einſieht, daß ſein Daſeyn, ſein Wohlſeyn von Gotteshülfe abhängt; dieſer iſt es, der Gott nicht zum Helfer genommen hat. Iſt das nicht ſchon das größte Verderben, der Hülfe Gottes deswegen nicht würdig ſeyn, weil man ihn nicht zum Helfer nimmt? Sehet, dieß iſt der Menſch, der Gott nicht zum Helfer genommen.

Iſt es daher viel, wenn man von einem Menſchen dieſer Art, von einem Menſchen, der ſich nicht an Gott hält, Gott nicht zum Helfer nimmt, behauptet, daß er ſich um ſeine zeitliche Ruhe und Zufriedenheit, und was am allermeiſten zu bedauern, zu beweinen iſt, auch um ſeine ewige Seligkeit bringt. Dieß lernen wir abermal von dem königlichen Propheten, der uns heute ſo treffliche Beweggründe an die Hand gab, uns Gott zu ergeben, gottſelig zu leben. Sieh, ſagt er, die ſich von dir entfernen, werden zu Grunde gehen. Pſ. 72, 27.

Das ſey aber ferne von uns, die wir uns mit eben ſo viel Ernſt als mit Troſt und Freude zurufen: Soll dann meine Seele nicht Gott ergeben ſeyn; von ihm kömmt ja mein Heil. Du aber meine Seele ſey Gott unterworfen; von ihm kömmt meine Hoffnung. Amen.

Am
vierten Sonntage in der Faſten.

Es folgte ihm eine große Menge Volks nach. Joh. 6, 1.

Warum dieſe Menge Volks Jeſu nachfolgte, wird eben da geſagt: weil ſie die Wunderzeichen ſahen, die er an den Kranken that. Und ſo war die Urſache, daß ſo viele Jeſu folgten, gewiß nicht bloß Neugierde, ſo auſſerordentliche Werke zu ſehen. Es war Dank gegen Jeſus, der ſo viele aus dieſer Volksmenge geſund gemacht hatte; es war Ergebenheit und Liebe gegen dieſen himmliſchen Lehrer und Wundermann.

Dieß beſtätiget ſich dadurch, daß ſelbſt Jeſus ſich dieſes Volkes gütigſt annimmt, für ſeine Bedürfniſſe ſorget, ihm zu Lieb ein ſo großes Wunder thut, wie die Vermehrung der fünf Brode bis zur völligen Sättigung einer ſo zahlreichen Menge. Groß und herrlich iſt dieſes Wunder ſo wohl in Anſehung der unendlichen Macht Gottes, die es wirkte; und groß, überaus groß iſt es in Anſehung der Güte und Liebe Jeſu gegen dieſe ihm nachfolgende Volksmenge.

Da kann ich nicht umhin, eine Urſache anzugeben, warum dieſe Vermehrung der fünf Brode ein ſo großes Wunder der Güte unſers göttlichen Erlöſers iſt. Denn Gott

ſpeiſet zwar täglich eine unzählbare Menge der Menſchen, und anderer lebender Geſchöpfe. Dazu ſcheint aber Gott beweget zu werden, wenn alle Geſchöpfe oder vielmehr die Menſchen im Namen aller Geſchöpfe ihre Hoffnung und Gebeth auf den Schöpfer um Nahrungsmittel richten. Da heißt es: **Aller Augen warten auf dich, o Herr! Du giebſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Du öffneſt deine Hand, und fülleſt alle Thiere mit Wohlthaten.** Pſ. 144, 15. Allein bey der ſo wunderbaren Vermehrung des Brods müſſen wir nicht auſſer Acht laſſen, daß nicht ſo das Volk ſeine Augen zu Jeſu aufhob, und etwa dadurch wie mit beredſamem Blicken von ihm Nahrung zu erbitten. Nein, Jeſus hebt heute ſelbſt ſeine Augen auf; ſieht, daß das Volk ihm ſo eifrig, mit ſo viel Liebe nachfolget, daß es ſelbſt auf die Befriedigung des erſten Bedürfniſſes, des Hungers, der Eßluſt vergießt. Da nun Jeſus ſeine Augen aufhob, und ſah, daß eine ſehr große Menge Volks zu ihm kam, da erbarmte er ſich deſſelben, ſagte zu Philippus: **Wovon werden wir Brod kaufen, daß dieſe zu eſſen haben?**

Die Veranlaſſung zu einem ſo großen Wunder der Allmacht und Güte Jeſu konnte alſo auch nicht anders als groß ſeyn. Sie war es aber auch. Die Liebe des Volks zu Jeſu war ſo groß, daß es ſelbſt auf die Befriedigung ihrer Bedürfniſſe vergaß, ſo daß ſelbſt Jeſus ſich dieſer treuen, ihm ergebenen Volksmenge annahm, für ſie auf eine ſo wunderthätige Weiſe Speiſe und Nahrung herbeye ſchaffte.

Wie konnte denn aber dieſes Volk auf ſich, auf ſeine eigene Nothdurft vergeſſen, wenigſtens jetzt nicht achten?

Wie konnten dieſe treuen Nachfolger Jeſu ſo lange ohne Speiſe, ohne Nahrung bleiben, bis Jeſus ſelbſt auf den Hunger, den ſie leiden, aufmerkſam wird? Sie konnten es, weil ſie, wie ich voraus bemerkte, Jeſum liebten. Denn, und dieß iſt der Inhalt meiner gegenwärtigen geiſtlichen Rede über die heutige evangeliſche Geſchichte;

Aus Liebe zu Gott kann man recht viel thun.

Der Inhalt, den ich vorzutragen gedenke, iſt für eure Liebe, für eure Andacht gegen das höchſte Weſen zu wichtig, als daß ich nothwendig fände, dieſen erſt ſeines Einfluſſes auf unſre Sittlichkeit, Tugend und Gemüthsruhe wegen zu empfehlen. Ich verſpreche mir alſo mit Zuverſicht eure gewöhnliche Aufmerkſamkeit und Geduld.

Aus Liebe zu Gott kann man recht viel thun, und dieß ſchon aus der Urſache, weil man ſchon recht viel aus Liebe und Freundſchaft gegen unſere Mitmenſchen zu thun pflegt. Wie viel thut, zum Beyſpiele, ihr Aeltern nicht, aus Vater- und Mutterliebe gegen eure Kinder? Wer iſt im Stande eure Geduld, Mühe, Anſtrengung, Sorgen und Kummer zu beſchreiben, die ihr von dem Augenblicke an, da es heißt: **Es iſt ein Menſch zur Welt geboren worden,** Joh. 16, 21. bis zu jener Zeit mit euren Kindern habt, in welcher dieſe es einſehen, wie wohlthätig ihr gegen ſie ſeyd. Wer will das Mitleid ſchildern, ſo ihr Aeltern etwa bey einer Unpäßlichkeit eines eurer Kinder habt? Wie ſehnlich wünſchet ihr, ſtatt ihrer zu leiden, ja wohl gar, wenn ihre Krankheit tödtlich wird, ſtatt ihrer zu ſterben. Ich werde

euch einen Vater nennen, der vor ſeinem Sohne fliehen mußte, weil dieſer ihm nach dem Leben ſtrebte, und der doch den Tod dieſes ungerathenen Sohnes ſo ſehr beweinte, betrauerte, daß er mit unbegreiflicher Vaterliebe mit ſeinem Tode denſelben von dem Tode retten zu können wünſchte. Dieſer liebende Vater iſt David, der bey der Nachricht von dem unglückſeligen Tode ſeines Sohns Abſalons in größter Traurigkeit unter häufigen Thränen ausrief: **Mein Sohn, Abſalon, Abſalon mein Sohn, o daß ich für dich ſterben könnte! Abſalon, mein Sohn, mein Sohn, Abſalon.** 2. König. 19, 32.

So viel ertruget ſchon ihr Aeltern für eure Kinder; ſo viel, ja, ſelbſt den Tod wünſchet ihr für ſie zu dulden; weil ihr ſie liebet. Thun etwa andere Menſchen aus Liebe zu ihren Mitmenſchen weniger, als Aeltern gegen ihrer Kinder thun? Wie viel thun nicht Freunde guten Freunden zu Liebe? Wagt nicht oft ein aufrichtiger Jonathas für ſeinen Freund David ſein Blut und Leben? 1. Kön. 20, 33. Thun Vertheidiger des Vaterlandes für ihre Mitmenſchen in dieſem Vaterlande etwas Geringers, als Jonathas gegen David that? Achten ſie wohl die Wunden, die ſie empfangen, oder das Blut, das aus denſelben hervorquillt? Achten ſie den Tod ſelbſt? Und alles das, was Menſchen gegen Mitmenſchen thun, ſcheint ihnen etwas geringes, und unbedeutendes, wenn ſie es, aus Liebe thun. O Menſchen! was thut ihr nicht alles für eure Mitmenſchen, und wie leicht wird es euch, für ſie recht vieles zu thun, bloß, weil ihr ſie liebet! O Menſchen, o Chriſten! werdet ihr mich wohl auch ausrufen laſſen: Wie viel kann man thun, wenn man Gott liebt?

Oder ſollten wir etwa Gott zu Lieb weniger thun können, als wir aus Liebe und Freundſchaft gegen Mitmenſchen thun? Nein, meine Lieben! wir haben ſchon in dem heutigen Evangelium ein Beyſpiel vor Augen, das uns überzeuget, wie viel die Menſchen aus Liebe zu Gott thun können. Weil das Volk, das Jeſum nachfolgte, Jeſu mit Liebe und Dankbarkeit wegen den **Wunderzeichen, die er an den Kranken that,** zugethan war, ſo wurde es ſeine eigene Bedürfniſſe nicht gewahr. Hunger und Durſt litten dieſe liebende Nachfolger Jeſu, und dieß mit einer ſolchen Leichtigkeit, daß nicht ſie auf dieſes Bedürfniß merkten, ſondern Jeſus ſelbſt darauf aufmerkſam wurde.

Und wer waren dann dieſe treuen Anhörer und Nachfolger Jeſu? Wußten ſie alles das von ihm, was wir von ihm wiſſen? Das Evangelium ſelbſt ſagt: **Es folgte ihm eine große Menge Volks nach; weil ſie die Wunderzeichen ſahen, die er an den Kranken that.** Sie folgten Jeſu mit einer ſo großen Ergebenheit nach, und hatten doch die Wohlthätigkeit Jeſu nur gegen andere geſehen, nicht ſelbſt erfahren. Und ſie ertrugen doch das Ungemach der quälenden Eßluſt, ſo lange und mit ſolcher Geduld, daß ſich Jeſus ihrer ſelbſt erbarmte. Noch kannten ſie Jeſum nach dem Lichte der Offenbarung, wie wir ihn kennen, nicht. Sie wußten noch nicht, daß dieſer Lehrer, ſo ein thätiger liebevoller Freund aller Menſchen wäre, daß er für ſie aus Liebe ſterben würde. Was würden ſie gethan, erduldet haben, wenn ſie Jeſum als unſern allgemeinen Menſchenerlöſer, als ewigen Gott und unumſchränkten Herrn würden gekannt haben, wie wir ihn zu kennen, zu lieben und anzubethen den himmliſchen Troſt genießen?

Wie viel mehr ſollen alſo wir aus Liebe zu Jeſu, zu Gott thun?

Da führte ich euch ein Beyſpiel aller derjenigen an, die nach der heutigen evangeliſchen Geſchichte aus Liebe zu Jeſu den Mangel der Nahrungsmittel geduldig trugen. Vielleicht wollet ihr es aus einzelnen Beyſpielen ſehen, wie viel ein Anbether Gottes ſeinem Gott zu Liebe thun kann. Da könntet ihr aber ſo viele Beyſpiele betrachten, als wir Heilige in dem Himmel verehren. Was that nicht ein jeder aus ihnen? War ihnen eine Mühe, eine Arbeit, eine Abtödtung, eine Selbſtverläugnung, eine Bezähmung natürlicher Begierden, eine Unternehmung der wichtigſten Geſchäften, je eine Gefahr, je eine Marter, je ein Bußwerk, je ein Schmerz, oder gar der Tod zu viel? Nichts war ihnen zu viel, wenn es auf die Bezeigung ihrer Liebe zu Gott, auf die Verehrung des höchſten Weſens ankam.

Laſſet von allen Heiligen, die mit ihrem Tugendwandel uns auf Erden vorleuchteten, jetzt im Himmel für uns fürſprechen, uns einen einzigen wählen, deſſen Liebe, ſo wie deſſelben Werke zu Gott uns die Heiligen Blätter ſelbſt empfehlen. Paulus iſt es, der nicht aus Ruhmſuch, ſondern zur Zurechtweiſung vieler, die das Evangelium aus Gewinnſucht verkündigten, einige der Werke, die er aus Liebe zu Gott ausübte, mit redlicher Aufrichtigkeit herzählet. **Ich habe, erzählet er 2. Kor. 11, 23. gearbeitet, ich bin im Gefängniſſe geweſen; ich habe über die Maßen Schläge empfangen, ich bin oft in Todesgefahr geweſen. Von den Juden habe ich fünfmal vierzig Streiche weniger einen** (das iſt hundert neun und neunzig Streiche) **empfangen. Ich bin dreymal mit Ru-**

 then-

then geſtrichen, einmal geſteiniget worden, habe dreymal Schiffbruch gelitten; bin Nacht und Tage auf der Tiefe des Meers geweſen; oft auf Reiſen, in Waſſergefahren, in Gefahren, in Gefahren der Mörder, in Gefahren unter meinem Geſchlechte, in Gefahren unter den Heiden, in Gefahren in den Städten, in Gefahren in der Wüſte, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren unter falſchen Brüdern; in Arbeit, und Bekümmerniß, in Hunger und Durſt; in vielen Faſten; in Kälte, in Blöße. Und was Paulus weit mehr achtete, als dieſe auswärtigen Zufälle, ſo war ſein Schmerz und Betrübniß immer groß und heftig, da er bey der Sorge über ſo viele ihm anvertrauten Chriſtengemeinden, bald den Abfall mancher, die ſich zu dem Glauben bekannt hatten, bald mancherley Sittenverderbniß unter den Gläubigen, mancherley Zwieſpalt der Gemeinden untereinander und gegeneinander eben ſo ſehr, als die widerwärtigſten Unglücksfälle, die ihm ſelbſt begegneten, aufs wehmüthigſte betrauerte. Wer wird ſchwach (ſind ſeine Worte hierüber) und ich werde nicht ſchwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht?

Nicht wahr, das iſt doch recht viel, was Paulus that und litt? Und ſo iſt es gewiß und unläugbar: Aus Liebe zu Gott kann man recht viel. Saget aber da nicht: das, was Paulus that, war in Anſehung der Gnade, die ihn ſtärkte, nicht zu viel. Damit ihr euch eines ſolchen Gedanken entſchlaget: ſo denket nur, daß die Gnade nicht alles in dieſem Apoſtel, ſondern der Apoſtel mit der Gnade gewirket habe. Seine Gnade, ſagt er ſelbſt 1. Kor. 15, 10. iſt in mir nicht vergeblich geweſen. Ich habe mehr

als

als alle gearbeitet, nicht aber ich allein, ſondern die Gnade mit mir.

Noch weniger glaubet, daß dieſer auſſerordentliche Beförderer des Chriſtenthums eine glücklichere Natur, die von Fehlern, Schwachheiten, Leidenſchaften befreyet geweſen, von Gott empfangen habe. Damit man dieſes nicht glaube, ſo rühmt ſich Paulus ſelbſt ſeiner Schwachheit, und geſteht: Damit ich mich nicht erhebe, iſt mir der Stachel meines Fleiſches gegeben worden, der Engel des Satans, 2. Kor. 12, 7. Sehet nun, meine Lieben, ein Apoſtel, der eben nicht über unſre Natur erhoben war, konnte ſo viel thun, hat ſo viel gethan, weil er aus Liebe zu Gott handelte. Und ſo können gewiß auch wir aus Liebe zu Gott recht viel thun, beſonders da wir eben mit dieſem eifrigen Apoſtel ſagen können: Ich vermag alles in dem, der mich ſtärket. Phil. 4, 13.

Paulus war ein Mann. Laſſet uns aber auch ein Beyſpiel von einer Perſon des ſchwächern Geſchlechts anführen, die aber auch recht viel aus Liebe zu Gott that, und es uns mit ihrem Beyſpiele bekräftiget, daß auch wir aus Liebe zu Gott recht viel thun können.

Dieſe Weibsperſon iſt jene bewunderungswürdige Mutter, davon uns die Geſchichte der Machabäer 2. Buche 7, 20. ſagt: Sie verdiene es wohl, daß fromme Leute an ſie gedenken, die ihre ſieben Söhne auf einen Tag umbringen ſah, und es wegen der Hoffnung, die ſie auf Gott geſetzet hatte, aushielt. Sie ermahnte ſtarkmüthig einen jeden aus ihnen in ihrer väterlichen Sprache, um die Peinen, die ihnen bevorſtunden, aus Liebe zu dem höchſten Geſetzgeber ſtandhaft zu übertragen.

Schon ſah ſie ſechs ihrer liebſten Söhne nach einander aufs peinlichſte hingerichtet werden, und ſie, wie die Schrift ſagt, hielt es aus. Dieſe ihre aushaltende Starkmüthigkeit iſt um ſo bewundernswürdiger, weil die Todesart, auf welche der Wütherich dieſe heiligen Beobachter des göttlichen Geſetzes hinrichten ließ, die ſchrecklichſte war. Sie wurden zuvor mit Geißeln und Ruthen geſchlagen, dann wurde ihnen die Zunge herausgeſchnitten, die Haut ſammt dem Haar vom Haupte abgezogen; die Hände und Füße verſtümmelt. So übel zugerichtet und unbrauchbar gemacht, wurden ſie lebendig in einer Pfanne gebraten. Und dieß alles im Angeſicht dieſer Mutter.

Und dieſes ſchreckliche Schauſpiel hatte nun ſchon dieſe Mutter an ſechs ihrer Söhne angeſehen, da hielt der Wütherich gefliſſentlich den jüngſten ihrer Söhne zurück, um dieſe ſtandhafte Mutter, deren Gemüth er von dem Tod dieſer ihrer erſten ſechs Söhnen geſchwächet zu ſeyn glaubte, dahin zu bringen, damit ſie wenigſtens dieſen Sohn der beſtimmten Marter und Todespein nicht ausſetzte, und ihn von dem väterlichen Geſetze abweichen laſſen möchte. Was that aber dieſe Standhafte? Sie redete ihrem Sohne zu, aber nicht, wie der Wütherich wollte, um ſein Leben zu ſchonen, ihr keinen Schmerz mehr zu machen: ſondern ſtandhaft den Martertod zu erdulden, und ſich würdig zu machen, damit er mit ſeinen Brüdern gleichen Theil hätte. Ich bitte dich, mein Kind, ſprach ſie, du wolleſt Himmel und Erde, ſammt allem, was darin iſt, anſchauen, und erkennen, daß Gott dieſe Dinge, und das menſchliche Geſchlecht aus nichts erſchaffen habe. Alſo wirſt du dich vor dieſem Henker nicht fürchten —

So ſtirb denn, beſchloß ſie dieſe ihre letzte Rede zu ihrem letzten, liebſten Sohne, ſo ſtirb denn, damit ich dich in jener Erbarmung mit deinen Brüdern wieder bekomme.

Chriſten! Nicht wahr, viel, auſſerordentlich viel that dieſe Mutter. Sie ermahnte alle ihre Söhne, eher den ſchmerzlichſten Tod zu leiden, als wider das Geſetz zu handeln, zu ſündigen. Eher überließ ſie dieſelbe der peinlichſten Todesart, als daß ſie einen derſelben von der Beobachtung des Geſetzes abhielt. Sie ſtarb mit einem jedweden derſelben; weil ſie bey der Hinrichtung eines jedweden ſelbſt als mitleidende Mutter die Todesſchmerzen empfand. Sie war es, wie die Schrift zu ihrem Ruhme ſagt, die es, wegen der Hoffnung, die ſie auf Gott geſetzet hatte, aushielt. Endlich, heißt es, wurde auch ſie nach ihren Söhnen hingerichtet. Sie hinterläßt uns ein Beyſpiel, ein gewiß rührendes Beyſpiel, wie viel wir Menſchen thun können, wenn wir aus Liebe zu Gott handeln.

Entfernen wir uns aber nicht ſo behend von dieſem Schauplatze, auf welchem eine Mutter aus Liebe zu Gott, dem ewigen Geſetzgeber, ſieben Söhne des bitterſten Todes ſterben ließ, ihnen zu ſterben rieth, wo endlich dieſe Mutter lieber ſelbſt ſtarb, als wider Gottes Geſetz handelte. Wir müſſen da noch einmal auf dieſe ſo bewundernswürdige Mutter hinſehen, und bey dieſer Geſchichte den Umſtand beherzigen, daß dieſe Standhafte noch keine Chriſtinn war; alle die Kenntniſſe von Gott und ſeinen liebenswürdigſten Eigenſchaften noch nicht beſaß, die wir Chriſten durch die Lehre Chriſti haben. Und doch ſehen wir, daß ſie aus Liebe zu Gott ſo viel that, ſo viel litt. Wenn ihr dieſes beherziget

habt:

habt, ſo fordert ihr gewiß von mir keinen Beweis mehr über das, was ich vortrug: Aus Liebe zu Gott kann man recht viel thun.

Zum Beſchluße

dieſer meiner Rede habe ich nun nichts mehr zu thun, als euch darauf aufmerkſam zu machen, daß ihr, wenn ihr etwa ſehr wenige gute, Gott wohlgefällige Handlungen ausübt, dieſes lediglich dem Mangel eurer Liebe zu Gott zuſchreiben müſſet. Denn da wir aus Liebe zu Gott recht viel thun können, ſo iſt das ein unläugbares Merkmal, daß, wenn wir wenig Gutes thun, uns die Liebe Gottes nicht belebe. Wie wird da unſer Wille zu großen Unternehmungen oder ſonſt guten Werken und Handlungen, die ſich auf Gott beziehen, aufgemuntert werden? Laſſet uns alſo in der Liebe des Liebenswürdigſten ſtärken, dann wird es unſerm Willen an der Entſchloſſenheit nicht fehlen, recht vieles wegen Gott zu thun. Denn wahr iſt es, und wahr bleibt es: Aus Liebe zu Gott kann man recht viel thun. Amen.

Am fünften Sonntage in der Faſten.

Wer unter euch wird mich einer Sünde beſchuldigen können? Joh. 8, 46.

Mit dieſen Worten konnte ſich Jeſus gegen die hartgläubigen Juden brüſten, die er gerade dieſer Halsſtärrigkeit mit

einer ſcharfen Strafpredigt überweiſen will. **Wer unter euch wird mich einer Sünde beſchuldigen können.** Ich habe euch dargethan, daß ihr ſündiget, weil ihr vorgebt, ihr ſeyd Abrahams Kinder, da ihr doch Abrahams Werke nicht thut. Könnet ihr aber mich auch einer Sünde überzeugen? **Wer unter euch wird mich einer Sünde beſchuldigen?**

Konnte wohl Jeſus ſich einer beſſern Bruſtwehr wider dieſe Feinde ſeiner heilſamen Vorträge bedienen? Sie verachteten ſeine Lehre, ſie achteten ſeine Werke nicht. Sie waren ihm ſo feind, daß ſie ihn tödten wollten. Die Phariſäer und Schriftgelehrten — ſuchten, wie ſie ihn tödten möchten. Mark. 11, 18. Und doch behauptet Jeſus ſo eine fleckenloſe Unſchuld, ſo eine erhabene Heiligkeit vor dieſen ſeinen Todesfeinden, daß er mit heiligem Stolz auf ſein ſchuldloſes Betragen ſie auffordert, ihm eine Sünde zu zeigen, die er begangen hätte, oder noch begieng. **Wer unter euch wird mich einer Sünde beſchuldigen können.**

Allein eben dieſe Frage dienete nicht nur dazu, die Juden von ihrem Irrthum zurückzubringen, von ihrem Haß gegen Jeſum abzuhalten; ſondern ſie iſt auch eine heilſame Veranlaſſung, daß wir die Heiligkeit Jeſu, die ganz ohne Sünde iſt, aufs gebührendeſte bewundern und anbethen.

Denn, meine Lieben! wer fühlt da nicht heilſame Geſinnungen, wenn er an die unendliche Heiligkeit ſeines Erlöſers, ſeines Vorgängers in der Tugend und Heiligkeit denket? Ihr werdet ohne Zweifel ein Verlangen haben, dieſe Geſinnungen zu kennen. Ich will ſie euch zeigen, und ſo zum Inhalt dieſer geiſtlichen Rede vortragen:

Welche

Welche Geſinnungen wir gegen die unendliche Heiligkeit Gottes in unſerm Gemüthe erwecken und hegen ſollen.

Um unſer Gemüth zur Betrachtung einer eben ſo liebenswürdigen als fürchterlichen Vollkommenheit Gottes gebührend vorzubereiten, laſſet uns zu dem Allerheiligſten ſeufzen: **Herr! wer iſt ſo groß in der Heiligkeit, wie du biſt.** Exod. 15, 11. Deine Gnade, um dieſe deine göttliche Vollkommenheit mit Andacht und Ehrfurcht zu betrachten. Geduld.

Welche Geſinnungen wir gegen die unendliche Heiligkeit Gottes in unſerm Gemüthe erwecken und hegen ſollen, läßt ſich abnehmen, wenn wir darauf achten, was die Heiligkeit Gottes an ſich ſelbſt ſey. Da läßt ſichs aber behaupten, daß die Heiligkeit Gottes Gott ſelbſt ſey. So kann man mit jener lobſingenden Anna 1. Kön. 2, 2. ſagen: **Niemand iſt ſo heilig, wie der Herr iſt.** Und dieß nicht nur, weil andere Weſen in einem niedrigen, in einem erreichbaren Grade heilig ſind, und nur eine mitgetheilte Heiligkeit haben: ſondern auch weil Gott im höchſten, unerreichbaren Grade heilig, und auch die Heiligkeit an ſich ſelbſt iſt. **Niemand iſt ſo heilig, wie der Herr.** Und ſo iſt die Heiligkeit Gottes Gott ſelbſt, der Allervollkommenſte, der, wie er alle Unvollkommenheit von ſich ausſchließt, alſo auch die Sünde haßt und verfolgt.

Was macht dieſe Vorſtellung der Heiligkeit Gottes auf unſer Herz und Gemüth für einen Eindruck? Nicht wahr, ſie bewegt uns, und macht uns dazu geneigt, daß wir **erſtens** Gott anbethen, **zweytens** Gott fürchten, **drittens**

tens es bereuen, dieſe Heiligkeit nicht nachgeahmt zu haben, und viertens, daß wir ein Verlangen haben, durch unſern Wandel derſelben nachzukommen. Fürwahr würdige Eindrücke und gottſelige Geſinnungen, die wir bey der Betrachtung der Heiligkeit Gottes in uns erwecken, und jederzeit hegen ſollen.

Erſtens. Die Anbethung Gottes, als des Allerheiligſten, iſt die erſte Huldigung, die ihm wegen dieſer ſeiner Vollkommenheit von uns erſchaffenen Weſen gebührt. Ich ſage, dieſe Huldigung gebühre dem Allerheiligſten von uns, als ſeinen erſchaffenen Weſen. Wie ſollten wir erſchaffene Weſen Gott den Allerheiligſten nicht nach Möglichkeit, nicht nach all unſerm Vermögen anbethen, da wir wiſſen, daß eben dieſe Anbethung des Allerheiligſten ſelbſt die glückſeligſte Beſchäftigung himmliſcher Geiſter iſt, da ſie anbethend ausrufen und ſingen: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr, der allmächtige Gott. Offenb. Joh. 4, 8. Warum ſingen ſie denn heilig? Warum erklingt ihr ſeliges Loblied nicht von einer andern Eigenſchaft Gottes? Nicht wahr, das lehret uns, wie anbethungswürdig die Heiligkeit Gottes ſey, weil ſie die Auserwählten dort vor dem Throne Gottes, vor andern liebenswürdigen Eigenſchaften und anbethungswürdigen Vollkommenheiten Gottes beſingen.

Sehet, wie da die Vollkommenheit Gottes, von welcher die Rede iſt, dort im Himmel angebethet werde. Aus dieſer dreymaligen Erhebung der Heiligkeit Gottes, lernen wir, wie erhaben und verehrungswürdig auch uns Sterblichen auf Erden die Heiligkeit unſers göttlichen Urhebers vorkommen müſſe. Daraus nehmen wir ab, daß die tiefeſte Verehrung und Anbethung das erſte ſey, was die Vorſtellung der Heiligkeit Gottes in uns erwecken und unterhalten ſoll.

Zweytens. Furcht und Abſcheu vor der Sünde iſt gewiß auch das, was aus der Anbethung, als des allerheiligſten Weſens herfließt. Wie, man ſollte ſich nicht fürchten vor und unter den Augen deſſen zu ſündigen, den man als den Unendlichheiligen anbethet? Welches Herz ſollte nicht zittern, wenn es um die Beleidigung deſſen zu thun iſt, der die Sünde unendlich haßt, verfolgt, und zur Strafe derſelben den Leib und die Seele in die Hölle ſtürzen kann. Matth. 10, 26. Ach Herr! ſeufzete deßwegen der königliche Prophet, da er ſich von der gerechteſten Furcht vor der Heiligkeit Gottes durchdrungen fühlte: **Durchbohre mein Fleiſch mit deiner Furcht.** Pſ. 118, 120. Ein durchbohrtes Herz empfindet gewiß dieſe ſeine Wunde. So wünſcht David mit der Furcht von der Heiligkeit Gottes durchdrungen zu werden, um immerwährend an dieſe Vollkommenheit Gottes zu denken, und ſo ſich von allem zu entfernen, was ihr zuwider ſeyn könnte. Auf dieſe Furcht vor der Sünde, die durch die Vorſtellung der unendlichen Heiligkeit Gottes in uns erwecket wird, folgt gewiß auch

Drittens, Reue und bitterer Schmerz, einen ſo heiligen Gott, der die Heiligkeit ſelbſt iſt, zu ſeinem Urheber und beſten Gönner und Wohlthäter zu haben, und doch ſeiner Heiligkeit nicht nachgekommen zu ſeyn. Denn Gott, der Allerheiligſte iſt ja zugleich das nachahmungswürdigſte Muſter unſerer Heiligung. Dann Gott ſagt dieß ausdrücklich, Levit. 19, 2. **Seyd heilig, wie ich, als der Herr euer Gott auch heilig bin.** Wie groß und bitter ſoll da nicht unſer Schmerz ſeyn, daß wir dieſem Muſter der Heiligkeit nicht nur nicht nachgekommen ſind, ſondern ihm, dem Allerheiligſten, der die Sünde haßt, verfolgt und ſtraft, noch mit freywilligen Uebertretungen ſeines heiligen Willens

zuwider

zuwider gehandelt haben. Wer wird uns da unſern Augen einen doppelten Thränenfluß geben, beydes zu beweinen, die unendliche Heiligkeit Gottes außer Acht geſetzet, ſo oft vergeſſen, nicht nachgeahmt zu haben, und nebſt dieſem durch Vergehungen mancherley Art ein Sünder, ein Beleidiger der ſo liebenswürdigen als fürchterlichen Heiligkeit Gottes geweſen zu ſeyn. Und ſoll bey der Betrachtung der Heiligkeit Gottes zu dieſen Schmerzen ſich nicht

Viertens die heiße Begierde geſellen, in Zukunft heilig zu leben, heilig zu ſeyn, wie unſer Herr und Gott heilig iſt? Nicht wahr, dieß Verlangen wird ſchon durch jenen ſo göttlich menſchenfreundlichen Zuruf in uns erweckt: **Seyd heilig, wie ich heilig bin.** Und ſollte dieſe Begierde nach unſerer Heiligung in uns nicht um ſo größer und heißer werden, weil einſt dafür, daß wir trachten heilig zu ſeyn, uns ein vorzüglicher Lohn vorbehalten wird. Dieſer Lohn, dieſe nicht etwa zeitliche ſondern ewige Frucht unſrer Heiligung iſt nicht geringer, nicht weniger, als Gott, der Allerheiligſte und Allerglückſeligſte ſelbſt. Denn ſo verſichert er ſeinen Heiligen: **Ich bin dein überaus großer Lohn.** Gen. 15, 1.

Sehet, meine Lieben! dieß ſind die Geſinnungen, die die unendliche Heiligkeit Gottes in uns erwecken, und die wir in unſerm Gemüthe zur immerwährenden Verehrung dieſer Vollkommenheit Gottes in unſerm Gemüthe hegen ſollen. O laſſet ſie unſerm Gemüthe immer lebhaft ſeyn, dieſe heiligen, und alſo der Heiligkeit Gottes würdigen Geſinnungen. Laſſet uns die Heiligkeit Gottes, oder was eines iſt, Gott den Allerheiligſten anbethen, und ihn zu beleidigen fürchten; laſſet es uns mit bitterſter Wehmuth bereuen, einen der Heiligkeit unſers Urhebers ſo entgegengeſetzten Wandel geführet

zu haben; laſſet uns auch eifrig darnach trachten, in Zukunft heilig zu ſeyn, wie unſer **Herr und Gott** heilig iſt.

Laſſet uns zu dieſem Endzwecke heilig ſeyn in unſern Gedanken. Nie wollen wir uns einen Gedanken erlauben, der ſich mit dem Andenken an Gott, dem Allerheiligſten, nicht verträgt.

Heilig laſſet uns in unſern Reden ſeyn. Nie wollen wir Worte, Geſpräche vorbringen, die die unveränderliche Heiligkeit Gottes beleidigen könnten.

Heilig in unſern Neigungen. Die Gnade des Allerheiligſten ſoll dieſe in uns erwecken, ſeine Liebe ſoll ſie heiligen.

Heilig in unſern Handlungen und Werken; denn ſie werden ja alle, je heiliger ihr Endzweck und Beweggrund iſt, deſto reichlicher einſt belohnt.

Heilig in unſerm ganzen Betragen. Dieß ſoll ein ausgiebiger Beweis ſeyn, daß wir wahre Verehrer der unendlichen Heiligkeit Gottes ſind, da dieſe auf unſer Thun und laſſen einen ſo ſchönen Einfluß hat.

Heilig laſſet uns endlich in Allem ſeyn. **Denn es ſteht geſchrieben**, ſagt der Apoſtel Petrus 1. Pet. 1, 16. **Ihr ſollet heilig ſeyn, wie ich heilig bin.**

So, meine Lieben! laſſet uns die Heiligkeit unſers Gottes meiſtens dadurch verehren, damit wir ſelbſt heilig werden, heilig leben. Das iſt unſer Vortheil und das daraus entſtehende Glück unausſprechlich groß. Wir werden auf ſolche Art auch heilig ſterben. Amen.

Am

Am Palmſonntage.

Saget der Tochter Sion: Sieh! dein König kömmt zu dir ſanftmüthig. Matth. 21, 5.

Eben dieſe Stelle, in welcher ſich Jeſus hier auf den Propheten, und zwar auf die Worte Zacharias 9, 9. beruft, kömmt auch in dem Propheten Iſaias 62, 11. vor: Saget der Tochter Sion: Sieh, dein Heiland kömmt; ſieh, er bringt ſeine Belohnung mit ſich, und hält ſeine Vergeltung in ſeinen Händen. Wie ſchön paßt dieſe Weiſſagung auf den Ausdruck unſers Heilandes: Sieh! dein König kömmt zu dir ſanftmüthig.

Da heißt es: Dein König kömmt zu dir; dort: Dein Heiland kömmt zu dir. Da heißt es: Er kömmt zu dir ſanftmüthig; dort: Er bringt ſeine Belohnung mit ſich. Meine Lieben, was will das ſagen: Er kömmt ſanftmüthig; er bringt ſeine Belohnung mit ſich? Iſt das nicht eben ſo viel, als wenn geſagt würde: Die Sanftmuth, die den edelſten Zug der Gemüthsbeſchaffenheit deines Erlöſers ausmacht, hat ſchon ihre Belohnung, ihre Vergeltung. Nicht wahr, die Gemüthsart deines Erlöſers zeichnet ſich durch die Sanftmuth aus, weil er, da er uns zu ſeiner Nachahmung einladet, ſelbſt ſagt: Lernet von mir, daß ich ſanftmüthig — ſey. Matth. 11, 29. Daß aber auch

die Sanftmuth ſchon ihre Belohnung mit ſich bringe, ſagt er ebenfalls bey Matth 5, 4. Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden die Erde beſitzen.

Iſt das nicht die herrlichſte Belohnung einer Tugend, wenn man durch ſie die ganze Erde beſitzt? Was iſt das, die ganze Erde beſitzen, als: aller vernünftigen Geſchöpfe, die die Erde bewohnen, Liebe und Wohlwollen gewinnen. Daraus nehmen wir ab, wie liebenswürdig die Tugend ſey, durch welche ſich unſer Erlöſer bey ſeiner Ankunft auf dieſe Erde uns empfehlen will. Wir lernen daraus, welch eine herrliche, in den Augen des Himmels und für die Herzen der Menſchen angenehme Tugend die Sanftmuth ſeyn müſſe. Durch ſie beſitzen wir die Erde. Wirklich nehmen die Sanftmüthigen durch die Tugend die Herzen ihrer Mitmenſchen ſo ſehr ein, daß dieſe ſchon dieſer Tugend wegen ihre Freunde bleiben, oder aufhören, ihre Feinde zu ſeyn. Oder um dieſes zum Inhalt meiner Rede noch beſtimmter auszudrücken, ſo behaupte ich:

Durch die Sanftmuth erhalten wir das Wohlwollen unſerer Freunde, und

Durch die Sanftmuth gewinnen wir die Herzen unſerer Feinde.

Wer ächte Freundſchaft ſchätzt, wer Feindſchaft haßt und flieht, dem wird dieſer Vortrag gewiß einer ungeſtörten Aufmerkſamkeit ganz würdig ſcheinen. Geduld.

Erſtens.

Durch die Sanftmuth erhalten wir das Wohlwollen unſerer Freunde. Was iſt für uns Menſchen auf dieſer ſchönen lieblichen Gotteserde angenehmer, als wenn man von Seiten ſeiner Mitmenſchen, mit welchen man ſein Leben zuzubringen hat, in Ruhe, Frieden und Einigkeit lebt. Nach dieſer Annehmlichkeit des Lebens, nach dieſem Frieden mit unſern Mitmenſchen ſollten wir uns um ſo thätiger beſtreben, da Gott uns Menſchen unter einander ſo ſehr verbunden hat, daß immer das Wohl des Einen von der Hülfe und Mitwirkung des Andern abhängt. Dieſes Wohl und Vergnügen wird alſo in eben jenem Maaße geſchwächet, in welchem die Uneinigkeit mit unſern Mitmenſchen zunimmt. Deßwegen befiehlt Paulus: **Seyd von einerley Geſinnungen. Vergeltet Niemand Böſes mit Böſem. — Wenn es möglich iſt, ſo haltet, ſo viel es an euch iſt, mit allen Menſchen Frieden.** Röm. 12, 16.

Sollen wir aber dieſen Frieden mit allen Menſchen halten, ſo geziemt es ſich vorzüglich, auch denſelben mit jenen nicht zu brechen, die uns bisher vor andern liebten, ſich uns als Freunde erwieſen. Denn wenn ſogar die Heyden denjenigen lieben, von welchem ſie geliebt werden, Matth. 5, 37. ſo wäre es für einen Chriſten das allerunſchicklichſte Betragen, wenn er ſeine Freunde nicht liebte, mit ihnen nicht im heiligen Frieden lebte.

Was iſt aber leichter, meine Lieben! als daß auch jene, die ſonſt durch die Freundſchaftsbande verknüpfet ſind, ſich dann und wann, obſchon meiſtens auf ganz unvorſetzliche Weiſe, einander durch Worte oder auch Werke beleidigen?

Und dieß etwa gerade aus der Veranlaſſung, daß die gegenſeitige Vertraulichkeit auch die gegenſeitige Achtung vermindert. Jene Achtung meyne ich da, die Paulus von einem Jedweden gegen einen Jedweden fordert: **Einer achte den andern in der Demuth höher als ſich ſelbſt.** Philipp. 2, 3. Und wieder an die Röm. 12, 9. **Einer komme dem andern mit Ehrerbiethung zuvor.**

Iſt es da nicht eine recht wünſchenswürdige Sache, ein Mittel an der Hand zu haben, durch welches man derley Beleidigungen, die meiſtens Scheinbeleidigungen ſind, nicht zur Veranlaſſung des Zornes, der Mishelligkeit, der Zwietracht, der Trennung mit ſeinem Bruder, mit ſeinem Freunde kommen läßt. So ein Mittel muß uns um ſo ſchätzbarer ſeyn, je weniger Aufwand es uns koſtet, je leichter die Anwendung deſſelben iſt. So ein glückliches Mittel aber finden wir nur in unſerer Glückſeligkeitslehre, in der heiligen Schrift. Es iſt in dem Buche der Sprüchwörter 25, 15. zu leſen. Da heißt es: **Eine gelinde Zunge bricht die Härtigkeit.**

Wie leicht iſt es nicht, den Mund freundlich und ſanft gegen denjenigen zu öffnen, deſſen Namen du ſo oft mit Liebe und allzeit mit Vergnügen genannt haſt, der aber itzt etwa im Scherz oder doch ſonſt ohne Leidenſchaft wider dich ein hartes Wort verlohren hat. Wie leicht, ſage ich, iſt es nicht, deine Zunge ſanft zu bewegen, ein gelindes Wort vorzubringen, um dadurch die Härtigkeit deines Freundes zu erweichen?

Was iſt aber auch wohl das harte Wort, ſo dein Freund wider dich ganz aus Unbeſonnenheit oder Zerſtreuung der Gedanken verloren hat? Ja, was iſt es, wenn es dein

Freund

Freund ſogar mit Unwillen, in Leidenſchaft wider dich vorgebracht hätte? Iſt es etwa ſchon ein gewaltiges Uebel, ein alles um ſich her verzehrendes Feuer? Nein es iſt nur ein Funken, der ohne deine Zuthuung keinen Schaden anrichten kann. Es iſt ein Flämmlein, keine lodernde Flamme. Wie wird aber dieſes Flämmlein eine Flamme, der lodernde Funke ein Feuer? Sieh, und erſtaune! da kömmt es auf ein einziges Wort an, das itzt aus deinem Munde ausgeht. Ja ſelbſt nur auf einen einzigen Zug deines Mundes, mit welchem du dieſes Wort ausſprichſt, kömmt es an. Iſt das Wort, das du ausſprichſt, ſanft; iſt die Bewegung deiner Zunge, mit welcher du es vorbringſt, gelind, ſo verliſcht dieſes Flämmlein, dieſer Funke. Iſt aber das Wort, das du vorbringſt, rauh, die Bewegung deines Mundes, deiner Zunge hart, da lodert auf einmal das Feuer. Welches Feuer? Des Zorns, des Zankes, des Zwieſpalts, der Feindſchaft, die, wie ſie in Anſehung aller Menſchen bitter iſt, alſo auch weit unangenehmere Folgen unter jenen nach ſich zieht, die zuvor mit vorzüglicher Liebe und Vertraulichkeit einander ergeben waren.

Dieſes Gleichniß lehret uns ſelbſt die göttliche Offenbarung, und iſt daher um ſo weniger außer Acht zu ſetzen, da es die Entſtehung oder auch die Vertilgung angehender Uneinigkeiten zwiſchen uns und unſern Mitmenſchen trefflich ſchildert. Blaſet man, drückt ſich die heilige Schrift darüber aus, **blaſet man auf einen Funken, ſo geht er wie ein Feuer an; wenn man aber darauf ſpeyet, ſo wird er ausgelöſchet.** Ekkli. 28, 14.

Und wenn auch deines Freundes Reden und Ausdrücke wahrhaftig beleidigend geweſen wären, was folget daraus?

Das, daß dein Freund wider dich geſündiget. Und da iſt es doch wieder die ſo liebenswürdige Tugend, die Sanftmuth, mit welcher du ihn wieder zurechtweiſen, wieder gewinnen kannſt und ſollſt. Dieß ſchreibt uns Paulus vor, da er Gal. 6, 1. ſchreibt: **Wenn jemand unverſehens in eine Sünde gerathen iſt, ſo unterrichtet denſelben — mit Sanftmuth.** Was iſt aber leichter, als dieſer Unterricht, da du nicht etwa tiefe Weisheit, Kenntniſſe oder Gelehrſamkeit beſitzen, ſondern ein einziges ſanftes Wort vorbringen darfſt, um deinen Bruder zu gewinnen.

Daraus nimmt man ja deutlich ab, daß die Sanftmuth, und zwar die Sanftmuth, die ſich auch nur in einem einzigen Worte zeiget, das ſo empfehlungswürdige Mittel ſey, das Wohlwollen deines Freundes nicht durch Mishelligkeit zu verlieren, ſondern zu deiner Freude, zu deiner Ruhe zu erhalten. Ja, um ſo mehr wird die Sanftmuth dazu dienen, die Liebe unſrer Freunde zu erhalten, weil ſie noch eine beträchtlichere Wirkung hat; ſie,

Zweytens,

die Sanftmuth, iſt auch ein Mittel, das Herz ſeines Feindes zu gewinnen. Wir bekennen uns zu einer Gottesverehrung, die es befiehlt, auch unſre Feinde zu lieben, ihnen Gutes zu erweiſen. Dieß fordert ausdrücklich unſer Erlöſer, da er bey Matth. 5, 44. ſagt: **Liebet eure Feinde, thut denen Gutes, die euch haſſen.** Daher ſchreibt auch der Apoſtel Jeſu vor, **das Böſe durch das Gute zu überwinden.** Röm. 12, 21. Wie werden wir aber unſre Feinde ſo überwinden, daß wir ſie ganz für uns gewinnen? Eben das hat Paulus in dem vorhergehenden Vers geſagt: **Wenn dein**

dein Feind Hunger hat, ſo ſpeiſe ihn; wenn er Durſt hat, ſo gieb ihm zu trinken. Denn wenn du das thuſt, ſo wirſt du feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammeln. Röm. 12, 20.

Das Mittel, die Kunſt, ſeinen Feind zu gewinnen, ſein Herz einzunehmen, iſt, ihm Gutes zu thun. Ja, was ſage ich, daß ihr auf die Art, die da Paulus lehret, euren Feind gewinnen werdet. Ihr werdet noch mehr gewinnen, ſo viel gewinnen, als ihr durch ein Liebeswerk gewinnen könnet, das ihr eurem göttlichen Urheber ſelbſt erweiſet. Denn in den Sprüchw. 25, 21. wo eben dieſe Stelle des Apoſtels vorkömmt, wird hinzugegeben: Und der Herr wird es dir vergelten. Womit wird es der Herr wohl vergelten, daß du deinem Feinde dich liebvoll, wohlgefällig bezeigeſt? Glaubſt du etwa, dieſe Vergeltung ſey gering? Nein, er wird dieſe Gutthätigkeit gegen deinen Feind eben ſo belohnen, wie er es dir vergelten wird, was du ihm gethan haſt. Denn er wird ſagen: Was ihr einem aus dieſen meinen mindeſten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan. Matth. 25, 40. Doch geht auch vor dieſen Worten an dem 34. Vers die Belohnung der Gutthätigkeit gegen Feinde voran: Beſitzet das Reich, das euch vom Anbeginn bereitet iſt. Sehet ihr, was ihr gewinnet, wenn ihr euch eurem Feinde gutthätig, liebvoll erweiſet. Ihr gewinnet nicht nur euren Feind, ihr gewinnet das Reich Gottes, ſelbſt Gott.

Nun wirſt du wohl vorſchützen, daß du außer Stand biſt, deinem Feinde Gutes zu thun, und ihn auf ſolche Art zu gewinnen. Allein, wenn man auch dieſen deinen Vorwand gelten ließ, ſo blieb dir doch noch ein anders Mittel übrig, deinen Feind zu gewinnen. Ein Mittel, das noch

weit leichter anwendbar iſt, als etwa die Wohlthätigkeit gegen deinen Feind. Ein Mittel, das dich keinen Aufwand, keine Anſtrengung deiner Kräfte koſtet. Ein Mittel, das weit weniger fordert, als etwa die ſo wilde Rache ſelbſt, die du gegen deinen Feind auszuüben gedächteſt. Und dieſes Mittel iſt die Sanftmuth der Worte, mit welcher du mit deinem Feinde redeſt. Da iſt, da bleibt auch jenes wahr, was uns als eine Klugheitsregel von dem weiſen König empfohlen wird: **Eine ſanfte Antwort ſtillt den Zorn.** Sprüchw. 15, 1.

Damit du aber aus der Natur der Sache ſelbſt abnehmeſt, warum eine **ſanfte Antwort** den Zorn ſtille, ſo merke darauf, daß die Sanftmuth immer mit der Demuth verbunden iſt. Darum fordert auch unſer Erlöſer von uns: **Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig, und vom Herzen demüthig.** Matth. 11, 29. Allein der Zorn, nebſt dem, was er an ſich Schädliches, Schändliches, Wildes, Haſſenswürdiges hat, iſt auch noch immer mit dem Stolz verbunden, ſo daß man ſogar ſagen könnte, der Zorn ſey beleidigter Stolz über gekränkte, auch wohl nur eingebildete Vorzüge. Und ſo ſtreitet die demüthige Sanftmuth mit dem zürnenden Stolz. Welche aus dieſen Gemüthsneigungen wird da ſiegen? Welche verlieren? Preis und Ehre ſey unſerm Urheber, der unſren guten, ihm wohlgefälligen Neigungen ſo viel Schönes, Erhabnes und Edles mitgetheilt hat, daß ſie, die tugendhaften Neigungen und Handlungen, auch von denen geſchätzet und geehret werden, die ſich als Feinde der Tugend betragen. Und ſo hat auch der Zornige Achtung gegen die Demuth. Und wenn nun der ſtolze Zornige auch nur mit einem Worte, das von der demüthigen Sanftmuth begleitet wird, auch von dem, den er verfolgt, und

haßt,

haßt, begrüßet oder angeſprochen wird, ſo wird ſein ſonſt hartes Herz erweichet, überwunden, gewonnen. **Eine ſanfte Antwort ſtillt den Zorn.**

Zu dem kömmt noch, daß der zürnende Feind durch deine ſanfte Art, ihn anzureden, zu antworten überzeuget wird, und es fühlet, daß du vieles vor ihm in Anſehung der Sittlichkeit und Tugend voraus haſt. Dieß ſchlägt ſeinen Stolz nieder, beſänftigt ſeinen Zorn.

So etwas war die Wirkung jener ſanften Anrede, mit welcher David den Saul, der ihn zum Tode aufſuchte, vorſtellte, daß er ihn, wenn er ihn nicht als den Geſalbten des Herrn ehrte und liebte, itzt ohne alle Schwierigkeit tödten könnte. Kaum hatte David dieß mit Sanftmuth vorgetragen, war auch ſchon Saul für David eingenommen. Den, welchen er zum Tode aufſuchte, nannte er itzt ſeinen Sohn. **Iſt das nicht,** ſprach der alſobald beſänftigte Todesfeind, **die Stimme, mein Sohn David?** Die Schrift giebt hinzu: **Und alſobald erhob Saul ſeine Stimme, und weinte.** 1. Kön. 26, 17. Was das für Thränen müſſen geweſen ſeyn? Gewiß Thränen die ihm Reue und Schmerz ausPreßten, ſo einen tugendhaften, ſo einen demüthigen, ſo einen ſanftmüthigen David ſo tödtlich gehaſſet, zum Tode aufgeſuchet zu haben. Saul fühlte es, daß David in der Tugend und Vollkommenheit vieles vor ihm voraus hätte, und ſagte deßwegen: **Du biſt gerechter als ich.** Ebend. 15. Sein bisher ſtolzes, zürnendes Herz war durch Davids ſanfte Worte gerührt, erweichet, überwunden, für David gewonnen.

Und dieß gerade ſo, wie auch du durch deine Sanftmuth, die du auch nur in Worten gegen deinen Feind zeigeſt, das Herz deſſelben für dich gewinnen wirſt. Amen.

Am Oſterſonntage.

Er iſt auferſtanden. Mark. 16, 6.

Welche freudenvolle Verkündigung war nicht dieſe für jene Betrübte, die ihrem Lehrmeiſter nach ſeinem Tode Liebeswerke erweiſen, ſeinen Leichnam nach dem damaligen Gebrauche noch ſalben wollten! Niedergeſchlagen, voll der Schmerzen, über den Verluſt deſſen, der ihnen Lehrer, Freund, Vater, alles war, kamen ſie bey Sonnenaufgange zum Grabe. Wie groß ihre Betrübniß ſeyn mußte, ermeſſen wir daraus, daß ſie ſich ſchon bey dem Grabe befanden, und vor bitterer Wehmuth doch nicht ſahen, daß der Stein vom Eingange des Grabes hinweggewälzet war. Denn immer war dieß ihre Beſorgniß: **Wer uns den Stein von des Grabes Eingange hinwegwälze?**

O ihr guten, jetzt vom Schmerzen tiefgebeugten Verehrerinnen Jeſu! Sehet ihr denn nicht, daß der Stein, der euch eine Hinderniß Jeſu Leichnam zu ſalben ſcheint, ſchon von dem Eingange des Grabes hinweggewälzet iſt? So ſehet dann hin; ihr werdet nicht nur dieſes ſehen; ihr werdet ſo gar ſehen, daß derjenige, den ihr ſuchet, nicht mehr da, ſondern auferſtanden iſt. Wirklich verkündiget ihnen ein himmliſcher Bothſchafter, der in der Geſtalt eines Jünglings **in einem langen weißen Kleide zur rechten**

ten Hand des Grabes, ſaß die freudenvolle Nachricht: Ihr ſuchet Jeſum von Nazareth, den Gekreuzigten; er iſt auferſtanden, und iſt nicht hier.

War zuvor die Traurigkeit dieſer Freundinnen Jeſu groß: ſo mußte jetzt die Freude unbegreiflich größer ſeyn, da ſie jetzt wider alles Vermuthen eine ſo freudige Bothſchaft vernommen, daß jener lebe, den ſie unter den Todten ſuchten; da es ihnen ſo feyerlich kund gemacht wurde: Er iſt auferſtanden. Wie konnte aber dieſe Nachricht für jene ſeligen Freundinnen Jeſu anders als auſſerordentlich freudenreich ſeyn, da die Erinnerung dieſer Begebenheit ſelbſt für uns, die wir nach ſo vielen Jahrhunderten dieſes Andenken feyern, noch ſo freudenvoll iſt, daß wir wegen der uns Menſchen ſo erſprießlichen Ereigniß des heutigen Tages mit heiligem Freudengefühl ausrufen: Das iſt der Tag, den der Herr gemacht hat: laſſet uns an ihm frohlocken und fröhlich ſeyn.

Welche Urſache der Freude liegt aber auch nicht in dieſen ſo ausdrucksvollen Worten: Er iſt auferſtanden, da wir durch die Auferſtehung des Weltheilandes die beträchtlichſten Beweiſe und Wohlthaten der Allmacht unſers göttlichen Erlöſers erhalten. Darüber wollen wir in gegenwärtiger feyerlichen Stunde andächtigſt nachdenken; und deswegen will ich zum Inhalt meiner Rede mit euch allen freudenvoll ausrufen:

Wie groß und erhaben erſcheint nicht die Allmacht unſers göttlichen Erlöſers bey ſeiner Auferſtehung.

Gewiß werdet ihr aus Liebe zu dem, über deſſen ſchmerzenvollen Tod ihr durch dieſe Tage der Erinnerung ſeiner

Lei-

Leiden, ſo manche heiße Thräne der Liebe und Wehmuth geweinet habt, und jetzt aus Mitfreude, daß ſeine Leiden mit einem ſo herrlichen Ausgang ſind gekrönet worden, mich mit Andacht, Aufmerkſamkeit und Geduld vernehmen.

Wie groß und erhaben erſcheint nicht die Allmacht unſers göttlichen Erlöſers bey ſeiner Auferſtehung, beſonders wenn wir dieſes Wunder der Sendung Jeſu auf dieſe Erde in Rückſicht auf uns betrachten, was es an uns Menſchen wirkte. Es wirkte Erſtens die Befreyung von der Sünde; und Zweytens, Befreyung von dem Tode. Zeigt ſich da die göttliche Allmacht unſers Erlöſers nicht eben auf eine ſo erhabene Art, als wie ſie ſich in der Erſchaffung und in der Erhaltung der Geſchöpfe zeigt?

Erſtens. Und zwar von der Befreyung des Menſchengeſchlechts von der Sünde zu reden, iſt dieſe etwa ein geringeres Wunder der Allmacht, als die Erſchaffung eines jeden Geſchöpfes? Was geſchieht bey der Erſchaffung eines Dinges? Gott hebt es aus dem Zuſtande der bloßen Möglichkeit, aus dem Nichts heraus; macht alſo, daß es jetzt das wirklich ſey, was es zuvor nur ſeyn konnte, was zuvor nur bloß möglich war. Eben das geſchieht wiederholter Maaßen in der Erhaltung. Gott läßt durch eben die Augenblicke, durch welche er ein Geſchöpf erhält, dieſes erſchaffne Weſen nicht wieder in ſein Nichts zurückfallen. Er ſetzt an ihm die Erſchaffung fort.

Was geſchieht nun aber dnrch die Auferſtehung Chriſti? Durch ſie wird das Menſchengeſchlecht aus dem Nichts

der Sünde hervorgezogen; aus dem elenden Zuſtande der Sünde erlöſet. Die Herausbhebung eine Geſchöpfes aus dem Zuſtande der bloßen Möglichkeit iſt nun freylich eine unausſprechliche Wohlthat. Sie iſt aber doch keine Erlöſung. Denn man kann ja doch nicht behaupten, daß der Zuſtand der bloßen Möglichkeit, ein harter, ein elender, bejammernswürdiger Zuſtand zu nennen ſey. Wer hat wohl jemals diejenigen bloß möglichen Weſen oder Dinge bedauert, die Gott zwar erſchaffen kann, doch aber noch nicht erſchaffen hat? Vielmehr iſt der Zuſtand der bloßen Möglichkeit manchmal gar der Wunſch eines Geſchöpfes. Wenigſtens bricht der geduldige Mann in bittere Wehklagen, in bittere Seufzer aus: **Ach, daß ich vernichtet wäre, und mich kein Auge geſehen hätte: ſo wäre ich, als wenn ich nicht geweſen wäre.** Job. 10, 18. Nicht ſeyn, nicht geweſen ſeyn, bloß möglich ſeyn iſt alſo kein bedauernswürdiger Zuſtand. Und ſo iſt die Herausbhebung aus demſelben zwar die wichtigſte Wohlthat, ein großes Wunder der Allmacht. — Allein ſie iſt doch keine Befreyung von einem elenden bedauernswürdigen Zuſtande, keine Erlöſung, wie die Auferſtehung, Erlöſung und Befreyung von dem Nichts der Sünde iſt.

Denn auch die Sünde iſt ein Zuſtand des **Nichts**, oder vielmehr der Vernichtung. Wird durch die Sünde nicht die Gnade Gottes aus dem Herzen des Menſchen vertilgt? Vernichtet deſſelben Unſchuld? Vernichtet die herrlichſte Zierde des göttlichen Ebenbildes? Dieſer Zuſtand des Nichts, oder der Vernichtung, in welchen der Menſch durch die Sünde fällt, iſt vor dem Zuſtande der bloßen Möglichkeit höchſt bedauernswürdig.

Die

Die bloß möglichen Geſchöpfe ſind ja kein widriger Gegenſtand vor Gott. Man kann nicht ſagen, daß ſie unglücklich ſind; ſie haben ja keinen Verluſt erlitten. Ihr Zuſtand iſt alſo auf keine Art bedauernswürdig. Allein der Zuſtand der Vernichtung, den die Sünde nach ſich zieht, iſt ein Greuel vor Gott. Denn Gott haßt ſo wohl den Gottloſen als ſeine Gottloſigkeit. Weish. 14, 9. Dieſer Zuſtand der Sünde iſt hernach um ſo bedauernswürdiger, je größer die Güter ſind, deren Verluſt durch die Sünde veranlaßt wird. Zeigt ſich nun die Allmacht Gottes durch die Erſchaffung, das iſt, durch die Herausziehung der bloß möglichen Geſchöpfe aus ihrem Nichts groß und erhaben; ſo erſcheint auch dieſe unendliche Gotteskraft nicht weniger erhaben und bewundernswürdig, da dieſe eine Erlöſung von der Sünde, oder eine Herausziehung des Menſchengeſchlechts aus dem vernichtenden Zuſtande der Sünde iſt.

Zweytens: Dieſe Größe und Erhabenheit der Allmacht Gottes zeigt ſich aber auch durch die Auferſtehung, weil ſie zugleich die Befreyung vom Tode bewirkte. Die Sünde hat nicht nur an der Seele des Menſchen einen ſo verwüſtenden, die Gnade, die Unſchuld, das Recht zum Himmel zerſtörenden Zuſtand nach ſich gezogen, wie wir erſt jetzt betrachteten. Ihre Wirkung war nicht lediglich Verluſt, Schaden, Vernichtung in Anſehung der beträchtlichſten Güter der Seele. Sie die Sünde brachte auch Zerſtörung des Körpers hervor. Dieſe Zerſtörung war durch jene fürchterliche Drohung der Strafgerechtigkeit Gottes angekündiget: Du wirſt des Todes ſterben. Gen. 2, 17.

Fürchterlich nannte ich dieſe Drohung. Und das iſt ſie; denn was iſt fürchterlicher für einen Weſen, das ſo einen

Hang zur Fortſetzung des Lebens, wie der Menſch hat, als das Urtheil, das dieſes Leben aufhören ſoll? Was verabſcheuet dieſes das Leben ſo liebende Geſchöpfe mehr, als Sterben, als den Tod. Und doch war dieſes Sterben, dieſer Tod jetzt dem Menſchen angedrohet, und zwar mit dem fürchterlichſten Ausdrucke angedrohet: **Du wirſt des Todes ſterben.** War denn der Tod nicht ſchon Strafe genug, und alſo auch genug geſagt: Du wirſt des Todes ſeyn? War es denn nicht genug zu drohen: **Du wirſt ſterben?** Warum wird alſo angekündiget: **Du wirſt des Todes ſterben?** Dieſer fürchterliche Ausdruck deutet auf die doppelte Vernichtung, die an beyden Theilen des Menſchen an der Seele und an dem Körper durch die Sünde erfolgen würde. Der Gnade verluſtiget, der Unſchuld beraubt, des Rechts zum Himmel unfähig ſeyn, war ſchon Vernichtung, war ſchon Tod an der Seele. Daß aber die Seele noch von dem Körper getrennt, und alſo der Körper des Lebens beraubt, des Moders Speiſe ſeyn ſollte, war Verluſt, Vernichtung, Tod an dem Körper. So hatte die fürchterliche Drohung ihren fürchterlichen Erfolg: **Du wirſt des Todes ſterben.**

Allein wohlgemuthet, ihr Chriſten, ihr Nachfolger deſſen, von dem es heute verkündiget wird: **Er iſt auferſtanden!** Wohlgemuthet! Die alles erſchaffende Allmacht Gottes bewirkt durch die Auferſtehung Chriſti die Befreyung von der Sünde, als dem Tode der Seele: ſie bewirkt aber auch durch die nämliche Auferſtehung die Erlöſung von dem Tode des Leibes, von dem vernichtenden Zuſtande des Grabes, von der Verweſung. Wohlgemuthet, ſage ich. Denn unſer Erlöſer ſagt ja ausdrücklich: **Ich bin die Auferſtehung und das Leben.** Joh. 11, 25.

Sehet, dieſer Schrifttext iſt ein Gegenſatz desjenigen: **Du wirſt des Todes ſterben.** Wie dort der Tod und das Sterben, die Bedeutung einerley Sache zweymal ausgedrückt wird: ſo geſchieht das auch in den gegenwärtigen Worten des Erlöſers: **Ich bin die Auferſtehung und das Leben.** Denn wird wohl jemand, der todt war, wieder leben, ohne von dem Tode auferſtanden zu ſeyn? Und kann jemand von dem Tode auferſtanden ſeyn, ohne wieder zu leben? War es Chriſto nicht genug zu ſagen: **Ich bin die Auferſtehung,** oder **ich bin das Leben.** Nein, Jeſus lehrte hier das, was der Stoff unſrer Betrachtung iſt. Er lehrte uns ſeine göttliche Allmacht erkennen, bewundern, anbethen, mit welcher er uns von der Sünde als dem ſo verwüſtenden Zuſtande der Seele befreyet: **Ich bin die Auferſtehung,** und dann auch von der Verweſung, als dem Tode und Zerſtörung des Leibes befreyet: **Ich bin — das Leben.** Und ſo iſt unſer Erlöſer, auch als Erlöſer zugleich unſer Schöpfer. Nämlich wie uns Gott durch die Schöpfung aus Nichts hervorgebracht hat, ſo befreyet er uns auch durch die nämliche erſchaffende Allmacht von dem vernichtenden Zuſtande der Sünde eben ſo an unſrer Seele, als an unſrem Körper.

Ja doch, meine Lieben! die nämliche Allmacht Gottes zeigt ſich auch da in der Erweckung unſers todten Leibes zum Leben, wie dort in der Erſchaffung. Denn obſchon in der Erweckung des todten Leibes zum Leben ſchon etwas vorhanden iſt, nämlich die modernde Aſche der Gebeine, da doch in der Erſchaffung der Geſchöpfe nichts vorhanden war: ſo erfordert doch dieſe wie jene eine unendliche Gotteskraft. Erſchuf nicht Gott die Eva eben ſo wohl als den Adam, da es

in

in dem Buche der Erſchaffung 1, 27. heißt: **Mann und Weib erſchuf er.** Und doch ſagt uns die nämliche Geſchichte 2, 22. **Aus der Rippe aber, die Gott der Herr vom Adam genommen hatte, machte er das Weib.** Iſt nun die Hervorziehung unſrer Stammmutter aus der Rippe des lebendigen Leibes unſers Stammvaters ſchon eine Erſchaffung — **Mann und Weib erſchuf er:** ſo iſt um ſo mehr die Herborziehung unſers Leibes von dem Moder, Fäulniß, Aſche todter Beinen eine wahre Erſchaffung.

Und ſo habe ich Urſache, zu behaupten: Auch die Erweckung unſers todten Leibes zum Leben iſt eben ſo wie die Erſchaffung eine Wirkung der erſchaffenden Allmacht Gottes. Und eben deswegen, weil die Befreyung vom Tode des Leibes durch die Auferſtehung bewerkſtelliget worden iſt, können wir mit froher Dankbarkeit ausrufen: O wie groß und erhaben, ja, wie unendlich groß, unendlich erhaben erſcheint nicht die Allmacht unſers göttlichen Erlöſers durch ſeine Auferſtehung!

Wenn wir nun eben dieſe göttliche Allmacht, die Jeſus durch ſeine Auferſtehung in einem ſo glänzenden Lichte zeiget, auch nach ihren für uns ſo wohlthätigen Wirkungen betrachten: ſo laſſet uns von Ehrfurcht und Liebe gegen ihn, dieſen unſern göttlichen Befreyer von Sünde und Tode eingenommen werden. Und da, meine Lieben, iſt gegenwärtig das feyerliche Andenken des heutigen Wunders eine auffordernde Gelegenheit, der Auferſtehung Jeſu mit David ein Lied des Dankes und der Liebe anzuſtimmen. Dieß thut David. Im prophetiſchen Geiſte bewundert er das Wunder der Auferſtehung, und ſingt deswegen dem Erlöſer der Menſchheit ein fröhliches Loblied. So nennet er ſelbſt ſeinen fünf

und ſechzigſten Pſalm 1. v. **Lied und Pſalm von der Auferſtehung;** und ſingt da mit regem Dankgefühl: **Die ganze Erde ſoll Gott Lob ſingen. Singet Lob ſeinem Namen, ehret ihn durch Lob. Singet zu ihm: Herr, wie ſchrecklich ſind deine Werke.** Amen.

Am weißen Sonntage.

Da kam Jeſus bey verſchloſſenen Thüren, ſtand mitten unter ihnen. Joh. 20, 19.

So wunderbar dieß auch iſt, daß Jeſus bey verſchloſſenen Thüren zu ſeinen Jüngern herein kommt, ſo wenig iſt dieß für ihn unmöglich. War nicht der Eingang in das Grab mit einem ſehr großen Steine verwahret? Mark. 16, 5. Und gieng ohnerachtet deſſen nicht Jeſus glorreich aus dem Grabe? Freylich war da der Stein hinweggewälzet. Wenn aber auch dieſer nicht hinweggewälzet geweſen wäre, ſo würde doch der Ueberwinder des Todes auch noch eben ſo ſiegprangend aus der Grube der Verweſung hervorgegangen ſeyn, wie es itzt heißt: **Da kam Jeſus bey verſchloſſenen Thüren, ſtand mitten unter ihnen.**

Denn der Leib Jeſu war zwar nach der Auferſtehung der nämliche, der er zuvor war. Darum konnte er auch von dem Thomas an den Händen und an der Seite berühret werden. Doch durch das Wunder der Auferſtehung ward er

mit

mit wunderbaren glorwürdigen Eigenſchaften begabt, die er auch heute durch die Erſcheinung unter ſeinen Jüngern bey verſchloſſenen Thüren zeigte.

Dieß mag nun aber wie immer unbegreiflich ſcheinen. Durch den Ausſpruch, den Jeſus dem Thomas vorbringt, wird unſere Vernunft über das, was wir nicht ſehen und begreifen, und doch glauben, ganz ſchadlos gehalten: Selig ſind, die nicht geſehen, und doch geglaubet haben.

Auf eine ähnliche Art ſehen und begreifen wir auch die Unermeßlichkeit Gottes nicht, und glauben ſie doch, und finden uns darüber in unſerm Herzen getröſtet. Da Gott durch dieſe ſeine Unermeßlichkeit überall zugegen iſt, wie der göttliche Erlöſer ſich heute auch bey verſchloſſenen Thüren in der Mitte ſeiner Jünger einfand, ſo veranlaſſet mich dieſe Stelle des Evangeliums, meinen heutigen Vortrag auf dieſe Unermeßlichkeit Gottes zu richten. Ich zeige demnach:

Wie troſtreich das für uns ſeyn kann, daß Gott unermeßlich iſt.

Wir ſind hier in deinem Namen verſammelt, liebenswürdigſter Jeſus! Erinnere dich des Verſprechens, daß du, wenn einige in deinem Namen verſammelt ſeyn würden, mitten unter ihnen ſeyn würdeſt. Sey dann itzt bey uns, wie du, auch bey verſchloſſenen Thüren, mitten unter den Jüngern zugegen wareſt, und ſtärke uns durch deinen alles vermögenden Segen in dem lebhaften Glauben an deine Unermeßlichkeit. — Geduld.

Wie troſtreich es für uns ſeyn kann, daß Gott unermeßlich iſt. Jede der Vollkommenheiten Gottes iſt an ſich ſo lieblich und angenehm, daß wir ſie nicht ohne Herzensfreude betrachten können. Denn was vollkommen iſt, erfreuet uns ja ſchon, wenn wir es an den Geſchöpfen erblicken. Wie vielmehr muß es für uns erfreulich ſeyn, das, was vollkommen iſt, an dem höchſten Weſen zu betrachten, in welchem jede Vollkommenheit eine unendliche Erhabenheit erhält. Wie nun eine jede der Vollkommenheiten Gottes viel Tröſtliches für uns hat, ſo hat das die Unermeßlichkeit Gottes um ſo mehr, daß wir durch ſie gleichſam

Erſtens, Gott in den Geſchöpfen, und auch
Zweytens, die Geſchöpfe in Gott finden.

Erſtens. Durch ſie, die Unermeßlichkeit Gottes, finden und betrachten wir Gott in den Geſchöpfen. Betrachten wir nur, was die Unermeßlichkeit Gottes ſey. Sie iſt eine weſentliche Vollkommenheit des höchſten Weſens, durch welche daſſelbe, weil es unendlich iſt, allenthalben ohne alle Einſchränkung zugegen ſeyn muß. Die heiligen Blätter drücken dieſe Unermeßlichkeit Gottes recht ſchön dadurch aus, daß der Prophet Baruch 3, 24. ausruft: **O Iſrael! wie groß iſt das Haus Gottes, und wie weit iſt der Ort, welchen er beſitzt? Er iſt groß, und hat kein Ende; er iſt hoch und unermeßlich.** Als wollte die Schrift ſagen: Der Himmel, ſo ausgebreitet, ſo weit umfangend er auch iſt, ſchließt doch dich Unermeßlichen nicht ein.

Eben ſo rief Salomon aus, da er Gott zu Ehren einen Tempel bauen wollte 2. Paralip. 2, 6. **Wer wird ihm ein würdiges Haus bauen können? Wann ihn die**

Himmel, ja die höchſten Himmel nicht faſſen können, wie ſoll denn ich vermögend ſeyn, ihm ein Haus zu bauen? Eben ſo beſchreibt Job die Unermeßlichkeit Gottes: da er ſagt: Kannſt du wohl den Allmächtigen vollkommen ergründen? Er iſt höher als der Himmel — er iſt tiefer als die Hölle. Sein Maaß iſt länger als die Erde, und breiter als das Meer. Job. 11, 8.

Ja, Gott iſt durch ſeine Unermeßlichkeit überall. Er erfüllet Alles. Er iſt über die Welt: weil er unendlich über ſie erhaben iſt. Er iſt um die Welt herum: weil er ſie in ſich einſchließt. Er iſt unter der Welt: weil er ſie unterſtützt und trägt. Er iſt in der Welt: weil er ſie erhält und regieret. Er enthält Alles, und nichts kann ihn enthalten. Er umgiebt Alles, und nichts kann ihn umgeben. Er ſetzt allen Dingen Gränzen, und nichts umgränzt ihn. Er iſt allenthalben, und nichts kann ſich von ihm entfernen. Die einſamſten Orte, die tiefeſten Gründe, die finſterſten Abgründe, Alles iſt vor ſeinem Auge da. Alles ſchwebt unter ſeinen Allmachtshänden. Alles iſt mit ſeiner Unermeßlichkeit erfüllet. Welt und Welten, Himmel und Erden, Alles, was Geſchöpf iſt, und Schöpfung heißt, ſo groß, umfangend und weitſchichtig es auch immer ſeyn mag, iſt wie ein kleiner Saamenſtaub in Anſehung der Unermeßlichkeit Gottes; wie Nichts in Rückſicht auf die Größe des Unerſchaffenen, die kein Maaß, keine Gränzen und Ende hat.

Folget aus dieſer Betrachtung nicht, daß wir Gott wegen ſeiner Unermeßlichkeit gleichſam in den Geſchöpfen antreffen? Gewiß, wenn Gott der Wohnung des Menſchen Gränzen geſetzet, damit ſie ihn ſuchen ſollen, ob ſie ihn vielleicht fühlen oder finden möchten; ſo geſchieht

dieß hier, da wir Gott wegen ſeiner Unermeßlichkeit in allen Geſchöpfen als gegenwärtig betrachten. Apoſtelg. 17, 26.

Ja, auf eine gewiſſe wahre obſchon nicht ausſprechliche Art iſt Gott nicht nur in allen Dingen oder Geſchöpfen, als in eben ſo vielen Bildern und Wirkungen ſeiner Allmacht, ſondern er wohnt ſelbſt weſentlich und perſönlich in ihnen. Vor allen Dingen können wir nun behaupten: Hier iſt Gott. Gott iſt in allem, was ich ſehe; er iſt in mir ſelbſt, ſo wie in meinen Mitgeſchöpfen. O welchen Stoff für unſern betrachtenden Verſtand! Welch eine Quelle der angenehmſten Empfindungen für unſer Herz.

Zweytens. Allein durch die Unermeßlichkeit finden wir Gott nicht nur in allen Geſchöpfen, ſondern wir finden und betrachten auch alle Geſchöpfe in Gott. Weil er durch ſeine Unermeßlichkeit in allen Geſchöpfen iſt, ſo ſind auch alle Geſchöpfe in ihm. Dann, wie Paulus ſagt, in ihm leben wir, bewegen wir uns, und ſind wir. Apoſtelg. 17, 28. So iſt und ſchwebt der Vogel in dem Raume der Luft; ſo lebt und bewegt ſich der Fiſch in der Tiefe des Meeres. Denn wie die Luft den Vogel, das Meer den Fiſch umgiebt und enthält, ſo ſind wir, leben wir und ſchweben wir in der Unermeßlichkeit Gottes. Er umfängt uns, umſchließt uns, bedeckt uns. Wie Gott mit uns und in uns iſt, ſo ſind wir bey ihm, mit ihm, in ihm. Er trägt uns in ſeinem Schooße, ſo zwar, daß wir weder einen Gedanken faſſen, den er nicht läſe, noch etwas reden, das er nicht höre; keinen Schritt fortſetzen, keine Bewegung vornehmen können, außer in dem Schooße ſeiner göttlichen Unermeßlichkeit.

Wie troſtreich kann das aber für uns nicht ſeyn, daß Gott ſo unermeßlich iſt! Durch ſeine Unermeßlichkeit erſtens

iſt

iſt Gott in uns, und in allen Geſchöpfen. O welche Freude kann uns das nicht gewähren? Da kann man ſich wie die richtigſte alſo auch die tröſtlichſte Vorſtellung machen, daß wir ein ſo hoch = ja, höchſt ſchätzbares Gut, ſo ein Kleinod von einem unendlichem Werth, Gott in uns haben, in uns beſitzen. Welchen Troſt fühlen wir da nicht bey dem uns über uns ſelbſt erhebenden Gedanken: Gott iſt in uns, in unſerm Herzen, in unſerer Seele iſt Gott mit ſeiner Allmacht, Güte und Weisheit, mit ſeinen unendlichen Vollkommenheiten und unausſprechlichen Gaben und Gnaden.

So armſelig als wir ſind, ſo haben wir doch durch dieſe Unermeßlichkeit Gottes in uns das unermeßliche Gut, das Gott ſelbſt iſt, und ſo die Quelle alles Guten. So ſchwach, ſo gebrechlich wir ſind, ſo beſitzen wir doch in uns an Gott eine unüberwindliche Stärke, um uns zu halten. So lau und träg wir auch ſind, ſo brennt doch in uns ſelbſt das göttliche Feuer, das uns beleben kann. Ja, ſo elend wir auch immer ſind, ſo iſt doch der unermeßliche Gott in uns, immer bereit, ſich und ſeine Gnaden uns mitzutheilen, je nachdem wir das verlangen oder vonnöthen haben.

Zweytens. Wie troſtreich iſt das für uns, daß Gott ſo unermeßlich iſt! Wir und alle Geſchöpfe ſind in ihm. Welche Urſache der Freude! Wir ſind in Gott, gleichſam wie in der reichſten Quelle alles Guten — wie in einem unermeßlichen Lichte — wie in einem Zufluchtsorte wider alles Böſe — wie Kinder in dem Schooße ihrer zärtlich liebenden Mutter. Da ruhen wir nicht nur unter dem Schutze Gottes, ſondern in dem Schooße ſeiner Güte und Erbarmung, weil die Unermeßlichkeit Gottes uns aufnimmt, itzt in dieſem ſterblichen, und einſt in dem unſterblichen ewigen Leben.

Wir ſind in Gott, leben, ſchweben, bewegen uns in Gott. Welchen Troſt erweckt in uns nicht dieſer Gedanke, für jeden, auch traurigen Umſtand, und widerwärtigen Zufall des Lebens. Da mag uns eine noch ſo große Trübſeligkeit treffen, ſo finden wir Troſt durch die angenehmſte Vorſtellung: Wir befinden uns ja ſelbſt in Gott. Er und alſo auch ſeine Hülfe iſt ſo nahe. Sagt nicht deßwegen Gott ſelbſt von dem, der unter ſeinem Schutze wohnet: Ich bin bey ihm in Trübſeligkeit, ich will ihn heraus erretten, und verherrlichen. Pſ. 90, 15.

O ihr alle, die ihr in Trübſeligkeit lebet! Welchen Troſt giebt das für euer Herz: Gott iſt mit euch, euch zu ſtärken, zu erretten, und ſogar euch zu verherrlichen? Ihr Kleinmüthigen! die ihr ſo oft, aber nie bedachtſam und weiſe ausruft: Gott müſſe von euch nichts wiſſen, weil er euch etwa viel oder lange leiden läßt. O, entſchlaget euch doch in Zukunft nicht nur eines ſo vernunftwidrigen Gedankens, ſondern ſchöpfet vielmehr daraus, daß Gott unermeßlich iſt, den größten Troſt. Denn durch dieſe Unermeßlichkeit iſt euer beſter Helfer, Gott, in euch, und ihr ſeyd in Gott, der euch aus eurem Leiden retten, und einſt dafür verherrlichen wird. Amen.

Am
zweyten Sonntage nach Oſtern.

Ich bin ein guter Hirt. Joh. 10, 11.

So konnte mit Recht Jeſus von ſich ſprechen, denn er hatte alle die Eigenſchaften, die zu einem guten Hirten gehören. Auch hatte er die gegründeſte Urſache, das nämliche öffentlich zu behaupten, beſonders da er durch alles dieſes, was er hier vorträgt, den Juden einen Beweis ſeiner göttlichen Sendung aufſtellen will. Weßwegen er dann auch ſagt: **Ich bin die Thür, wenn jemand durch mich hineingehen wird, der wird ſelig werden. — Ich aber bin gekommen, daß ſie das Leben haben, und überflüßiger haben.** Joh. 10, 9.

Und brauchten da die Phariſäer nicht viel nachzudenken, oder ſonſt tiefe Schlußfolgen zu machen, wer wohl dieſer Jeſus ſey, ſo wie ſie ſelbſt in der Fortſetzung dieſes Evangeliums wiſſen wollten. Hatten ſie denn nicht unter andern Weiſſagungen von dem künftigen Heiland auch dieſe des Iſaias 40, 11. **Er wird ſeine Heerde wie ein Hirt weiden, die Lämmer in ſeinen Arm ſammeln, in ſeinem Buſen aufnehmen.** Itzt hatten ſie das Gleichniß von dem guten Hirten, aus dem Munde Jeſu gehöret. Hätten

ten ſie ſich da dieſer Prophezeyhung des Iſaias nicht erinnern können. Und doch fragten ſie gleich wieder: **Wie lang läßt du uns in der Ungewißheit? Biſt du Chriſtus, ſo ſage es uns öffentlich heraus.** Joh. 10, 24. Jeſus ſetzet dann das angeführte Gleichniß fort. Da er ſie auf ſeine Werke aufmerkſam gemacht hatte, ſagte er: **Meine Schafe hören meine Stimme, ſie erkennen mich, ich erkenne ſie.** Allein ſtatt daraus einen Beweis für die göttliche Sendung Jeſu zu finden, ſtatt hier die Erfüllung der Weisſagung des Iſaias anzuerkennen, **hoben die Juden Steine auf, ihn zu ſteinigen.** V. 31.

So einen ſtarken Beweis über die göttliche Sendung Jeſu hätte dieſe ſeine Predigt von dem guten Hirten den Juden darbieten können, wenn ſie der Haß gegen alles, was Jeſus that und ſprach, nicht ganz verblendet hätte. Allein eben dieſe Gleichnißrede enthält für uns, die wir von der Gottheit unſers Herrn Jeſu überzeuget ſind, doch noch einen andern ſchönen Beweis, und zwar jenen ſeiner aufrichtigſten Liebesgeſinnung gegen uns Menſchen. Ich gedenke dieß ſo eben zum Inhalt meiner Rede zu behaupten, und ſage daher:

Dieſe ganze evangeliſche Gleichnißrede vom guten Hirten enthält das bündigſte Zeugniß der Liebe Jeſu zu uns.

Guter Hirt von uns allen, Jeſus! Laß uns mit deiner Gnade dein Thun und Laſſen aufmerkſam betrachten, um daraus zu ermeſſen, wie ſehr du uns geliebet haſt, und wie ſehr wir dafür dich lieben ſollen. Dann ſind wir glücklich; wir ſind Schafe, die deine Stimme hören, und denen du deßwegen das ewige Leben giebſt. Geduld.

Wir

Die ganze evangeliſche Gleichnißrede vom guten Hirten enthält das bündigſte Zeugniß der Liebe Jeſu zu uns. Gehen wir, um uns über dieſes Zeugniß der Liebe Jeſu zu uns im Herzen zu erfreuen, dieſes Evangelium von Stelle zu Stelle durch. Jeſus ſagt zu den Phariſäern: **Ich bin ein guter Hirt.** War es nicht ſchon Liebe gegen uns, wenn er ſich würdigte, unſer Hirt zu ſeyn, wenn er uns als ſeine Schafe betrachtete, und weidete. Ruft nicht ſchon David uns zur Anbethung und Liebe gegen Gott auf, blos deßwegen, weil Gott uns als ſeine Schafe weidet? **Kommet, laſſet uns niederfallen und anbethen — denn er iſt der Herr, unſer Gott, und wir ſind das Volk, welches er weidet, und die Schafe, die er führt.** Pſ. 94, 6. Iſt es daher ſchon Liebe Gottes gegen uns, daß er uns als ſeine Schaafe weidet, ſo iſt es gewiß auch Liebe unſers göttlichen Erlöſers, daß er ſich uns als unſern Hirten darſtellet.

Ja, er ſtellet ſich uns nicht nur als unſern Hirten dar, und erweiſet uns dadurch ſeine Liebe, ſondern er giebt auch dieſer Liebe einen Zuſatz, der ſie auf einen ſehr hohen Grad erhebt. Er ſagt nicht lediglich: Ich bin ein Hirt, oder euer Hirt, ſondern: **Ich bin ein guter Hirt.** Wenn wir alſo uns mit David zur gemeinſchaftlichen Anbethung unſers göttlichen Erlöſers deßwegen auffordern wollen, weil uns der Herr weidet, ſo wird uns dieſe Urſache, den Herrn Jeſum zu verehren, auch deſto wichtiger, weil uns Jeſus nicht nur weidet, ſondern auf eine vorzüglich gute Art, mit ausnehmender Sorgfalt weidet, da er nicht nur unſer Hirt, ſondern auch unſer guter Hirt iſt. **Ich bin ein guter Hirt.**

Daß aber Jeſus ein guter Hirt ſey, beweiſet er alſobald durch die darauf folgende Worte: **Ein guter Hirt giebt**

ſein **Leben für ſeine Schafe.** Welch ein herrliches Zeugniß ſeiner Liebesgeſinnung gegen uns! Damals als Jeſus dieſes predigte, war er noch nicht für uns geſtorben. Doch war er bereit dazu. Und das iſt ja ausnehmende Liebe, wenn ein Freund uns ſo ſehr liebt, daß er bereit iſt für uns zu ſterben. Geſetzt auch, Jeſus wäre nicht für uns geſtorben, war ſeine Bereitwilligkeit, für uns den Tod zu ertragen, nicht ſchon eine erhabene Liebe?

Iſaak ſtarb auch nicht unter der Hand ſeines Vaters. Da er ſich aber von ſeinem Vater binden, auf den Altar legen, als ein Schlachtopfer hingeben ließ, ſo war dieß ſchon gewiß ein unläugbares Zeugniß der Liebe, des Gehorſams gegen ſeinen Vater, noch mehr der Liebe und des Gehorſams gegen Gott. Und ſo war es auch ſchon das bündigſte Zeugniß der Liebe, daß Jeſus bereit war, für uns, ſeine Schafe, ſein Leben zu opfern, wenn auch dieſe ſeine Bereitwilligkeit etwa durch eine himmliſche Veranſtaltung, wie das Opfer des Iſaaks, nicht in Erfüllung gegangen wäre. Wie groß und herrlich iſt alſo das Zeugniß der Liebe Jeſu zu uns, da er nicht nur bereit war, für uns zu ſterben; dieſe Bereitwilligkeit, wie hier in dieſer evangeliſchen Stelle, an Tag legte, und ſie endlich gar dort auf dem Golgatha vollzog. Welch ein guter, liebvoller Hirt gegen ſeine Schafe iſt Jeſus, der für dieſe ſein Leben giebt? **Ein guter Hirt giebt ſein Leben für ſeine Schafe.**

Damit uns aber das Zeugniß der Liebe Jeſu gegen uns noch größer und herrlicher erſcheine, ſo macht uns Jeſus auf das Gegentheil aufmerkſam, das man bey einem Hirten, der aber den Namen eines guten Hirten nicht verdient, wahrnehmen kann. **Ein Miethling aber, und der**

kein

kein Hirt iſt, dem die Schafe nicht zugehören, verläßt, ſobald er den Wolf kommen ſieht, die Schafe, und flieht davon, und der Wolf ergreift und zerſtreuet die Schafe. Wie äußerſt ſchlecht iſt eine Heerde verſorget, die nur einem Miethling, der kein Hirt iſt, anvertrauet wird. Nie iſt eine ſolche Heerde von Anfällen und Verwüſtungen ſicher. Denn der Miethling flieht bey der mindeſten Gefahr davon, gerade weil er ein Miethling iſt, und ihm die Schafe nicht gehören. Wie groß iſt da unſer Glück, daß wir keine ſo übel verſorgte Heerde ſind. Deſto größer iſt aber auch die Liebe, die uns Jeſus dadurch bezeiget, daß er uns nicht wie ein Miethling, ſondern wie ein guter Hirt weide, wie ein guter Hirt, der ſein Leben für ſeine Schafe giebt. **Ein guter Hirt giebt ſein Leben für ſeine Schafe.**

Ein anders Zeugniß von der Liebe Jeſu zu uns, giebt uns dieſe evangeliſche Gleichnißrede ferner dadurch, daß Jeſus ſagt: **Ich bin ein guter Hirt, und erkenne meine Schafe, und meine Schafe erkennen mich.** Zur Eigenſchaft eines guten Hirtens gehöret es nicht allein, ſeine Schafe im Ganzen, das iſt, die ganze Heerde zu kennen: ſondern ein guter Hirt kennt auch ſeine Schafe einzeln genommen, ſieht nach ihrem Wohlſtand und Bedürfniſſe um. Ihm iſt alles bekannt, was ein jedes ſeiner Schafe braucht oder vonnöthen hat. **Ich erkenne meine Schafe.** Durch dieſe Sorgfalt und Liebe des Hirtens für die Heerde insgeſammt, wie auch durch eben dieſe Sorgfalt und Liebe für ein jedes Schäflein in's beſondere, erfolget aber auch eine gegenſeitige Erkenntniß der Heerde in's geſammt, ſo wie der Schaafe in's beſondere gegen ihren Hirten. **Meine Schafe erkennen mich.**

Und

Und iſt das etwan eine geringe Wohlthat, kein Merkmal und Zeugniß der größten Liebe, daß es Jeſus durch ſeine Lehren und Unterricht dahin bringt, daß wir, ſeine Schafe, ihn, unſern Herrn und Hirten erkennen? Heißt es nicht: **Dieß iſt das ewige Leben, daß ſie dich, den allein wahren Gott, und Jeſum Chriſtum, den du geſandt haſt, erkennen.** Joh. 17, 3. Wann nun einſt unſre Seligkeit, **das ewige Leben** auch in der Erkenntniß Jeſu Chriſti beſteht: welcher Vortheil, welche Wohlthat, welche Freude iſt es nicht für uns, daß wir Jeſum nach ſeinen göttlichen Vollkommenheiten eben ſo wohl, als in Anſehung ſeiner ſo ſchönen menſchenbeglückenden Lehren, Handlungen und Beyſpiele kennen? **Und meine Schafe erkennen mich, wie mich der Vater erkennt,** ſagt Jeſus ferner, **ſo erkenne ich auch den Vater: und ich gebe mein Leben für meine Schafe.** So war es nun unſrem Erlöſer nicht genug, uns ſeine Liebe ſchon dadurch zu bezeigen, daß er ſagte: **Ein guter Hirt giebt ſein Leben für ſeine Schafe.** Hier ſagt er es noch beſtimmter und ausdrücklicher: **Ich gebe mein Leben für meine Schafe.** Warum ſagt uns Jeſus dieſes da wieder, was er ſchon zuvor geſagt hatte? Nicht wahr, um unſre Aufmerkſamkeit auf dieſes Merkmal, ja, auf dieſes Uebermaß ſeiner Liebe zu richten, daß er bereit iſt, ſein Leben für uns zu geben, und daß er es wirklich für uns gebe?

Allein unſer Liebvoller Jeſus giebt uns durch eben dieſe Worte ein noch beſonderes Zeugniß ſeiner Liebe. Er macht uns da das Uebermaß ſeiner Liebe noch mehr bekannt, die er uns dadurch erweiſet, daß er ſein Leben für uns, ſeine Schafe, gebe. **Wie mich der Vater erkennet,**

net, erkläret er ſich, ſo erkenne ich auch den **Vater.** Iſt die Erkenntniß, die der himmliſche Vater von Jeſu hat, nicht die größte? Da aber auch Jeſus den Vater gegenſeitig eben ſo erkennet, wie ihn der Vater kennt, iſt da die Erkenntniß Jeſu von dem himmliſchen Vater nicht eben ſo groß und vollkommen? Und eben ſo groß und vollkommen iſt auch die Liebe Jeſu zu uns, ſeinen Schafen. Denn dieß alles hängt auf folgende Art zuſammen. Jeſus erkennt ſeinen himmliſchen Vater, und weiß es am beſten, wie ſehr dieſer uns, die Schafe Jeſu liebt; denn er ſagt: **Der Vater ſelbſt liebt auch.** Joh. 16, 27. Nun erkennet auch Jeſus ſeinen Vater, liebt ihn. Joh. 14, 31. Und aus dieſer vollkommnen Liebe zu dem Vater giebt Jeſus ſein Leben für uns, ſeine Schafe. Welch ein glänzender Beweis der Liebe Jeſu zu uns? **Wie mich der Vater erkennt, ſo erkenne ich den Vater; und ich gebe mein Leben für meine Schafe.**

Wie nun aber die Liebe Jeſu, unſers guten Hirtens zu uns ſo groß und vollkommen iſt, als wir vernommen haben: ſo iſt auch jenes als eine Wirkung dieſer Liebe anzuſehen, was in dieſer evangeliſchen Gleichnißrede weiter folget: **Ich habe noch andere Schafe, welche nicht von dieſem Schafſtalle ſind; dieſelben muß ich auch herzu führen, ſie werden meine Stimme hören, und es wird eine Heerde und ein Hirt ſeyn.** Wir wiſſen es nämlich aus einer andern Gleichnißrede, wie ſehr Jeſus ſich bemühe, und es ſich angelegen ſeyn laſſe, ein einziges verlornes Schaf zu ſuchen und wiederzufinden; wie er ihm nachgehe, bis er es findet. Luk. 15, 5.

Mit eben dieſer Sorgfalt und Liebe trachtet auch, nach der gegenwärtigen Gleichnißrede, Jeſus die irrende Schafe, die nicht von ſeiner Kirche, von dieſem Schafſtalle ſind, herzu zuführen. Er wird ſie auf mancherley ſanfte und liebliche Art rufen, bis ſie ſeiner Stimme gehorchen. **Sie werden meine Stimme hören. Und es wird eine Heerde und ein Hirt ſeyn. Eine Heerde,** die durch Einigkeit der Glaubens- und Liebesgeſinnungen unter dem ſeligmachenden Schutze ihres Hirtens ſich ewig wohl und ſelig befinden wird. Dieß iſt eben der liebvolle Endzweck der Sendung, der Menſchwerdung des göttlichen Erlöſers: **Ich bin gekommen, daß ſie das Leben haben und überflüſſiger haben ſollen.** Joh. 10, 10. Und dieſen liebvollen Endzweck erläutert uns Jeſus durch dieſe heutige ſo ſchöne Gleichnißrede. Denn als Jeſus die Worte vorgetragen hatte: **Ich bin gekommen, daß ſie das Leben haben und überflüſſiger haben ſollen:** ſo trägt er in ununterbrochener Rede das Gleichniß vor: **Denn ich bin ein guter Hirt, ein guter Hirt giebt ſein Leben für ſeine Schafe.** Und ſo enthält dieſes ganze Evangelium von dem guten Hirten lauter Beweiſe, ja, die bündigſten Zeugniſſe der Liebe Jeſu zu uns Menſchen. Was folgt nun

Zum Beſchluße

dieſer unſrer Betrachtung über die Liebe Jeſu zu uns Menſchen? Nicht wahr, da iſt nichts ſo billig, als daß wir uns auch von aufrichtigen Liebesgeſinnungen gegen unſern ſo liebvollen Hirten einnehmen laſſen?

Deswegen ſollen wir die Stimme, mit welcher er eben jetzt uns zu ähnlichen Geſinnungen der Liebe auffordert,

mit freudigem Herzen vernehmen. Ich ſage eben jetzt ſollen wir ſeiner uns zur Gegenliebe einladenden Stimme gehorchen; weil auch David, wenn er uns auffordert, Gott anzubethen, der uns als ſeine Schafe weidet, hinzu ſetzet Pſ. 94, 8. **Wenn ihr heute ſeine Stimme hören werdet, ſo verhärtet eure Herzen nicht.**

Wir haben ſie jetzt, heute, gehöret, dieſe Stimme, die uns zu ſeiner Liebe einladet, da wir ſo eben die bündigſten Zeugniſſe ſeiner Liebe gegen uns in dem heutigen Evangelium fanden. So laſſet auch da unſre Herzen nicht verhärten. **Wenn ihr heute ſeine Stimme hören werdet, ſo verhärtet eure Herzen nicht.** Dieſer uns zur Gegenliebe aufmunternden Stimme zu folgen ſollte unſer eifrigſtes Beſtreben ſeyn. Sonſt verlieren wir den größten Troſt des Lebens, würdige Schafe eines ſo göttlich guten Hirtens zu ſeyn. Denn unvergeßlich ſoll uns ſeine liebvolle Betheuerung ſeyn und bleiben: **Meine Schafe hören meine Stimme; ich erkenne ſie, ſie folgen mir. Amen.**

Am
dritten Sonntage nach Oſtern.

Eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Joh. 16, 20.

Dieß war gewiß der ſtärkſte Troſtgrund, wodurch ſich die Gemüther der Jünger Jeſu über ſeinen Abſchied von

dieſer Erden ermannen konnten. Damit ſie die Stärke dieſes Troſtgrundes ganz einſehen, lebhaft fühlen möchten, führet ihnen Jeſus ein Gleichniß von der Traurigkeit an, die eine Schwangere überfällt, wenn ſie an die Schmerzen der nahen Geburtsſtunde denkt. **Ein Weib, wenn ſie gebiert, iſt traurig, weil ihre Stunde gekommen iſt. Allein dieſe ihre Traurigkeit verwandelt ſich in Freude, ſo bald ſie gebohren hat. Wenn es aber das Kind gebohren hat, gedenket es nicht mehr an die Angſt, wegen der Freude, daß ein Menſch zur Welt gebohren wurde.**

Auf eine ähnliche Art waren auch die Jünger Jeſu niedergeſchlagen. **Ihr ſeyd jezt traurig**, heißt es von ihnen, weil ſie hörten, daß ſie über eine kleine Zeit Jeſum nicht mehr ſehen würden. **Allein dieſe eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Ich werde euch wiederſehen. Euer Herz wird ſich erfreuen, und eure Freude wird euch von Niemand entzogen werden.**

Welch ein mächtiger Troſtgrund für die Betrübten Jünger Jeſu! Es mögen nun immer die betrübteſten Zeiten einfallen, an welchen ſie die angenehmſte Gegenwart ihres geliebteſten Meiſters und Freundes entbehren müſſen: ſo wird doch dieſe Betrübniß nicht nur wieder aufhören, ſondern ſie wird ſo gar Fröhligkeit nach ſich ziehen. Iſt ja doch in der ganzen Körperwelt dieſe wohlthätige Einrichtung getroffen, daß nach dem trüben Wetter der liebliche Sonnenſchein die Natur erfreuet. Eben ſo folgt auch auf Leiden der Menſchen Freude. **Eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.**

Wollen wir doch, meine Lieben, das Tröſtliche, was dieſer Ausſpruch Jeſu enthält, auch auf uns anwenden. Auch das ſoll uns jederzeit ein mächtiger Troſtgrund in unſerm Leiden, in unſrer Traurigkeit ſeyn, daß einſt unſre Traurigkeit ſich in Freude auflöſen wird. Denn die Gotterverehrung und Lehre Jeſu, zu der wir uns bekennen, hilft uns, daß wir im Stande ſind, uns unſrer Traurigkeit nicht nur zu entſchlagen, ſondern ſie ſo gar in Fröhlichkeit des Herzens umzuändern. Dieſes will ich zum Inhalt gegenwärtiger Rede zeigen. Der Gegenſtand unſrer Betrachtung iſt alſo kein anderer, als:

Ein bewährtes Mittel unſre Traurigkeit in Freude zu verwandeln.

Wenn ihr euch dieſes Mittels bedienet, ſo wird ſo wohl eure gegenwärtige, als eure etwa künftige Traurigkeit in Freude verwandelt werden. Nicht wahr, ſo ein erſprießliches Mittel wider die ſo läſtige als ſchädliche Traurigkeit iſt euch willkommen. Ihr vernehmet mich deswegen gewiß mit Aufmerkſamkeit und Geduld.

Ein bewährtes Mittel unſre Traurigkeit in Freude zu verwandeln, iſt gewiß um ſo ſchätzbarer, je größer der Hang unſers Herzens nach Freude iſt. Wie verehrungswürdig muß aber auch ſchon deswegen uns das Geſchäft der Gottesverehrung ſeyn, da dieſe es iſt, die uns ein dergleichen wünſchens werthes Mittel an die Hand giebt.

Damit ihr aber ſchon im voraus von der Wirkſamkeit dieſes Mittels, eure Traurigkeit in Freude zu verwandeln

eingenommen werdet: ſo dienet es ſchon zur Empfehlung deſſelben, daß die Traurigkeit einer jeden Art, auch die Traurigkeit, die von den härteſten Schlägen des Schickſals herrühret, doch durch daſſelbe in Freude verwandelt werden könne.

Die härteſten Schickſale unſers Lebens, die uns die größte Traurigkeit verurſachen, ſind gewiß jene Unglücksfälle, in welchen wir den ſchmerzlichſten Verluſt der Glücksgüter, unſrer geliebteſten Freunde, oder auch unſrer eigenen Geſundheit leiden. Alle derley Unglücksfälle ſind um ſo mißlicher, weil ſie meiſtens nicht von unſrer Willkühr, Entſchloſſenheit, oder Mitwirkung abhängen, ſondern als bloß gewöhnliche Folgen natürlicher Urſachen betrachtet werden müſſen. Zu ihrer gänzlichen Abwendung kann man durch ſein Beſtreben und Bemühen nichts beytragen.

Um euch dieſe traurigen Fälle des Unglücks in einem einzigen Gemälde zu zeigen, ſo heftet eure Aufmerkſamkeit auf Job, den uns die Schrift als ein Muſter der Leidenden vorſtellet, und den alle die erwähnten Unglücksfälle trafen.

Ihn traf der Verluſt des Seinigen. Es kam ein Bothe zu Job und ſprach: **Als die Ochſen den Pflug zogen, und die Eſelinnen neben ihm weideten, da ſind die Sabäer gekommen, haben alles hinweggenommen. Es kam ein anderer, und ſprach: Ein großes Feuer iſt vom Himmel gefallen, hat die Knaben und die Schafe getroffen, und ſie verzehret.** Job 1, 15.

Ihn traf der Verluſt der Seinigen. Dieſer, erſte Bothe, hat noch nicht ausgeredet, und ſieh, es kam ein anderer herein, und ſprach: **Als deine Söhne und Töchter in dem Hauſe ihres älteſten Bruders geſpeiſet,**

und

und Wein getrunken hatten, da erhob ſich gähling ein heftiger Wind von der Wüſte her, und hatte die vier Ecken des Hauſes dermaßen erſchüttert, daß es zu Boden gefallen iſt, und deine Kinder erſchlagen, daß ſie alle todt geblieben ſind: ich aber bin allein davon gekommen, dir es anzudeuten. Job. 1, 18.

Ihn traf der Verluſt der Geſundheit. Job war geſchlagen von ſeiner Fußſohle an bis zum Scheitel des Hauptes mit einem ſehr böſen Geſchwür. Da ſaß Job auf einem Miſthaufen, und ſtrich den Eiter mit irdenen Scherben ab. Job. 2, 7.

Kann ein Verluſt größer ſeyn, als dieſer, den Job erlitt? In einem Tage verlohr er ſeine Heerden, ſeine Knechte, ſeine Kinder. Iſt es nicht ſchon ſchmerzlicher Verluſt, wenn auch nur ein einziger dieſer Unglücksfälle den Menſchen trifft: wie groß iſt das Unglück, das aus ſo mancherley, auf einmal einbrechenden Unglücksfällen vereiniget wird.

Wie groß muß da die Traurigkeit des Mannes geweſen ſeyn, dem alle die Trübſeligkeiten auf einmal begegneten. Denn die Bothen, die dieſe traurigen Nachrichten überbrachten, kamen ſo eilfertig nacheinander, oder vielmehr mitſam, daß es heißt: Als dieſer noch redete, kam ein anderer. Job hatte gar keine Zeit ſich zu erholen. Alles Unglück kam auf einmal über ihn; und ſo wurden eben dadurch ſeine Leiden deſto größer.

Da bitte ich euch, meine Lieben, auf dieſes Bild eines Unglücklichen recht acht zu haben, und etwan eure Leiden gegen die ſeinigen einigermaßen abzuwiegen; damit ihr, wenn ihr ſehet, wie Job die Traurigkeit über ſeine Unglücks-

fälle gemäßiget, ja in Troſt und Freude verwandelt habe, ihr um ſo mehr aufgemuntert werdet, auch auf eine ähnliche Art euch in euren weit geringern Leiden zu betragen, eure Traurigkeit zu mäßigen, ſie in Troſt zu verwandeln.

Sehet daher immer darauf, daß, wenn ihr den Verluſt oder den Mangel der zeitlichen Güter traget, wenn ihr auch noch ſo arm ſeyd, Job gegen euch immer noch ärmer war. Der Miſthaufen war ſein Bette, Geſchwüre ſeine Decke. Ihr ſeyd entweder erſt arm geworden, oder ſeyd ſchon von jeher arm. Im letztern Falle ſeyn ihr an die Laſt der Armuth gewöhnet, und deswegen fällt ſie euch nicht ſo ſchwer. Seyd ihr aber erſt arm geworden, ſo iſt doch dieß nicht ſo urplötzlich geſchehen; ſondern ihr ſeyd nach und nach verarmet. Auch war etwa euer Ueberfluß nicht ſehr beträchtlich. Allein Job lebte im größten Ueberfluß, und ſinkt, nein, er fällt nun auf einmal in die tiefeſte Armuth.

Sehet darauf, daß, wenn ihr auch über den Todesfall eines eurer Kinder betrübt werdet, ihr doch die andern nicht verlieret. Und wenn ihr auch einige eurer Kinder verlieret: ſo verlieret ihr ſie doch nicht ſo unverſehens, ſo auf einmal. Job aber verliert ſeine Kinder, die er eben ſo ſehr, wie ihr die eurigen, liebt, auf einmal, ſieht ſie gar nicht mehr, höret nur die erſchreckliche Nachricht, daß das zuſammengeſtürzte Haus ſeine Kinder erſchlagen; höret, damit er nicht etwa ſich Hoffnung mache, daß doch etwa eines ſeiner Kinder dem Unglück entkommen ſey, den Zuſatz dieſer Bothſchaft, daß ſie alle todt geblieben ſind.

Sehet darauf, daß, wenn ihr auch mit einer Krankheit überfallen werdet, doch das Uebel der Krankheit eurer Körper nicht ſo plötzlich überfalle und peinige, wie es ſich in dem

dem Unglücksfalle Jobs zutrug. **Von der Fußſohle bis zum Scheitel ſeines Hauptes war an ihm Geſchwür und Eiter.** Welcher Kranke kann ſich mit dieſem von der Hand Gottes ſo gewaltig getroffenen Mann vergleichen? Und könnte auch jemand über noch beſchwerlichere Krankheitsumſtände klagen, ſo ſehet darauf, daß Job eines frommen Herzens war, daß er nie etwa durch unordentliches Betragen oder Ausſchweifungen in der Lebensart zu einer ſolchen Trübſeligkeit, zu einem ſo großen Unglücke etwas beytrug. Deßwegen klagte er: **Bin ich nicht ruhig geblieben? Und dennoch kömmt Unheil über mich. Job. 3, 26.** Kannſt du dich eines ähnlichen ſchuldloſen Benehmens rühmen? Oder trägſt du nicht vielmehr durch Sünde mancherley Art zu dem Unheil, das dir widerfährt, das deinige bey?

Sieh daher, wie deine Leiden, gegen jene Jobs verglichen, ganz gering ausfallen. Sieh aber auch, wie Job die Traurigkeit über dieſe überaus große Leiden und Widerwärtigkeiten beſiegt, ja ſelbſt in Troſt und Freude verwandelt. Damit du aber das Mittel kennen lerneſt, deſſen ſich Job bediente, um ſeine Traurigkeit in Troſt zu verwandeln, ſo laßt uns wieder auf ihn hin ſehen; laſſet uns ihn genau ins Auge faſſen, und fleißig beobachten, wie er ſich beträgt, was er thut und unternimmt, da ihm die erwähnten Bothſchaften beygebracht wurden.

Kaum hatte der letzte Bothe dem Job den Tod aller ſeiner Kinder angedeutet und geſagt: **Daß ſie alle todt geblieben ſind, da ſtund Job auf, und als er ſeine Kleider zerriſſen, und ſein Haupt geſchoren hatte, fiel er auf die Erde.** Da ſehen wir die größte Betrübniß Jobs. Denn es war nichts Ungewöhnliches, bey Nachrich-

ten trauriger Begebenheiten, die Kleider zu zerreißen, um ſo zu erkennen zu geben, daß der Schmerz über den gegenwärtigen Unglücksfall das Herz des Leidenden zerreiſſe. Auch ſchor Job ſein Haupt, zum Merkmal, daß er den Verluſt, den er litt, ſo ſehr empfinde, daß er lieber itzt aller Dinge entbehren wollte, ſollten ſie ihm auch noch ſo lieb ſeyn, wenn er nur dieſen Verluſt nicht leiden müßte.

Job zerriß ſeine Kleider, er ſchor ſein Haupt. Seine Traurigkeit war alſo, wie ganz natürlich, über die Maſſen groß und ganz dem ſo beträchtlichen Verluſt angemeſſen. Wie konnte aber Job auch den Verluſt des Seinigen und der Seinigen anders als mit dem größten Schmerzen ertragen, da er ein ſo gefühlvolles Herz hatte, daß er ſelbſt bekannte: Das Mitleiden iſt von meiner Kindheit an mit mir aufgewachſen. Job. 31, 18. Er, der ſo gefühlvoll gegen andere war, hatte nun auch gewiß ein gefühlvolles Herz in eigener Angelegenheit, und empfand daher bey der Nachricht der unglücklichen Begebenheiten, die ſein Herz angiengen, gewiß den bitterſten Schmerz, verſank in die tiefeſte Traurigkeit.

Was ſagte ich, verſank in die tiefeſte Traurigkeit? Nein, er fühlte ſie nur, die Traurigkeit; er verſank aber nicht in dieſelbe. Denn wir hörten und ſahen ja, daß Job aufſtund. Da ſtund Job auf. Und als er ſeine Kleider vor Schmerz zerriſſen, vor Traurigkeit ſein Haupt geſchoren hatte, fiel er auf die Erde. Werdet da auf das Betragen Jobs noch aufmerkſamer. Zuvor ſtund Job auf, itzt fällt er auf die Erden nieder. Wäre es zu bewundern, daß er bey der heftigen Empfindung des Schmerzens, daß er vor Traurigkeit auf die Erde fiel?

Nun

Nun aber iſt es Zeit, auf das zu achten, weßwegen ich euch dieſes Gemälde des leidenden Jobs vor Augen ſtellte. Itzt ſollen wir ſehen, uns belehren, uns erbauen über das, was Job that, über die Art, auf welche er auf einmal ſeine ſo bange Traurigkeit in Troſt, in Freude verwandelte. Blicket nun nochmals her auf dieſen leidenden Frommen. Da fiel er auf die **Erde nieder.** Er fiel nicht in den Abgrund der Traurigkeit, nein, nur **auf die Erde.** Und was thut er da? Wälzt er ſich, krümmt er ſich, nach Art eines Unſinnigen, vor Schmerz auf der Erde herum? Nein, **er fiel auf die Erde nieder, bethete Gott an.**

Da, meine Lieben! ſehet und höret, höret und bewundert. Mit dieſem Niederfallen auf die Erde, mit dieſer feyerlichen Vorbereitung zum Gebethe weicht ſchon die Traurigkeit aus Jobs Gemüthe. Und da Job bethet, verliert ſich ſeine Traurigkeit ganz und gar. **Er bethete Gott an.** Ja, aus dem Inhalt ſeines Gebeths nehmen wir ab, daß ſeine Traurigkeit nicht nur abnimmt, ſich verliert, ſondern ſich in ſüſſen Troſt, in heilige Freude verwandelt.

Haben wir geſehen, wie dieſer Leidende auf die Erde fiel, und ſich zum Gebethe anſchickte, ſo hören wir itzt auch auf den Inhalt ſeines Gebeths; hören wir aus den Ausdrücken ſeines Gebeths, mit welchem getröſteten, in Gott vergnügten, mit ſeiner Regierung zufriedenen Herzen er bethete. Wir hören bey dieſer ſeiner ehrfurchtsvollen Anbethung des Allerhöchſten die ſüſſeſten Troſtworte, Ausdrücke himmliſcher Zufriedenheit: **Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, alſo iſt es geſchehen; der Name des Herrn ſey gelobet.** Job. 1, 21.

Nun

Nun wiſſet ihr, meine Lieben! wie mit Gott zufrieden, wie getröſtet, wie erfreuet in Gott derjenige ſeyn muß, der auch bey ſo empfindlichen Schlägen des Schickſals ſo eine Dankbarkeit im Herzen gegen Gott fühlet: **Der Herr hat es gegeben**; der die Gaben, die er von dem Herrn empfangen hat, dem Herrn wieder ſo gerne überläßt: **Der Herr hat es genommen**: der ſo ehrfurchtsvoll Gott als den Urheber der Natur und aller Begebenheiten anbethen, ihm das ſchuldige Lob geben kann: **Der Name des Herrn ſey gelobet.**

Nicht wahr, derjenige, der ſo voll Liebe gegen das höchſte Gut, mit ſo einer Ueberlaſſung ſeiner Schickſale in die Hände des Allerhöchſten, mit ſo einer Zufriedenheit über das, was Gott thut, bethet, der kömmt euch nicht mehr als der Unglücklichſte unter allen Menſchen vor. Denn an einem ſolchen Verehrer Gottes treffet ihr keine niederſchlagende Traurigkeit an, die das Unglück faſt immer begleitet. Ja, Job iſt auch nicht mehr der Unglücklichſte. Wenigſtens iſt ſeine Traurigkeit nicht mehr ſo groß, ſie hat der Freudigkeit an Gott Platz gemacht, ſich in den ſüſſeſten Troſt verwandelt.

O daß wir doch unſre Gemüthsaugen nicht von dieſem leidenden, kurz zuvor traurenden, itzt aber freudig bethenden Job abwänden, ohne uns an ſeinem Beyſpiele recht erbauet zu haben; ohne ſein Gebeth, wodurch er ſeine Traurigkeit in Freude verwandelte, recht tief unſerm Herzen und Gedächtniſſe einzuprägen. O daß wir uns doch des nämlichen Mittels, des heiligen Gebeths bedienten, wenn mancherley Widerwärtigkeiten über uns herſtürzen; wenn uns bange Traurigkeit zu überfallen droht. O daß wir doch betheten, daß wir doch, wenn traurige Nachrichten uns erſchrecken,

Unglücksfälle uns Kummer und Schmerzen verurſachen, uns auch vor dem Allmächtigen niederwürfen, Gott und Gottes Regierung verehrten, und mit der nämlichen Herzensgeſinnung mit Job ſagten: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, alſo iſt es geſchehen. Der Name des Herrn ſey gelobet. Wie würde auf einmal die Traurigkeit, die uns überfällt, in Troſt und Freude verwandelt werden?

Denn war dieſes in der Sprache eines dankbaren aufrichtigen Herzens für Job ein kräftiges Mittel, um ſich von der Traurigkeit zu befreyen, da er ſo viele, ſo ſchreckliche Unglücksfälle erlitt, und alſo ſo wichtige Urſachen zur Traurigkeit hatte, ſo wird dieſes Gebeth ſeine Kraft noch eher in Rückſicht auf uns haben, die wir nicht ſo viele, ſo ſchwere Leiden wie Job erdulden, und alſo weit geringere Urſachen zur unmäßigen Traurigkeit haben.

War das Gebeth für Job ein Mittel, die größte Traurigkeit in Troſt zu verwandeln, da doch dieſer Leidende vor der Ankunft Chriſti lebte, und alſo alle jene Grundſätze, jene Rathſchläge, Ermahnungen zur Tugend, zum Vertrauen auf Gottes Vorſicht, zur Ergebung in die göttlichen Verfügungen, die ſo reizenden Verheißungen des göttlichen Lehrers, die ſo viele Beyſpiele zur Gottſeligkeit noch nicht hatte, um wie viel leichter wird dir, Nachfolger deines leidenden Erlöſers, es ein leichtes und erwünſchtes Mittel ſeyn, dich in deinen Leiden nicht der unmäßigen Traurigkeit zu überlaſſen, ſondern dieſe in Troſt zu verwandeln, wenn du, der du durch die chriſtliche Gottesverehrung ohnehin zum Gebethe ſo ermuntert wirſt, in deinem Leiden deine Zuflucht zum Gebethe nimmſt, nach Art der Geduldigen betheſt.

Ja, um ſo mehr, weil du ein Chriſt biſt, ſollteſt du, ſobald dich Unglücksfälle treffen, und zur Traurigkeit verleiten, dich dieſes Mittels bedienen, die Traurigkeit in Freude zu verwandeln, weil dir, als einem Chriſten, der Rath und das Gebot, zu bethen, wenn du traurig biſt, von Chriſto durch ſeinen Apoſtel gegeben wird: **Trauret Jemand unter euch, ſo bethe er.** Jak. 5, 13.

O ihr Traurenden, o ihr Leidtragenden! Wünſchet ihr, daß eure Traurigkeit ſich vermindere, wollet ihr in der Mitte der Widerwärtigkeiten eines ruhigen Herzens ſeyn, ſo ergreifet das Mittel, das euch eure Gottesverehrung an die Hand giebt. Bethet. **Trauret Jemand unter euch, ſo bethe er.** Seyd dann getröſtet: **Eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.** Amen.

Am
vierten Sonntage nach Oſtern.

Niemand aus euch fraget mich, wohin ich gehe: ſondern weil ich ſolches zu euch geſaget habe, ſo iſt euer Herz mit Traurigkeit erfüllet. Joh. 16, 5.

Das war freylich tadelnswürdig, daß ſich die Jünger Jeſu ſo wenig darum bekümmerten, wohin Jeſus gehe. Schon hatte er es ihnen geſagt, daß er zum Vater gehe. Da er es ihnen itzt wieder ſagt: **Ich gehe zu dem, der mich ge-**

ſandt hat; ſo war es zu erwarten, daß ſie doch einmal fragen würden, wohin er gehe; was es für eine Freude für ihn, was es für ein Vortheil für ſie ſeyn würde, wenn er zum Vater gehen werde. Allein über alles dieſes bekümmerten ſie ſich ſo wenig, daß Jeſus ihnen darauf vorhalten mußte: **Niemand aus euch fraget mich, wohin ich gehe; ſondern weil ich ſolches zu euch geſagt habe, ſo iſt euer Herz mit Traurigkeit erfüllet.**

War aber dieſer Vorwurf gerecht, weil ſich die Jünger nicht über den künftigen Zuſtand ihres Lehrmeiſters bekümmerten, ſich nicht erfreueten, daß er hingehe, die Herrlichkeit ſeines Vaters zu genießen; ſo iſt es gewiß auch nicht zu billigen, daß ſo wenige Chriſten, ſo wenige Nachfolger Chriſti ſich ſelbſt um ihren künftigen Zuſtand ſo wenig bekümmern. **Niemand aus euch,** ſagt Jeſus zu jenen, **fragt mich, wohin ich gehe. Niemand aus euch,** kann man dieſen ſagen, fragt ſich ſelbſt: wohin gehe ich; was für eine Zukunft iſt für mich beſtimmt? Und da wir aus der geoffenbarten Gottesverehrung wiſſen, daß unſre Beſtimmung und ſelbſt der Endzweck der Sendung Jeſu ein künftiges Freudenleben in dem Himmel iſt, Joh. 10, 10. ſo ſollten wir um ſo mehr unſer Augenmerk auf dieſe unſre glückſelige Zukunft richten, weil dadurch unſer Herz nicht mit Traurigkeit, ſondern mit Fröhlichkeit würde erfüllet werden. Ich zeige daher zum Inhalt dieſer geiſtlichen Rede:

Wie nützlich es für uns ſey, recht oft an unſre ſelige Zukunft zu denken.

Stärke unſre über ſo viele irdiſche Gegenſtände zerſtreuten Gedanken, gütigſter Urheber unſers Lebens, damit wir

durch

durch das Gute, das du uns auf Erden zu Theil werden läſſeſt, unſre Aufmerkſamkeit nicht auf das verlieren, was du uns für die Zukunft vorbehältſt. Wie unwürdig wären wir, einſt jene Freuden zu genießen, wenn wir uns itzt nicht auf ſie freueten. Geduld.

Wie nützlich es für uns ſey, recht oft an unſre ſelige Zukunft zu denken, mag man ſchon daher abnehmen, daß man an das Glück zur ſeligen Himmelsfreude beſtimmt zu ſeyn, nicht ohne Herzensfreude gedenken kann. Deßwegen ſagt David: **Ich habe mich an dem erfreuet, was mir iſt geſagt worden: Wir werden in das Haus des Herrn gehen.** Pſ. 121, 1. Fragten wir, meine Lieben! uns recht oft: wohin wir gehen, und antworteten wir uns eben ſo oft: **Wir werden in das Haus des Herrn gehen**, wie uns das ſo oft von der göttlichen Offenbarung geſagt wird: ſo würden wir uns darüber recht oft und recht ſehr erfreuen können. **Ich habe mich an dem erfreuet, was mir iſt geſagt worden: Wir werden in das Haus des Herrn gehen.**

Können wir nicht ſchon dieſe Freude, die der Gedanke an unſer künftiges glückſeliges Loos in uns erweckt, zu den Vortheilen zählen, die uns das öftere Andenken an unſre ſelige Zukunft zu wegebringt? Ja, das können wir. Unterdeſſen können wir auch dieſe Freude noch dadurch vermehren, daß dieſer oft lebhaft vorgeſtellte Gedanke an unſre ſelige Zukunft uns noch einen vorzüglichen Nutzen ſchaft. Er dient uns dazu, **Erſtens**, viel Gutes zu thun; **Zweytens**, viel Böſes zu leiden; und befeſtiget und gründet in

uns immer mehr und mehr die freudige Hoffnung auf unſern künftigen vollkommnen Glückſeligkeitszuſtand.

Erſtens. So hällt uns der Gedanke an unſre ſelige Zukunft an, viel Gutes zu thun. Denn wir können doch immer jenes unſer künftiges Glück nicht anders als den Lohn für unſre guten Handlungen betrachten. Denn es wird uns geſagt: Thuſt du Gutes, ſo wirſt du den Lohn empfangen. Gen. 4, 7. Obſchon es nun aber die Erhabenheit unſers Endzweckes, der Gott ſelbſt iſt, erfordert Gutes zu thun, um ihm, dem höchſten Urheber unſers Daſeyns zu gefallen: ſo iſt doch auch unſrer vernünftigen Selbſtliebe angemeſſen, bey unſren guten Handlungen auch auf einen ſo überaus großen Lohn zu ſehen. Und da wird die Aufmerkſamkeit auf das, womit unſre guten Handlungen belohnet werden, auch ein mächtiger Antrieb zu guten Unternehmungen. David, ſo redlich und rein auch immer ſeine Abſichten waren, durch ſeine Gottſeligkeit dem Herrn zu gefallen, ſprach doch ſelbſt von ſich: **Mein Herz habe ich zur Vollziehung deiner Satzungen um der Belohnung willen gelenket.** Pſ. 118, 112.

Und ſo ſollten auch wir unſer Herz zur Ausübung guter Handlungen immer dadurch ermuntern, anreizen und leiten laſſen, daß uns dafür zur Belohnung ewige Glückſeligkeitsfreude beſtimmet iſt. Ja um ſo mehr ſollten wir an unſre freudenreiche Zukunft denken, und recht viel Gutes thun, weil es auf ſolche Art die Mühe lohnt, ſich durch gute Handlungen dem höchſten Weſen wohlgefällig zu erweiſen. Denn Gott ſelbſt verſpricht es einem Abraham und ſo uns allen, die wir dieſem Stammvater an der Gottſeligkeit, Gehorſam und Vertrauen gegen Gott nachahmen: Ich bin

dein überaus großer Lohn. Gen. 15, 1. Je größer nun Gott, und ſo auch je herrlicher unſer Lohn iſt: deſto größer ſoll unſer Beſtreben ſeyn, ſo lang wir leben, recht viel Gutes zu thun, um dieſen erhabnen Lohn zu erhalten.

Verlangt doch ſchon der Sterbliche von ſeinen Mitmenſchen einen deſto größern Eifer in ihren Dienſtſchuldigkeiten, je größer der Lohn iſt, den er für ſie beſtimmet. Wie groß ſoll unſer Eifer in Ausübung aller Arten Gott wohlgefälliger Handlungen ſeyn, da der Herr, dem wir dienen, der Allerhöchſte iſt, und da uns von dieſem für unſern Dienſteifer ein überaus großer Lohn, eine unendliche freudenreiche Zukunft vorbereitet wird. Und ſollte dieſer Eifer in uns nicht der größte ſeyn, da es gewiß iſt, daß jede der guten Handlungen, ſollte ſie auch noch ſo geringe ſcheinen, mit den Gütern, den Freuden des Himmels werde belohnet werden. So wird auch das mindeſte Liebeswerk gegen einen unſrer mindeſten Brüdern bey dem nicht unbelohnt bleiben, der der Vergelter des Guten iſt. Matth. 25, 35.

Da verhält ſich die Sache mit uns in Rückſicht auf den Lohn, den Gott für uns beſtimmt hat, ganz anders, als mit dem Lohn, den Menſchen ihren Mitmenſchen für einige ihnen erwieſene Dienſte ertheilen. Da erſtreckt ſich der ganze Lohn nicht auf jede Dienſthandlung, ſondern auf die ganze Dienſtleiſtung. Allein für jede gute Handlung, die man aus Liebe zu dem höchſten Weſen verrichtet, wird uns ſchon das Reich Gottes zum Lohn gegeben. Denn es heißt in der erwähnten Schriftſtelle: Ihr habt mich — in der Perſon des Mindeſten — geſpeiſet, getränket, oder beherberget, oder beſuchet. Kommet ihr Geſegneten meines

nes Vaters, beſitzet das Reich, welches euch von Anbeginn der Welt bereitet iſt. Matth. 25, 34.

Wie nützlich iſt es daher nicht für uns, recht oft an unſren künftigen Freudenzuſtand zu denken, und ſo mit Freudigkeit des Herzens, mit Eifer des Geiſtes recht viel Gutes zu thun, da eine jede unſrer guten Handlungen ſo herrlich, ſo reichlich über alle Maßen belohnet wird. Eben ſo

Zweytens, würde dieſes Andenken an die glückſelige Zukunft uns dazu anhalten recht viel Widerwärtiges mit größter Geduld zu ertragen. Wie viele Chriſten giebt es nicht, die da ſeufzen, und wünſchen: o daß ich doch recht viel Gutes thun könnte, um den Himmel zu gewinnen. Gerecht ſind ſie, die Wünſche, weil jede unſrer guten Handlungen eine überaus große Belohnung nach ſich zieht. Doch könnet ihr alle, die ihr etwa ſo ſeufzet, ſo heilſame Wünſche im Herzen heget, euch auch damit tröſten, daß, wenn ihr auch wenig Gutes thun, wenige Handlungen der Gottſeligkeit, der Nächſtenliebe ausüben könnet, ihr doch deswegen noch nicht der Gelegenheit beraubt ſeyd, den Himmel zu gewinnen. Nur alles, was widrige Schickſale euch begegnen kann, um des Himmelswillen gelitten, meine Chriſten! dann iſt auch der Himmel euer ſeliges Erbtheil, der herrlichſte Lohn eures Leidens.

Ihr alle, die ihr mancherley Trübſeligkeiten dieſes Lebens zu übertragen habt, übertraget ſie doch auf eine Art, die euch vortheilhaft iſt. Duldet eure Leiden aus Liebe zu dem Himmel. Höret nur, und tröſtet euch darüber, was euch Leidenden von eurem Erlöſer ſo göttlich-menſchenfreundlich zugerufen wird. Selig ſeyd ihr Armen, iſt ſeine liebreiche Anrede, denn euer iſt das Reich Gottes. Luk. 6, 20.

Ihr Armen, wie tröſtlich iſt das für euch! Die ewige Wahrheit ſagt euch nicht: Ihr Armen werdet ſelig werden; das Reich Gottes wird euch zukommen. Nein, ihr werdet ſchon ſelig erkläret, wenn ihr nur eure Armuth um des Himmelswillen ertraget. Denn euer iſt das Reich Gottes. Iſt das nicht eben ſo viel, als: Zweifelt nur nicht. Das Reich Gottes bleibt euch ſo gewiß, daß es eben ſchon ſo viel iſt, als wenn ihr es hättet. Denn eine Sache, die unſer iſt, beſitzen wir ſchon. Euer iſt das Reich Gottes.

Selig ſeyd ihr, die ihr jetzt Hunger leidet, das iſt, die ihr ſo manche Bedürfniſſe des Lebens fühlet, daß man euch etwa deswegen für elend hält. Selig ſeyd ihr, denn ihr werdet geſättiget werden. Luk. 6, 21. In eurem anſcheinenden Elende und Zuſtande der Dürftigkeit genießet ihr den Troſt, daß dieſer euer Mangel in Reichthum, in Ueberfluß, dieſer euer Hunger in volle ſelige Sättigung übergehen wird.

Selig ſeyd ihr, die ihr weinet. Ebend. denen Kummer, Noth, Traurigkeit, Schmerzen, ſo manche bittere Thräne auspreſſet. Ermannet euch, blickt mit euren thränenvollen Augen hin auf den Himmel, wo alle eure Thränen vertrocknen werden. Selig ſeyd ihr — denn ihr werdet lachen. Ewige Freude wird euer Antheil ſeyn.

Selig ſeyd ihr, wenn euch die Menſchen haſſen, von ſich abſondern, ſchmähen. Ihr alle, die ihr Verfolgung, Verachtung, Verlaſſenheit aus Liebe zur Rechtſchaffenheit und Tugend leidet. Bey aller dieſer eurer Widerwärtigkeit ſeyd ihr nicht unglücklich; ihr ſeyd ſelig. Ihr habt keine Urſache zu zagen, zu trauren. Denn höret nur unter dem Getümmel der Verfolgungen, unter dem Geſchrey

der

der Schmähungen, die liebliche Stimme eures Erlöſers, mit welcher er euch zuruft: **Freuet euch — ſehet euer Lohn iſt groß in dem Himmel.** Luk. 6, 23.

Wer wird da nicht geduldig, ſtandhaft, nicht viel, oft und allezeit leiden, was ihm widerwärtiges begegnet, wenn er ſich nach dieſer Aufmunterung Jeſu ſelbſt zurufen kann: Freue dich, ſieh, dein **Lohn** iſt groß in dem Himmel! Wie nützlich iſt es daher nicht, recht oft an unſre ſelige Zukunft zu denken, um recht viel Gutes zu thun, um recht viel Böſes zu leiden, und ſo den Himmel zu gewinnen? Bringt uns das öftere Andenken an unſre ſelige Zukunft einen ſolchen Nutzen: ſo werden wir ja aus vernünftiger Selbſtliebe einen ſolchen Nutzen nicht auſſer Acht ſetzen, ſondern uns einer ſo erfreulichen Sache oft und mit Vergnügen erinnern.

Wollte Gott, dieß geſchähe wenigſtens ſo oft, als wir den Eingang der Bitte, die uns Jeſus lehrte, auszuſprechen pflegen: **Vater unſer, der du biſt in dem Himmel!** Können wir Gott, mit dieſen Worten andächtig anreden, ohne zugleich ſchon ein angenehmes Verlangen zu haben, bey dieſem unſern Vater im Himmel zu ſeyn? Und äuſſern wir dieſes Verlangen nicht zugleich in eben dieſer Bitte, da wir flehen: **Zukomme uns dein Reich!** Und ſollten wir denn an einem Gegenſtande, nach welchem wir ein Verlangen haben, um welchen wir bitten, nicht oft, und wenn dieſer Gegenſtand gar unſre Glückſeligkeit betrifft, nicht recht oft denken?

Wie viel werdet ihr durch dieſes Andenken Gutes thun? Wie viel Widerwärtiges gelaſſen ertragen? Darüber wären ja ſchon jetzt eure Herzen froh, froh noch in der Sterbſtun-

de, und einſt ewig froh und glückſelig. So müſſe dann unſern Verſtand kein Gedanken ſo ſehr beſchäftigen, unſer Herz keiner ſo angenehm ergötzen, als dieſer: Nach dieſem Erdenleben ſteht uns ein glückſeliges ewiges Leben dort im Himmel bevor. **Freuet euch — denn euer Lohn iſt groß in dem Himmel.** Amen.

Am
fünften Sonntage nach Oſtern.

Der Vater ſelbſt liebt euch. Joh. 16, 27.

Welch ein ſtarker Beweggrund, mit lebendigem Vertrauen zu Gott zu bethen! **Er ſelbſt, der Vater, liebt euch.** Wie viel haben wir nicht ſchon gewonnen, wenn wir bey einem Anſehnlichen unter den Sterblichen etwas für uns zu bitten oder auszuwirken gedenken, und ſchon im voraus verſichert ſeyn können, daß uns derjenige, bey dem wir etwa bittweiſe um etwas anhalten wollen, mit Gunſt und Wohlwollen zugethan iſt? Wie groß muß alſo nicht unſer Vertrauen ſeyn, daß wir alles, um was wir den himmliſchen Vater bitten, von ihm erhalten werden, weil er, dieſer himmliſche Vater ſelbſt uns liebt. **Der Vater ſelbſt liebt euch.**

Ja, ſelbſt unſer Erlöſer erachtet es als einen wichtigen Grund, daß wir nicht fruchtlos bitten würden, weil uns der

Vater ſelbſt liebt. Deßwegen ſagt er: Ich ſage euch nicht, daß ich für euch bitten werde. Als wollte er ſagen: Ihr werdet ſchon aus dieſer Urſache nicht fruchtlos bitten, weil ich für euch bitten werde, ſondern wenn auch ich nicht für euch bitten würde, ſo wird der Vater eure Bitte doch erfüllen; denn der Vater ſelbſt liebt euch.

Wie ſehr muß uns das tröſten? Gott der Vater liebt uns ſo, daß er uns das gewähret, was er uns aus Liebe zu ſeinem Eingebohrnen Sohn gewähren würde. Wie glücklich ſind wir, da wir ſolche Gründe unſerer Hoffnung auf Gott haben? Wie groß iſt aber auch dabey die Liebe Gottes gegen uns, durch welche er dieſe Hoffnung gründet: Der Vater ſelbſt liebt euch? Nicht wahr, ſie, dieſe Liebe, iſt ſo groß, daß ſie, wie unſre Bewunderung, alſo auch unſre Gegenliebe verdienet. Können wir dieſe Liebe Gottes genugſam bewundern, mit gebührender Gegenliebe vergelten, wenn wir auf ihre Größe nicht achten? Der Inhalt gegenwärtiger Rede iſt daher kein anderer, als dieſer, wozu wir durch die Verſicherung Jeſu: Der Vater ſelbſt liebt euch, veranlaſſet werden:

Die Größe der Liebe Gottes gegen uns.

O könnten, o möchten wir doch die Größe der Liebe, die Gott gegen uns hat, recht beherzigen! Welche Freude, welche Seligkeit wäre das für uns, zu ſehen, zu wiſſen, daß uns das höchſte Weſen ſeiner Liebe würdig achtet? Nicht wahr, eben deßwegen habt ihr ein Verlangen, die Größe der Liebe Gottes zu uns andächtigſt zu betrachten? Ich rechne nun auf eure Aufmerkſamkeit und Geduld.

Die Größe der Liebe Gottes gegen uns zeigt ſich zwar auf ſo mannigfaltige Art, daß man, wenn man die Wunder dieſer Liebe nach ihrem Umfange betrachten wollte, etwas, was unſre Kräfte ganz überträfe, übernehmen wollte. Unſer Herr, ſagt David Pſ. 146, 5. iſt groß; groß iſt ſeine Macht, und ſeine Weisheit iſt unzählig. Und ſo iſt auch dieſes höchſten Herrn Liebe groß und unendlich. Da finden wir uns freylich außer Stand, die Größe ſeiner Liebe zu ermeſſen. Denn was in dem unendlichen Weſen iſt, iſt unendlich, und kann von den Geſchöpfen, die alle begränzt ſind, nicht erreichet werden. Und ſo iſt die Größe der Liebe Gottes gegen uns unbegreiflich und unausſprechlich. Soll ich es nun ſagen, wie groß die Liebe Gottes gegen uns ſey? Ja freylich, wir wollen ja die Größe dieſer Liebe betrachten. Und deßwegen ſage ich: Die Liebe Gottes gegen uns iſt ſo groß, wie Gott ſelbſt. Denn, nach der Verſicherung des geliebten Jüngers Jeſu, **Gott iſt die Liebe.** 1. Joh. 4, 16.

Betrachten wir dieſe Liebe des höchſten Weſens in Rückſicht auf uns, als ſeine Geſchöpfe, die Gott ſeiner Liebe würdiget, ſo bleibt dieſe Liebe ebenfalls an ſich noch unermeßlich groß. Ja, beynahe erſcheint ſie noch größer und unermeßlicher. Denn je mehr Gott über alle erſchaffene Weſen erhaben iſt, deſto mehr will es bedeuten, wenn man ſagt: Ein ſo unendlich über die ganze Schöpfung erhabenes Weſen liebt ſeine Geſchöpfe. Nicht wahr, ſchon hier läßt ſich die Wichtigkeit jener Worte einſehen und fühlen: **Der Vater ſelbſt liebt euch.**

Schließen wir itzt den Umfang dieſer Liebe, mit welcher uns Gott liebt, in einen dreyfachen Zuſtand ein, in welchem ſie ſich ſo groß und herrlich zeiget, daß wir ſie nicht nur

höchſt bewundern, ſondern auch mit dankbarſter Gegenliebe belohnen müſſen. Erwägen wir, wie groß die Liebe Gottes gegen uns war, da wir ſelbſt noch nicht waren, oder erſtens in unſerm bloß möglichen Zuſtande; ferner zweytens wie groß dieſe Liebe in dem gegenwärtigen Zuſtande unſers Daſeyns iſt; und drittens wie groß die Liebe Gottes gegen uns in unſerm künftigen Glückſeligkeitszuſtande ſeyn wird.

Erſtens. Gewiß, die Liebe Gottes gegen uns in unſerm bloß möglichen Zuſtande war ſchon deßwegen groß, überaus groß, weil wir damals gar nicht waren, gar nichts waren. Wir waren nur bloß mögliche Dinge. Allein wie wir bloß mögliche Dinge unſrer Art waren, ſo waren auch unzählige andere Weſen unſrer Art möglich. Aus dieſen allen konnte Gott diejenigen erſchaffen, die er wollte. Denn es waren keine Urſachen vorhanden, welcher wegen er einen und nicht den andern bloß möglichen Menſchen erſchaffen konnte. Daß nun Gott dieſen Menſchen, z. B. mich oder dich, mein Zuhörer! meine Zuhörerinn! erſchuf, was mochte ihn dazu bewegen? Was wohl? Unſre bloße Möglichkeit hatte an ſich keinen einzigen Vorzug, um deſſen Willen er mich oder dich vor Millionen anderer auch blos möglicher Menſchen erſchaffen hätte.

Hier mag wohl jenes als eine Urſache angeführt werden können, weßwegen Gott das Volk Iſrael aus der Gefangenſchaft erlöste. Ich bin dir, heißt es hierüber bey dem Propheten Jer. 31, 3. **Ich bin dir mit immerwährender Liebe zugethan geweſen, deßwegen habe ich dich aus Erbarmung zu mir gezogen.** Denn wie dieſes Volk in der Gefangenſchaft ſchmachtete, ſo lag die Schöpfung, ſo jedes Geſchöpf in ſeinem Nichts. Und da iſt es nicht an-

ders, als wenn Gott zu dem Geſchöpfe, das er aus dem Nichts hervorzog, dem er das Daſeyn gab, ſagte: **Ich bin dir mit immerwährender Liebe zugethan geweſen, deßwegen habe ich dich aus Erbarmung zu mir gezogen**, aus Liebe aus deinem Nichts, aus dem bloß möglichen Zuſtande zu deinem gegenwärtigen Daſeyn herausgehoben. Und nicht wahr dieſe Erklärung beſtätiget auch der Ausdruck, daß Gott uns mit **immerwährender Liebe** zugethan geweſen ſey. Dann auf die erwähnte Art liebte er uns ſchon in dem Zuſtand unſerer Möglichkeit, und alſo immerwährend, weil wir, bis wir erſchaffen worden ſind, immerwährend möglich waren.

Wie wahr iſt daher jenes, was Johannes als einen Beweggrund, Gott zu lieben anführet, da er ſagt: **Laſſet uns alſo Gott lieben, weil er uns zuerſt geliebet hat.** 1. Joh. 4, 19. Wahrhaftig hat auf ſolche Art Gott uns ſchon zuvor, zuerſt, und zwar mit **immerwährender Liebe** geliebt, da wir noch nicht waren. Wie groß iſt da die Liebe Gottes, die Liebe, von welcher es heißt: **Der Vater ſelbſt liebt euch?** Immerwährend war dieſe Liebe ſchon für dich thätig geweſen. Schon von Ewigkeit her liebte uns Gott, liebte uns ſchon in dem Zuſtande unſres Nichts. Wie groß wird dieſe Liebe ſeyn, die dir Gott

Zweytens, in dem Zuſtande deines Daſeyns erweiſet? Erwartet da nicht, daß ich es wagen werde, alle die Wohlthaten, die wir als ſo viele Merkmale der Liebe von Gott empfangen, nur zählen zu wollen. Wer iſt dieſes im Stande zu thun? Sehet nur auf drey Wohlthaten und Merkmale der göttlichen Liebe, deren jede wieder andere unzählige Wohlthaten einſchließt. Zu dieſen Merkmalen, ja zu dieſen

Wundern der unendlichen Liebe Gottes gegen uns, rechne ich 1) unſre Erhaltung; 2) unſre Erlöſung von der Erbſünde, und 3) unſre Befreyung von der wirklichen Sünde.

1) Erwies uns Gott durch die Erſchaffung große Liebe, da er uns aus Erbarmen aus unſrem Nichts hervorzog; ſo wird dieſe Liebe noch erhabner, da er uns alle Augenblicke wieder erſchaffet, uns in unſer Nichts nicht zurückfallen läßt, ſondern uns bey dem Daſeyn erhält. 2) Wie unermeßlich wird dieſes Wunder der Liebe, da Gott die Menſchen, für die Beleidigung, die ſie ihm als Schöpfer, als Erhalter zufügten, doch noch nicht in ihr Nichts zurückfallen ließ, oder ſonſt züchtigte, ſondern, ſie auf eine ſo bewundernswürdige Art durch den Tod des vermenſchten Gottesſohnes von der Erbſünde erledigte? Wie unbegreiflich groß iſt da die Liebe Gottes, in dem ganzen Erlöſungswerk? 3) Und wenn der Menſch alle dieſe Wohlthaten ſeines göttlichen Wohlthäters verkennet, ſich aufs undankbarſte durch wirkliche, eigene Sünden ſich wider den auflehnet, der ihn gemacht hat, kömmt uns da die Liebe Gottes nicht ſo zu ſagen, aufs neue bewundernswürdig vor, da Gott dem Gefallenen, dem Sünder Gnade und Liebe angedeyhen läßt, ſo daß er den Reumüthigen nicht nur barmherzigſt aufnimmt, ſondern noch über ſeine Rückkehr von der Sünde mehr Freude, als über neun und neunzig Gerechte hat. Luk. 15, 7.

Erweitert doch eure Herzen, meine Lieben! um die Größe dieſer Liebe recht zu faſſen. Ruft doch, ſeufzet mit regem Dankgefühl: Wie groß, unermeßlich groß iſt die Liebe, von welcher es heißt: **Der Vater ſelbſt liebt euch.** Allein wir haben da auf eine noch höhere Stufe, zu welcher ſich die Liebe Gottes gegen uns erhebt, zu unſerer noch größeren Verwunderung hinzuſehen, und dieſe iſt

Drittens

Drittens, unſer Zuſtand nach dieſem Erdenleben. Iſt es ſchon viel, iſt es ſchon große Liebe, daß uns Gott vor ſo vielen Millionen Geſchöpfen unſerer Art, aus unſerm Nichts hervorgezogen, iſt es große Liebe durch die ganze Zeit unſers Daſeyns uns außer dem Zuſtande unſers Nichts zu erhalten, von der Erbſünde zu erlöſen, nach unſern ſo vielfältigen wirklichen Sünden uns mit Schonung zu behandeln, mit Erbarmung aufzunehmen; ſo iſt es gewiß noch weit größere Liebe von Seiten unſers ſo liebvollen Gottes, uns zu einem Glückſeligkeitszuſtand zu beſtimmen, den wir nicht etwa nur durch eine kurze Zeit, wie durch das Leben auf Erden, ſondern den wir durch eine ganze künftige Ewigkeit genießen ſollen.

Wäre es nicht ſchon überaus große Liebe, wenn uns Gott durch eine ganze Ewigkeit glückſelig machte? Ein ewiges glückſeliges Leben, welch ein herrliches Geſchenk der Großmuth, welch ein ſtarker Beweis der Liebe Gottes zu uns wäre nicht dieſes? Allein unſer Urheber und Gott will, daß ſeine vernünftigen Geſchöpfe, die Menſchen, nicht nur ein ewiges Leben haben, ſondern dieſes noch in überaus großer Herrlichkeit genießen ſollen. Er will, daß ſie **das Leben haben, und überflüßiger haben ſollen.** Joh. 10, 10.

Dieſer Ueberfluß des glückſeligen Lebens, den Gott für uns Menſchen, ſeine Verehrer und Anbether beſtimmet, rührt theils von dem überaus großen Gegenſtande her, an welchem ſich die Glückſeligen ewig erfreuen werden, der Gott ſelbſt iſt, nach jenem: **Ich werde dein überaus großer Lohn ſeyn.** Gen. 15, 1. Theils wird jener Ueberfluß von dem Orte und Aufenthalt her, an welchem wir einſt uns ſo

glückſelig

glückſelig befinden werden, erzeuget. Denn dieſer Ort iſt ſelbſt der glückſeligſte Wohnſitz der Freude, der Herrlichkeit Gottes. Der Herr hat ſeinen Thron in dem Himmel zubereitet. Pſ. 102, 19. Da wo nun Gott ſeine göttliche Glückſeligkeit ſelbſt genießt, da will er auch, daß wir uns ewig glückſelig befinden ſollen.

Da, da in dem Himmel, in dem Wohnſitze ſeiner Herrlichkeit will uns unſer Schöpfer und Gebieter zugegen haben. Da ſollen wir nicht etwa nur die Ehre und Freude haben, Zeugen ſeiner unumſchränkten Herrlichkeit zu ſeyn, ſondern da ſollen wir an ſeiner göttlichen Glückſeligkeitsfreude wahren Antheil durch die ganze glückſelige Ewigkeit nehmen. Da heißt es von den Seligen im Himmel: Sie werden von dem Ueberfluße deines Hauſes trunken werden, und du wirſt ſie mit dem Strome deiner Glückſeligkeit tränken. Pſ. 35, 9.

Nicht wahr, das heißt nicht nur das Leben haben, ſondern das Leben im Ueberfluße haben? Sie werden von dem Ueberfluße deines Hauſes nicht etwa einen geringen Antheil genießen: nein, ſie werden von dieſem Ueberfluße trunken werden, im vollem Ueberfluß und Uebermaaß werden ſie die Glückſeligkeit des Hauſes Gottes genießen. Sie werden nicht etwa einige Tropfen von der Freude und Glückſeligkeit Gottes verkoſten. Nein, bis zur völligen, zur ſeligſten Sättigung werden ſie die Glückſeligkeit genießen, die Gott genießt. Du wirſt ſie mit dem Strome der Glückſeligkeit tränken.

Wie wird uns zu Muthe, wenn wir an dieſen unſern künftigen glückſeligen Zuſtand denken? Nicht wahr, unſer

Herz

Herz erhebt ſich in uns, klopft vor heiliger Freude über die überaus große Liebe, mit welcher uns unſer Gott durch eine ganze Ewigkeit lieben wird, da er für die ganze ewige Zukunft uns ſo überaus große Glückſeligkeitsfreuden zubereitet. Denn ſo wird jene von Seiten Gottes liebvollſte, für uns aber ehrenvollſte Einladung lauten: **Beſitzet das Reich, welches euch vom Anbeginn der Welt bereitet iſt.** Matth. 25, 34. So ſey dann

Zum Beſchluße,

dieſe Größe der Liebe Gottes gegen uns ein mächtiger Antrieb zur ſchuldigſten Gegenliebe zu Gott. Sehet, der **Vater** ſelbſt liebt euch, liebt euch mit großer Liebe, ehe ihr noch waret: liebt euch mit noch größerer Liebe, da ihr itzt auf Erden das Daſeyn habt; liebt euch mit der größten unermeßlichen Liebe, dort in dem Himmel, durch die ganze Ewigkeit. Amen.

Am

ſechsten Sonntage nach Oſtern.

Es kömmt die Zeit, daß ein jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienſt zu thun, vermeynen wird. Joh. 16. 2.

Das iſt doch wohl traurig, daß Menſchen einander tödten, und doch dabey ihren Todtſchlag als eine gottesdienſtliche Handlung betrachten und vertheidigen wollen? Es wäre ſchon arg genug, daß die Jünger Jeſu von den Schulen und Zuſammenkünften der Juden ausgeſchloſſen werden ſollen, weil das doch immer zu einem ſtarken Beweiſe der Verſtockung diente, die die Juden bey Anhörung der ſchönſten Lehren des Heilandes zeigten. Denn auch die Lehren, die die Juden im Namen Jeſu predigten, waren mit den wunderbarſten Zeichen bekräftiget. Es heißt von ihnen: Sie machten ſich auf die Reiſe, und predigten überall; Der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Zeichen. Mark. 16, 20.

Wie ganz jeder guten Lehre unverfänglich mußte dieſes Volk ſeyn, da es ſelbſt der Allmachtswirkungen des Herrn wider-

widerſtand; da es die kräftigſten Beweiſe, die auſſerordentlichen Zeichen, mit welchen die Lehre der Apoſtel bekräftiget wurde, ſah, und doch noch that, wie wenn es dieſelbe nicht ſähe? Ja, die Juden achteten nicht nur die Lehren der Jünger Jeſu nicht, und ſtießen dieſe deswegen aus ihren Synagogen: ſondern ſie verfolgten dieſe ſogar bis zum Tode, und dachten noch dabey, daß ſie durch dieſe gräuliche Mordthaten Gott ein beſonders Opfer brächten. **Es kömmt die Zeit, daß jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienſt zu thun, vermeynen wird.**

Bedaurenswürdig iſt es nun ganz gewiß, daß Menſchen ihre Mitmenſchen bloß deswegen verfolgen, weil ſie nicht nur glauben, zu dieſem ihrem Betragen Recht zu haben, ſondern wohl gar der Meynung ſind, dadurch Gott eine wohlgefällige, eine gottesdienſtliche Handlung auszuüben. Allein ſo traurig es auch immer iſt, daß Irrthum und Misverſtändniß die ärgſten Folgen nach ſich ziehen: ſo dient doch auch dieſe Bewandniß auch glücklicher Weiſe dazu, die übeln Folgen des Irrthums und des Misverſtändniſſes gelaſſen zu ertragen. Darüber bin ich entſchloſſen gegenwärtig weitläufiger zu reden, und zwar unter dieſem Inhalt, Vortrag und Abtheilung:

Erſtens, Mishelligkeiten der Menſchen rühren gemeiniglich von Misverſtändniſſen her.

Zweytens, Grund genug zur Verſöhnlichkeit.

Wer

Wer ſich darüber betrübt, daß unter uns Menſchen, die wir doch alle Kinder eines himmliſchen Vaters ſind, ſo mancherley Mishelligkeiten herrſchen, den kann auf einige Art der gegenwärtige Vortrag tröſten. Eben deswegen verdient er eure Aufmerkſamkeit und Geduld.

Erſtens.

Mishelligkeiten der Menſchen rühren gemeiniglich von Misverſtändniſſen her. Schon zeigt dieſes das Evangelium an, das wir vor uns haben. Die bitterſten Verfolgungen, die den Jüngern Jeſu angekündiget wurden, rührten ja lediglich daher; weil die Juden in einem immerwährenden Misverſtändniſſe und wilden Irrthum in Anſehung der Lehre Jeſu verharrten. Dieſer Irrthum, dieſes Misverſtändniß gieng gar bis zur Dreiſtigkeit, zu glauben, daß ihr Verfolgungsgeiſt wider Jeſum, ſeine Lehre, ſeine Jünger Gott angenehm ſey. Sie vermeynten, Gott einen Dienſt zu leiſten.

Wundern müſſen wir uns allerdings, daß die Jünger Jeſu in Anſehung der Lehre, die ſie predigten, ſo viele Widerſprüche, Verachtung, Verſtoßung aus den Synagogen, andere Ungemach, ſelbſt den Tod leiden mußten. Denn ihre Lehre war ja nicht Menſchenlehre. Nicht ſie redeten, ſondern Gott redete durch ſie. Ihr ſeyd, ſagte Jeſus ausdrücklich zu ihnen, **Ihr ſeyd es nicht, die ihr redet, ſondern der Geiſt eures Vaters redet in euch.** Matth. 10, 20. Wer ſoll nicht denken, daß ſie mit einer Beredſamkeit, die der Geiſt Gottes unterſtützet, nicht den Irrthum überwinden würden. Sie überwanden ihn aber nicht.

Hören wir aber auf, uns über das zu wundern. Es gieng ja ſelbſt dem Erlöſer, dem vollkommenſten Lehrer des Heils nicht anders. Der Jünger, ſagt unſer Erlöſer, iſt nicht über den Meiſter. Matth. 10, 24. Wir wiſſen es, wie ſehr, wie grauſam die Juden dieſen göttlichen Lehrer ſelbſt verfolgten, bis zur ſchmählichen, ſchmerzlichen Kreuzigung verfolgten. Und woher rührte dann die immerwährende Mishelligkeit zwiſchen ihnen und Jeſum? Woher entſtand dieſe Verfolgung? Nicht wahr von dem Irrthume und Misverſtändniſſe, weil ſie irrig glaubten, Jeſus ſey nicht der Meſſias.

Hatte denn aber Jeſus ihnen es nicht ſchon ſo oft und deutlich durch ſeine Lehren, durch ſeine Thaten gezeiget, daß er Chriſtus ſey? So gieng einſt Jeſus in dem Tempel im Vorhofe Salomons hin und wieder. Da umgaben ihn die Juden und ſagten zu ihm: Wie lang läßt du uns in der Ungewißheit? Biſt du Chriſtus: ſo ſage es uns öffentlich heraus. Nun ſollte man denken, müſſe die Mishelligkeit zwiſchen dieſem himmliſchen Lehrer, und den Juden einmal aufhören. Das Ende der ganzen Verfolgung der Juden wider Jeſum hängt jetzt davon ab, daß dieſer jetzt öffentlich herausſage, daß er Chriſtus ſey.

So hören wir nun auf die alles entſcheidende Antwort Jeſu. Was ſagt er nun von ſich öffenlich heraus? Jeſus, ſagt der heilige Text, antwortete ihnen: Ich ſage es euch. Wohlan, nun haben die Juden den Beſcheid, auf den ſie paßten. Jeſus ſagt es laut öffentlich heraus: Ich ſage es euch. Biſt du Chriſtus, war die Frage. Die Antwort iſt: Ich ſage es euch. So wären alſo die

aus ihrem bisherigen Irrthum herausgeriſſen. Und damit ſie nicht nur dieſe Ausſage aus dem Munde Jeſu ſelbſt hörten, ſondern einen noch größern Beweis über dieſe Ausſage hätten: ſo beruft ſich Jeſus auf ſeine Werke. **Die Werke, ſagt er, welche ich im Namen meines Vaters wirke, geben von mir Zeugniß.** Joh. 10, 23. —

Mit einer ſo öffentlichen Erklärung, daß Jeſus wahrhaftig Chriſtus ſey, und noch dazu über die Wahrheit dieſer Erklärung durch die Werke Jeſu überwieſen, konnten ſich dieſe ſeine Feinde doch wohl begnügen, doch einmal von ihrem Irrthume abſtehen. Allein ſie blieben in demſelben, und ſo auch in ihrer Mishelligkeit und erklärter Feindſchaft gegen Jeſu. Und dieſe gieng gerade bey dieſer Gelegenheit ſo weit, daß ſie jetzt, ſtatt ſeiner Lehre ihre Herzen zu unterwerfen, Steine aufhoben, **ihn zu ſteinigen.** Ebend. V. 31.

Vielleicht rühren andere Mishelligkeiten, die ſich nicht auf die Lehre des Heils oder auf eine Art der Gottesverehrung beziehen, wo anders her? Deswegen wollen wir auf andere Beyſpiele und Vorfälle der Menſchen ſehen. Sehet aber hin, wo ihr hin wollet, ihr werdet doch keine andere Quelle der Mishelligkeiten, die unter den Menſchen geherrſchet haben, und etwa noch unter euch herrſchen, als Misverſtändniß und Irrthum entdecken.

Der Apoſtel Jakobus fragt zwar: **Woher kömmt Krieg und Streit unter euch? Kommen ſie nicht aus euren Begierden?** Jak. 4, 1. Allein dieſer Ausſpruch des Apoſtels iſt keineswegs meiner Behauptung entgegen. Vielmehr wird dieſer durch jenen beſtätiget. Denn die Begierden des Menſchen blenden den Verſtand deſſelben, und hindern ſeine

Einſicht. Und ſo iſt die Begierde eine nur mehr entfernte, der Irrthum und das Misverſtändniß aber noch immer die nähere Quelle ſo vieler unter den Sterblichen herrſchenden Mishelligkeiten und Kriege.

Auch dieß ſoll uns ein Beyſpiel aus der heiligen Schrift beſtätigen, und zwar ein ſolches, das ganz auf das Leben ſo vieler, ja der meiſten Menſchen paßt. Denn was iſt ſo allgemein, als etwa der Fall, daß ihr einem Menſchen eine Gefälligkeit, ſelbſt mit einer dann und wann auch nicht geringen Aufopferung leiſtet, und daß doch dieſe eure Gefälligkeit von eben demſelben, dem ihr ſie leiſtet, verkennt, ja wohl gar mit Undank belohnet, ihr aber von ihm gehaſſet, verfolget, äuſſerſt gekränket werdet.

So eine Mishelligkeit läßt uns die heilige Schrift zwiſchen David und Saul ſehen. David hatte noch als Hirtenknabe dieſem Könige treffliche Dienſte geleiſtet. Er iſt wider den Philiſter, deſſen ſtolze Drohungen des Sauls und ſeines Heeres Muth erſchütterten, zum Streit ausgegangen. Er überwand dieſen fürchterlichen Feind Sauls und Iſraels. Doch eben dieſer Sieg, der für den König und deſſelben ganze Volk als eine wahre Wohlthat betrachten werden mußte, war auch der Anlaß zu der Mishelligkeit, die jetzt zwiſchen Saul und David entſtund. Denn kaum erſcholl das Freudengeſchrey des über Davids Sieg frohlockenden Volks: **Saul hat tauſend, David aber zehn tauſend erleget.** 1. Kön. 18, 7. Da wurde Saul über die Maßen zornig. Anſtatt dem David Dank zu erſtatten, verfolgte er ihn. Suchte ihn zu tödten, befahl ihn zu tödten; **haßte ihn durch ſein ganzes Leben hindurch.** Ebend. 29.

Wie

Wie und woher hat ſich denn ſo eine Mishelligkeit entſponnen? Aus dem einzigen Misverſtändniſſe des Saul, daß David, etwa itzt über ſeinen Sieg ſtolz, ungerechter Weiſe ihm nach dem Thron und Leben ſtreben würde. Daher dauerte auch von Seiten Sauls dieſe Feindſchaft ſo lang als dieſer Irrthum währte, bis daß David, da er in einer Höhle den Saul hätte tödten können, und doch nicht tödtete, ſondern nur ein Stück von deſſen Mantel abſchnitt. Ueber dieſe ſchonende Sanftmuth Davids, und noch mehr über ſeine liebreiche Anrede gieng erſt dem bisher vom Haß und Rachgier blinden Saul ein Licht auf, itzt erkannte er ſeinen gewaltigen Irrthum, und ſprach gerührt und weinend, und ganz gebeſſert zu David; **Mein Sohn David — du biſt gerechter als ich. Denn du haſt mir Gutes gethan, ich aber habe dir es mit Böſem vergolten.** 1. Kön. 24, 18.

Wie in dieſem einzigen Beyſpiele, eben ſo rühren in tauſend andern Fällen die Mishelligkeiten unter den Menſchen größtentheils, wo nicht immer, von einem Irrthume oder Misverſtändniſſe her. Allein eben dieß iſt

Zweytens

Grund genug zur Verſöhnlichkeit. Iſt es einmal gewiß, daß es nicht immer Bosheit des Herzens, ſondern meiſtens Schwachheit, Blödigkeit, Irrthum, Misverſtändniß iſt, woher die Verfolgungen oder Beleidigungen unſrer Mitmenſchen gegen uns entſtehen, ſo iſt es ja eben ſo viel, als wenn das Beleidigende, das aus dieſen Fehlern des Verſtandes herkömmt, uns von derley Geſchöpfen begegnete, denen der Verſtand mangelt. Misverſtändniß, Irrthum iſt

ja Mangel des Verſtandes, der Einſicht über jenes, wo der Irrthum nicht hinreicht. Begegnet uns etwas Widriges von Mitgeſchöpfen, die aller Einſicht und Verſtandeskraft beraubt ſind, und man beträgt ſich doch gelaſſen dabey, ſollte man ſich nicht auch gelaſſen dazu betragen, wenn uns von jenen unſern Mitmenſchen etwas Widerwärtiges zugefüget wird, die eine in der Sache, für die Umſtände oder Gegenſtände, an welche ſie ſich wagen, zu kurze Einſicht haben? Das Beleidigende ihrer Mishelligkeit, ihrer Handlungen, Geſinnungen, oder Betragens gegen uns verliert ſich in eben jenem Maaße, in welchem ihre Einſicht wenigſtens für die gegenwärtige Lage und Wichtigkeit der Dinge geringer iſt, als ſie ſeyn ſollte.

Und das iſt doch wohl ein guter Grund, die Beleidigungen, die aus der Mishelligkeit entſtehen, nicht ſo ſtark, oder wohl gar nicht zu fühlen. Deßwegen hatte gewiß derjenige Recht, der ſeinem unverſchämten Beleidiger gelaſſen begegnete, und auf die Frage, warum er zu ſo großen Beleidigungen unempfindlich wäre, antwortete: Er hat ja nicht mich, ſondern denjenigen, für welchen er mich hielt, beleidiget. So ereignet es ſich ſehr oft in unſerm Leben, daß uns Mitmenſchen nur deßwegen beleidigen, weil ſie ſich in Anſehung unſerer Perſon und Eigenſchaften irren. Sie ſehen uns für andere an, als die wir ſind, und behandeln uns, betragen ſich gegen uns nach ihrem Irrthum.

Das that ja Saul in dem angeführten Beyſpiele aus der heiligen Schrift Er ſah David für einen andern an, als für den, der David war. Er hielt den David für einen treuloſen, verwegenen Menſchen, der durch ſeinen Sieg über Goliath ihn, Saul, um Thron und Scepter, ja ſogar um

das

das Leben bringen wollte. Für einen treuen Unterthan und Schwiegerſohn hielt er ihn nicht, und deßwegen haßte und verfolgte er ihn, bis er ſah, daß David ein ganz anderer Mensch war, als für welchen er ihn hielt.

So, meine Lieben, iſt die Bewandniß, daß Zwiſpalt aus Kürze der Einſichten des Menſchenverſtandes abſtammen, ein ſehr guter Grund, ſich zu den Unannehmlichkeiten, die aus Mishelligkeiten entſtehen, gelaſſen und ruhig zu betragen. Wenn ihr jetzt der Sache ernſthaft nachdenket, ſo werdet ihr gewahr werden, daß alle dieſe Mishelligkeiten, die ſich zwiſchen euch und euren Freunden, Nachbarn, Mitmenſchen entſpinnen, meiſtens von derley Misverſtändniſſen herkommen, die gerade, weil ſie Misverſtändniſſe ſind, deſto gelaſſener ſollten ertragen werden.

Und wie ſollte das, daß unſre Mishelligkeiten von einem bloßem Mangel der Einſicht abhangen, nicht der Beweggrund zu unſerer Verſöhnlichkeit ſeyn, wenn das ſo gar der ſchönſte und ſtärkſte Beweggrund war, daß der Stifter unſrer Gottesverehrung ſeinen Todtfeinden ihr grauſamſtes Verfahren gegen ihn aufs liebreicheſte vergeben hat? Bath er nicht: **Vater, verzeih es ihnen**, und bath er nicht aus dem Grunde: **Sie wiſſen nicht, was ſie thun.** Luk. 23, 34.

Wenn nun der Tod, den man dem Erlöſer anthat, mit aller der bitterſten Verfolgung und Peinen, die dieſem Tode vorhergiengen, deswegen von dem himmliſchen Vater ſollte nachgeſehen werden, weil dieſe Feinde Jeſu nicht einſahen, was ſie thaten, da ſie doch, wie wir zuvor betrachteten, die Ausſage Jeſu, ſammt der Beſtätigung derſelben durch die herrlichſten Werke vor ſich hatten; wenn, ſage

ich,

ich, hier das Misverſtändniß, daß Jeſus nicht der Sohn Gottes ſey, als die Urſache der verruchten That, der Kreuzigung Chriſti, Entſchuldigung verdient: ſo iſt gewiß *eine* jedwede Beleidigung, die lediglich aus Mangel beſſerer Einſichten herrührt, nicht nur gelaſſen zu ertragen, ſondern mit Mitleidsgefühl gegen den Kurzſichtigen auch menſchenfreundlichſt nachzuſehen. Sie wiſſen nicht, was ſie thun.

Auf derley Grundſätze laſſet uns achten, und uns nach ihnen verhalten. Sie dienen ganz dazu, uns mit der Menſchheit auszuſöhnen, wenn in unſrem Leben manchmal aus Misverſtändniſſen unſrer Mitmenſchen Mishelligkeiten, und mit dieſen die Unannehmlichkeiten mancherley Art entſtehen. Ja dieſe Grundſätze dienen ganz dazu, uns ruhig zu betragen und zu verhalten, wenn uns die Stürme der Mishelligkeiten beunruhigen wollen. Vergeben wir, und *lieben* einander. Sie, unſre Brüder, die uns auf ſo mancherley Art zuwider handeln, verkennen uns. Sie wiſſen nicht, was ſie thun. Und dieß ſo ganz nach der Ermahnung des Apoſtels Petrus, 1. Pet. 3, 8. **Seyd Liebhaber der Brüder. Vergeltet nicht Böſes mit Böſen, noch Scheltworte mit Scheltworten, ſondern ſegnet vielmehr: denn deswegen ſeyd ihr berufen, daß ihr den Segen zum Erbtheile beſitzen ſollet. Amen.**

Staatliche Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmiedel, Theodor

Predigten auf alle Sonn- und Feyertage eines ganzen Jahres zum Gebrauche fü
r Seelsorger ohne Amtsgehilfen

Bd.: 1

Augsburg 1805

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.1289(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113343-1